Reiseskizzen und Novellen.

Vierter Band.

Reiseskizzen und Novellen

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Vierter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Costenoble.
1864.

Inhaltsverzeichniss.

1.

Die südamerikanische Reise

des

Doctor H. C. Wessen.

Er saß allein in seinem Studirzimmer und hatte so eben die ersten Verse aus dem weltbekannten Monologe Faust's recitirt:

„Habe nun, ach! Philosophie ꝛc."

Indeß schloß er bereits mit:

„Heiße Magister, heiße Doctor gar,"

War ihm das Folgende nicht gegenwärtig und kannte er blos den Anfang (es geht, nebenher gesagt, vielen Menschen mit vielen Gedichten so) oder übermannten ihn seine Gefühle?

Wir wissen das nicht, aber er seufzte tief auf.

„Ja, ich heiße und bin Doctor, Doctor der Philosophie," sagte er schwermüthig, „und was ist es jetzt — ich dachte Wunder was —."

Wir wissen wieder nicht genau, was eigentlich seine innersten Gedanken waren bei diesen abgerissenen Worten, denn es giebt gewisse Ge-

danken, welche man sogar sich selbst gegenüber in einem Monologe nicht klar ausspricht.

Er fuhr indessen nach kurzer Zeit fort.

„Ich bin doch eigentlich kein Esel," sagte er, und dies sprechen wohl Alle, mit Recht oder Unrecht, sich selbst gegenüber aus, „ich bin wirklich kein Esel, und doch will Nichts gehen.

„Ich habe gesucht verschiedenen „dringenden Bedürfnissen" abzuhelfen und habe handliche, kleine, populäre Bücher geschrieben, faßlich, für die Gebildeten aller Stände, mit einem Worte: zeitgemäß, und famos illustrirt. Was war der Erfolg?

„Wer faßlich sein will," sagte ein naseweiser Anonymus in einer Kritik, „muß selbst vorher aufgefaßt haben. Das hat der Verfasser nicht. Er hat nicht einmal zusammengetragen. — Er hat abgeschrieben, einmal da, einmal dort, allenthalben ohne Verständniß und deshalb ohne Verstand. Dies gilt für die beiden Werkchen, welche uns vorliegen, und wir müssen dem Verfasser den wohlmeinenden Rath geben, ehe er lehren will, erst zu lernen und sich gründlich in den Fächern umzusehen, welche er populär zu behandeln gesonnen ist."

„Gründlich umsehen! Der Mann hat gut reden!

„Und gar in Naturwissenschaften!" „Jeder Tag schenkt uns neue Resultate," sagen die Naturforscher, „jede Stunde öffnet sich uns eine bisher verschlossene Thür im großen Gebäude der Wissenschaft."

„Da steckt eben der Haken. Man wanderte vordem auch durch dieses Gebäude, aber man steckte die Nase nicht in alle Thüren. Da ging's noch!

„Die alten Römer, die doch auch nicht auf den Kopf gefallen waren, kannten nicht mehr als einen Rüsselkäfer, curculio, und damit Basta. Jetzt hat man fünf Tausend Species, mit vielleicht zehntausend Namen, denn jede Creatur führt jetzt deren wenigstens zwei und wechselt damit noch dazu regelmäßig alle paar Jahre.

„Die anderen Thiere machen es eben so. Die Naturforscher helfen dazu getreulich und importiren noch außerdem Nova aus aller Herren Länder jährlich, nein, fast täglich.

„Mit den Kräutern ist's eben so, und diese, so wie die lebendigen Geschöpfe, sind in Familien eingetheilt worden, deren Glieder häufig nicht die mindeste Aehnlichkeit zusammen haben.

„Da sehe sich Einer gründlich um.

„Dann haben wir Mineralogie und Geognosie.

„Herrliche Dinge, welche aber, abgesehen von allerlei anderen Häkchen und Haken, vor Allem heute zu Tage wieder chemische Kenntnisse erfordern.

„Chemie! Großer Gott, was ist aus der reizenden Wissenschaft geworden, welche zusammen mit Physik und Astronomie früher in einem Semester gelesen wurde! Sie beglückt die Landwirthe, sie bereichert die Metallurgen, sie ist dem Arzte eine getreue Führerin, sie macht den Fabrikanten zum Millionair (Alles unter Umständen natürlich), so wie sie aus Steinen: Brod, aus Wasser: Wein, aus Buttersäure und Fuselöl, zwei ganz abscheulichen Substanzen, den wohlschmeckenden Arac und die süßesten Fruchtsäfte, und aus wohlschmeckendem Biere ein bitteres, abscheuliches Gesöff gemacht hat.

„Aber man hat Gegenstände, oder Körper, wie sie es nennen, in dieser lieben Chemie, welche sechsunddreißig Buchstaben zählen, und welche, wenn sie durch chemische Kunststücke regelrecht gespalten werden, häufig fünfundzwanzig weitere Körper ergeben, von welchen jeder vielleicht zwei-

undsiebzig Buchstaben erfordert, um klar, scharf und mit möglichster Kürze bezeichnet zu werden.

„Dabei gleichen die Abhandlungen dieser Wissenschaften meist Ameisenhaufen, in welchen Tausende von Formeln wimmeln und krabbeln, wenn gleich die Lebensdauer derselben eher die der Eintagsfliege als jene der arbeitsamen Ameise ist.

„Es geht hieraus hervor, daß es unmöglich ist, sich in der Chemie gründlich umzusehen, ganz abgesehen davon, daß es eine unreinliche Wissenschaft ist, bei deren Betriebe man durch Schwefelsäure sich neue Beinkleider ruinirt, durch Höllenstein schwarze Finger bekommt, und Wochen lang nach Chlor und anderen widerwärtigen Dingen riecht.

„Ich habe es mit der Geschichte probirt. Aber ich schweige von der Geschichte, selbst auf die Gefahr hin, daß sie mit mir auf gleiche Weise verfährt.

„Seit der böse Feind das „Quellenstudium" erfunden hat, sind die historischen Studien zu einer Urkundenhölle geworden."

Er schloß glücklicher Weise mit diesen Worten, und wir sehen daher jetzt die Möglichkeit, den selbstgesprächigen jungen Mann unseren Lesern vorstellen zu können als:

Den Dr. phil. Heinrich Carl Wessen, und um denselben nicht abermals in ungebührlich lange Klagen und Betrachtungen verfallen zu lassen, theilen wir ferner mit, daß Wessen sich bisher in verschiedenen Doctrinen bewegt, d. h. verschiedenartige kleine Schriften verfaßt, aber stets entschiedenes Unglück gehabt hat, und daß derselbe in neuester Zeit den Doctorgrad errungen, auf welche Errungenschaft hin aber keineswegs eine wohlthätige Pause eingetreten war, in den bedenklichen Zuständen der Kritik.

Wessen besaß Kenntnisse, dies ließ sich nicht läugnen, indessen arbeitete er einigermaßen zu leicht, auf der andern Seite aber hatte er ohne Zweifel auch Unglück, und da er, wie alle angehenden Schriftsteller, schlimme Beurtheilungen sich sehr zu Herzen nahm, so befand er sich in dem Augenblicke, in welchem wir seine Bekanntschaft machten, in einem gewissen Zustande von gelinder Verzweiflung.

Um jeden Preis hin wollte er ein Buch schreiben.

Dann sollte man ihm hinsichtlich dieses Buches nicht wieder vorwerfen können, daß er sich nicht „gründlich umgesehen."

Aber Was? Welches Buch?

Er sann oder brütete vielmehr eine Zeit hindurch schweigend vor sich hin, und eine dunkle Idee begann sich in ihm zu entwickeln und allmälig klarer zu werden.

„Ich muß etwas schreiben, was sie selbst nicht kennen, diese meine süßen Collegen," dachte er, „dann werden sie es unterlassen, vom „genauen Umsehen" zu sprechen."

Wir wissen nicht, ob diese Voraussetzung unseres Freundes richtig war, indessen verfolgte er diesen Gedanken, und plötzlich sprang er auf.

„Fertig! Ich hab's, und sie sollen es wohl bleiben lassen, mich schlecht zu machen!"

Er hatte beschlossen, eine Reise zu machen, eine große, vielleicht ein Jahr oder selbst länger dauernde Reise.

Er wollte die Menschen studiren, die Sitten und Gebräuche jener fernen Länder, ihre Geschichte. Er wollte Pflanzen, Thiere und Mineralien sammeln und mitbringen, und sich vor Allem auf landschaftliche Schilderungen werfen.

„Was die Naturalien betrifft," sagte er, „so bestimmen die Naturforscher, wenn ich nach Hause zurückgekehrt, dieselben mit dem größten Vergnügen, und wenn ich ihnen dieselben überlasse, so nennen sie die Nova nach meinem Namen. Es

werden dann in jenen unbekannten Ländern Vierfüßer umherlaufen, welche, ohne es zu wissen, „Wessenii" getauft sind. Glänzende Vögel werden in den Lüften schweben, und ihre Schwingen werden nicht erlahmen, weil sie ebenfalls diesen Namen zu tragen haben, und wenn Käfer, Würmer und anderes Ungeziefer mit demselben beehrt wird, so trägt es, trotz der Niedrigkeit der also Genannten, doch immerhin nur zu meinem Ruhme bei.

„Ein Mineral, ein neues, bisher noch nie dagewesenes, in welchem der Sauerstoff der Säuren so und so viel und jener der Basen wieder so und so viel beträgt und welches (bei Gott ist Alles möglich) vielleicht eine ganz neue Krystallform besitzt, wird sich artig ausnehmen mit dem Namen „Wessenit."

Wessen war ein wenig Sanguiniker, wie man sieht. Doch fiel ihm jetzt die Geschichte ein.

„Gut," sagte er, „man wird in ein Land gehen, welches keine Urkunden besitzt. Quellenstudium! Das könnte mir fehlen. Aber ich werde Sagen sammeln, mystische Ueberlieferungen, welche jene Völker von ihren Vätern ererbt haben, und gewissermaßen sind ja das auch Quellen, nur lebendige, frische, dem Menschengeiste entsprudelnde Quellen, und nicht auf Eselshaut geschriebene Do-

cumente mit Buchstaben, die leider oft kein vernünftiger Mensch zu lesen im Stande ist."

Es litt ihn nicht mehr in der Stube. Er nahm seinen Hut und ging in's Freie, um später den Gasthof zu besuchen, in welchem er meistens seine Abende zu verbringen pflegte.

Draußen in der frischen Luft kamen ihm erst recht verständige Gedanken, wie das häufig der Fall zu sein pflegt.

In ein ganz wildes Land zu gehen wollte ihm doch nicht vollkommen zweckmäßig erscheinen. Er bedachte, welche sonderbaren Gebräuche häufig bei unseren braunen und schwarzen Mitbrüdern zu herrschen pflegen, welche sich noch eines ungetrübten Naturzustandes erfreuen, höchst originell bisweilen, interessant, bezüglich seines Vorsatzes, nicht auf Pergament geschriebene Quellen zu sammeln, aber unangenehm für den Reisenden, in sehr hohem Grade sogar, nicht selten.

Sollte er mit einem andern Pfadfinder, oder einem Lederstrumpfe, undurchdringliche Wälder durchziehen, und vielleicht ein Opfer der Leidenschaft werden, welche die braunen Bewohner derselben für Kopfhäute hegen?

Oder, wenn es ihm gelänge, einen alten, berühmten Häuptling im Kampfe zu tödten, sollte

er, um dem betreffenden Stamme der Indianer den zugefügten Schaden zu ersetzen, die alte unberühmte Gattin des Gefallenen ehelichen, sich tätowiren lassen, und mit einer Papageifeder in der Nase die jungen Leute auf die Siegespfade führen?

Noch unangenehmer war ihm der Gedanke, zur Tafel eines afrikanischen Königs gezogen zu werden, passiv nämlich und gebraten, nach vorhergegangener sanfter Behandlung und Mästung mit in Milch gequellten Maiskörnern, um hinlänglich fett zu werden durch Beides.

Er beschloß in ein Land zu gehen, in welchem europäische Sitte mehr oder weniger vorherrscht, und welches dennoch für seine Forschungen noch hinlänglichen Raum böte. Er durchflog diese Länder, er faßte seinen Entschluß, und einige Stunden später mußten alle seine Freunde und Bekannte in jenem Gasthause, daß ihr Freund, der Doctor, in den nächsten Wochen, über Brasilien und Cap Horn, nach der Westküste Südamerikas gehen werde, und daß man nach seiner Rückkehr eine nach allen Richtungen hin umfassende und geistreiche Reisebeschreibung zu erwarten habe.

„Er hat Recht,“ sagten Einige, nachdem Wessen sich entfernt hatte, „er hat Recht. Seine Mittel

erlauben es ihm, es ist eine belehrende und zugleich unterhaltende Reise."

„Sicher hat er sich lange besonnen," sagten Andere, „bis er zu diesem Entschlusse gekommen ist. Es ist doch verdammt weit."

Ein Jüngling, welcher einmal hundert und zwei Wegstunden auf der Eisenbahn gefahren war, ohne einen Gasthof betreten zu haben, lächelte mitleidig.

„Weit! Was ist weit? Es giebt keine Entfernung mehr, seit der Menschengeist das brausende Dampfroß reitet und Jupiter's Blitze seine Sclaven geworden sind."

Der Jüngling, welcher zur weit verbreiteten Secte der Dampfanbeter gehörte, barg, nachdem er gesprochen, die Hand in seinem Busen und blickte zur Stubendecke empor.

Dann besprach man das Thema, ob es überhaupt, gegenüber der Intelligenz und der Industrie, dem Fortschritte und dem Dampfe, noch Entfernungen gebe, und nachdem man sich geeinigt hatte, daß Alles relativ sei, trennte man sich. — —

Wenn wir uns drei Monate später an die Ufer des Chagres versetzen, so sehen wir auf dessen, eben an der Stelle, wo wir uns befinden, zu-

fällig ruhig dahinfließenden Wellen ein Boot hinweggleiten.

In dem Sterne des Bootes und an dessen Vordertheile befinden sich zwei Neger, welche rudern, und das zwar mit der Ruhe und Theilnahmslosigkeit von Leuten, welche diesen Weg schon oft gemacht haben, welche an der ganzen Umgebung nicht das mindeste Interesse haben, und denen es vollkommen gleichgiltig ist, ob sie das Ziel ihrer Reise früher oder später erreichen.

Die Ufer des Flusses sind mit dichten Wäldern bedeckt. Bisweilen ragt ein niedergestürzter Baum weit hinein in seine gelblichen Fluthen, und eine neue, üppige Vegetation wuchert bereits mächtig auf der Leiche des Baumriesen. An anderen Stellen scheinen die Ufer mit Teppichen geschmückt, die dicht und undurchdringlich von den Aesten der Bäume niederhängen und in die Wellen tauchen. Es sind Lianen, die ihre Stelle nicht verlassen werden, bis sie den Baum, welcher ihnen erlaubte, sich an ihm emporzuschlingen, erwürgt haben, und dann, zugleich mit ihm, ebenfalls in die Fluthen stürzen.

Eine Lichtung, welche einen momentanen Blick in das Innere dieses Waldes erlaubt, ist nirgends zu bemerken. Allenthalben grünen dichte Laub-

wände, bisweilen ähnlich den flachen, verschnittenen Hecken in den Lustgärten des vorigen Jahrhunderts, häufig aber auch unverkennbar den Charakter der Tropen tragend, ausgesprochen durch wunderbar geformtes, seltsames Laubwerk, durch funkelnde, glühende Blüthen zwischen diesem, vor Allem aber durch eine, man möchte sagen wilde, unbezähmbare Ueppigkeit.

Nur selten sieht man einen bunten Vogel sich in den Zweigen dieses Urwaldes wiegen, oder einen Haufen in allen Farben prangender Papageien sich mit mißtönigem Geschrei von einem Ufer zum andern begeben. Sonst scheint Alles wie ausgestorben, einsam, stumm und still; die schwüle Atmosphäre, welche mit heißem Wasserdampfe angefüllt zu sein scheint, wird nicht von dem mindesten Luftzuge bewegt, und man hört kein Geräusch als jenes der trägen Ruderschläge, welche das Boot, langsam genug, stromaufwärts bringen.

Sehen wir jetzt aber wieder nach diesem Boote mit den beiden Schwarzen.

Mit Ausnahme der Stellen, an welchen diese Beiden Platz genommen haben, ist das ganze Fahrzeug mit Blättern und abgebrochenen Zweigen bedeckt, und wir bemerken jetzt am Sterne und Vordertheile, zwischen dieser grünen Ladung, einige

Koffer, Reisetaschen und anderes Geräthe hervorblicken. Aber in diesem Augenblicke gewahren wir, daß das auf dem Boden des Bootes befindliche Laubwerk sich zu bewegen anfängt, und wir entdecken einen röthlichen Gegenstand zwischen den Blättern, welcher entfernte Aehnlichkeit mit einer Nase zu haben scheint.

Die Bewegung des Laubes wird in diesem Augenblick heftiger, und der röthliche Gegenstand scheint sich zu vergrößern.

Jetzt nimmt der im Sterne befindliche Neger einen der Zweige und schlägt auf die übrigen im Boote befindlichen, und nun erhebt sich eine graue, dichte Wolke vor denselben, und ein Heer von Muskitos verläßt in Masse, summend und schwirrend, das Boot, um in lobenswürdiger Beharrlichkeit bald darauf einzeln zurückzukehren und wieder zwischen den Blättern zu verschwinden.

Der röthliche Gegenstand, dessen wir erwähnten, war wirklich eine Nase, und zwar die unseres Freundes, des Doctors Heinrich Carl Wessen, welcher im Begriff stand, auf dem Flusse Chagres eine Fahrt zu machen, um an das andere Ende des Isthmus von Panama zu gelangen.

Wie aber kam der Doctor dazu, anstatt sich auf der Reise nach Brasilien zu befinden, und von

da über Cap Horn nach der Westküste Südamerikas zu gehen, in Blätter und Laubwerk eingewickelt, nach Panama zu reisen?

Wir wollen so kurz wie möglich dies unseren freundlichen Lesern erzählen.

Als der Doctor an jenem Abend seinen Freunden den Vorsatz mitgetheilt und hierauf sich nach Hause begeben hatte, konnte er kaum den andern Tag erwarten, um sogleich seine Zurüstungen zu treffen.

Kurze Zeit hindurch überlegte er, ob er die über die zu besuchenden Länder vorhandene Literatur studiren wolle, aber bald entschied er sich für das Gegentheil.

„Ich will alle jene Eindrücke als neu empfangen," sagte er, „sie werden mich doppelt erfreuen, ich werde sie besser im Gedächtnisse behalten, vor Allem aber werde ich ein unparteiisches Urtheil haben, welches unbedingt nicht der Fall, wenn ich sie vorher nach allen Richtungen hin durchbüffelt und durchschnüffelt habe. Dann nimmt dieses Studiren auch eine Menge Zeit hinweg!"

Er betrieb rasch seine Zurüstungen, kaufte nöthige und noch mehr unnöthige Dinge, versah sich mit Wechseln nach einigen der vorzüglichsten Plätze, welche er zu besuchen gedachte, und mit

baarem Gelde, und nachdem er flüchtigen Abschied von seinen Freunden genommen, eilte er nach Hamburg, dem gelobten Lande aller Auswanderungslustigen.

Alle Welt belobte oder tadelte am Tage seiner Abreise seinen raschen Entschluß.

Am nächsten Tage sagte einer oder der andere seiner Bekannten: „Wessen muß jetzt wohl schon in Hamburg sein."

Am dritten Tage sprach und dachte man nicht mehr an ihn.

Desto emsiger sah sich der Vergessene, der wirklich in Hamburg angekommen war, nach einem Schiffe um.

Nachdem er nach sechs Tagen mühsam gefunden, was er in der ersten Stunde von einem Mäkler mit der größten Leichtigkeit hätte erfahren können und sich eben in einem Keller von seinen Anstrengungen erholte, machte er die Bekanntschaft eines Capitäns, und da Wessen eine unverfälschte Landratte war, welcher zwar verschiedene Seeromane gelesen, aber nie einen Tropfen Salzwasser zu Gesicht bekommen hatte, so war ihm nichts erwünschter als diese Bekanntschaft, während der Capitän nach den ersten zehn Worten den „Grünen" herausgewittert hatte.

Jetzt machte ihn Wessen mit seiner Absicht bekannt, nach Südamerika zu gehen, mit dem Wege, welchen er einzuhalten gesonnen war, und mit dem Schiffe, auf welchem er Passage zu nehmen gedachte. Der Capitän blies eine dichte Rauchwolke in die Luft, dann sagte er:

„Ausgezeichnetes Schiff, famose Verpflegung! Aber was wollen Sie in Brasilien machen?“

Wessen sprach von der Schönheit der Natur, von den schlanken Palmen, den goldglänzenden Colibris, von schwellenden Früchten, glühenden Blumen, von den reizenden Frauen.

„Hundeland!“ erwiederte einfach der Capitän.

Jetzt sprach Wessen von der Großartigkeit der Natur überhaupt, welche man dort treffe, vom Urwald und von analogen Dingen.

Der Capitän wurde jetzt um etwas gesprächiger.

„Infames Hundeland,“ sagte er.

„Ja aber,“ versetzte Wessen ganz erstaunt, „warum denn, ich glaube doch —“

„Was treiben Sie für ein Geschäft?“ unterbrach ihn der Capitän.

„Ich treibe gar kein Geschäft,“ erwiederte Wessen, der sich gelinde ärgerte, daß ihn Jener für einen

„Geschäftsmann" hielt. „Ich bin ein Gelehrter, Doctor, und reise zu meinem Vergnügen."

„O!" rief der Capitän, „ein schöne Vergnügen, den ganzen Tag vor den Pfaffen auf den Knieen zu liegen."

„Ich werde in keine Kirche gehen und —"

Der Capitän lachte etwas unhöflich:

„Sie müssen," rief er, „sonst kommen Sie vor die Inquisition, aber das ist das Geringste. Sie müssen vor jedem Pfaffen auf der Straße das Knie beugen. Und dort hat's Pfaffen. Mit den Jesuiten kommt ein freisinniger Mann wie Sie nicht aus, glauben Sie mir das!"

Er hatte richtig die schwache Seite Wessen's aufgefaßt, der sich dann und wann für freisinnig hielt und vor der sclavischen Unterwürfigkeit zurückzuschaudern begann, welche er den mönchischen Heuchlern erzeigen sollte. Und gar Jesuiten! Jesuiten, von deren entsetzlichen Gewaltthaten er schon als Kind so Gräßliches gehört, und deren schaudererregendes Wirken ihm erst vor Kurzem aus Eugen Sue's wahrhaftigen Schilderungen so recht klar geworden. Daß die Inquisition in jenen Ländern noch im Schwunge, hatte er gar nicht gewußt. Aber der Capitän war selbst schon dort

gewesen, mehr als einmal! Er begann unschlüssig zu werden, aber was beginnen?

Jetzt stellte ihm der Capitän das Gefährliche der Fahrt um Cap Horn vor, das Unangenehme einer so langen Seereise, die Kälte, den Sturm, Schiffbruch, Scorbut und andere schöne Dinge.

„Fahren Sie mit mir," sagte er dann, und führte ihm mit kurzen Worten die Annehmlichkeiten der Reise über den Isthmus vor Augen.

„In vier bis fünf Wochen, bei guter Gelegenheit*) drüben, das heißt in Cruces, herrliche Fahrt von einem Tage auf dem Chagres, dann auf prächtigem Wege zu Pferde nach Panama, höchstens in zwei Tagen. Dort liegt der Westküstendampfer, und Sie können in jeden Hafen von drüben gelangen, in welchen sie wollen. Wollen Sie durchaus zu den Eisbären am Cap und zu den Pfaffen in Brasilien, so können Sie das auf dem Rückwege machen!"

Wessen sann nach.

Der Capitän hatte Recht. Auf dem Rückwege war's noch immer Zeit, alle jene Annehmlichkeiten zu besehen. Zugleich reizte ihn die kurze Fahrt und die bequeme herrliche Reise über den Isthmus.

*) Gelegenheit, Wind in der Seemannssprache.

Auch das gefiel ihm, daß der Capitän ihm versicherte, hätte er, Wessen, bereits mit dem Capitän jenes Schiffes Unterhandlungen angeknüpft, er ihn sicher nicht abwendig zu machen gesucht haben würde, und darin hatte er die Wahrheit gesprochen. Selten oder nie kommt dies unter Seeleuten vor.

„Giebt es denn auch so viele Geistliche da drüben an der Westküste?“ fragte er.

„Nich enen,“ erwiederte der Capitän. Wie sie Republik gemacht haben, haben sie alle Pfaffen fortgejagt!“

Nach kurzem Besinnen schlug Wessen ein, war Passagier auf dem Schooner „die Hoffnung,“ und befand sich bereits vier Tage später auf der See, todkrank und Angesichts der romantischen Ufer Helgolands der alten Mutter Thetis jenen Tribut darbringend, den selten ein Neuling verweigern darf.

Er war der einzige Passagier an Bord und sein Passagegeld für den Capitän eine gemachte Sache und reiner Gewinn, denn selbstverständlich wurde dieser einen Landratte wegen kein Stückchen Zwieback mehr angeschafft. Wo zwölfe „schaffen“,*) schaffen auch dreizehn. Und Wessen

*) schaffen: essen.

war wirklich der Dreizehnte, was ihn anfänglich ein wenig genirte, bis ihn die Seekrankheit Alles, und mithin auch dieses vergessen ließ.

Als diese endlich so ziemlich überwunden, begann er sich grauenhaft zu langweilen.

Er hatte sich die Schönheiten der See anders vorgestellt, und vermißte namentlich die Romantik des Seelebens gänzlich. Dann speiste man, ohne Serviette, zähes Salzfleisch; der harte Zwieback, welcher wohl schon verschiedene Reisen mitgemacht hatte, beherbergte eine zahlreiche Fauna von Käfern und Würmern; das bräunliche Wasser roch abscheulich, und Wein wurde keiner gegeben, da das Schiff dem Mäßigkeitsvereine angehörte.

Der Capitän war einsilbig oder barsch, die Matrosen mürrisch, und statt eines Dutzend jovialer und neckischer Midshipmen befand sich ein sechs Fuß hohes, sommerfleckiges, äußerst mageres und mit röthlichen Haaren versehenes Subject an Bord, welches, obgleich zuverlässig zwanzig Jahre alt, dennoch „ein Junge" genannt wurde und wirklich der Prügelknabe der ganzen Mannschaft zu sein schien.

Nachdem man gegen schlechten Wind gekämpft, Windstille mit schweigendem Aerger ertragen, und auf diese Weise sechs Wochen hinter sich hatte,

erblickte man in der Ferne St. Thomas, und zwei Tage später näherte man sich einem dunklen und von wilden Schluchten durchfurchten Küstenlande; als man aber näher kam, wandelten sich allmälich dessen scheinbare Wüsteneien in ein reizendes pittoreskes landschaftliches Bild um.

Bald bemerkte man weitausgedehnte Zuckerpflanzungen, Landhäuser und andere Gebäude, bald liebliche Baumgruppen, und Wessen, der kein besonderer Geograph war, begann allmälig die feste Ueberzeugung zu fassen, daß er das Ziel seiner Reise vor sich habe. Als er sich deshalb gegen den Capitän aussprach, antwortete dieser das erste Mal gar nicht, als aber der hartnäckige Passagier seine Ansicht wiederholt aussprach, sagte er grimmig und ihn über die Schultern anblickend:

„Martinique!“

Wessen ging schweigend in seine Koje, um aus einer Karte von Amerika, welche er glücklicher Weise mit sich führte, Trost und Belehrung zu schöpfen, und als er am andern Tage in St. Pierre an's Land gestiegen und einige Minuten später ein gebratenes Huhn und eine Flasche Wein vor sich stehen hatte, kam ein stiller Friede und eine Glückseligkeit über ihn, welche er nicht ge-

kannt, seit er auf den Planken der „Hoffnung" Salzfleisch gekaut.

Die reizende Mischung von europäischem und überseeischem Leben, welche Niemand besser als die Franzosen in eine Colonie zu bringen wissen, bezauberte Wessen vollständig, und während ihm von der Rhede aus die Stadt wie eine weiße, von den mächtigen Gebirgen fast erdrückte Linie vorgekommen, erschien sie ihm, nachdem er sie betreten, eine Art Paradies, auf höchst zweckmäßige Weise decorirt mit Cafés, Restaurationen, Gasthöfen und Opernhäusern, und bevölkert mit weißen, farbigen und schwarzen Engeln.

Mein Gott! Wenn man sechs Wochen lang von keinen anderen weiblichen Armen gewiegt worden, als von denen der bereits erwähnten alten Mutter Thetis, und in kein Frauenantlitz geblickt, als in das der sogenannten keuschen Luna, ist man — doch sehen wir nach unserm Wessen!

Er schwärmte und schwelgte drei Tage mit und unter den genußsüchtigen Bewohnern St. Pierres, und als er am Abend des dritten Tages den Capitän traf und ihn fragte, wie lange er wohl noch im Hafen bleiben werde, erwiederte dieser einsilbig wie immer:

„Wes nich:"

Fast alle Capitäne geben unter ähnlichen Umständen eine ähnliche Antwort, Wessen aber beschloß noch einige Tage die Stadt zu genießen und hierauf eine Excursion in's Innere zu unternehmen.

„Martinique wird den Introitus meiner Reisebeschreibung bilden," sagte er zu sich selbst, „ich werde die reizende Insel mit gefälligen, aber scharfen Zügen zeichnen und so auch in der Folge das ganze Buch aus einer Reihe einzelner Bilder bestehen lassen. Wird sich machen, denke ich, ist, so viel ich weiß, neu und schreibt sich bequem."

Zufällig traf er des andern Morgens den Capitän in einem Café und lud ihn ein, mit ihm zu frühstücken.

Statt der Antwort sagte dieser:

„Wenn Sie mit wollen, so gehen Sie an Bord, in drei Stunden fahre ich."

Auch dieses Verfahren ist den Capitänen eigen und wird aus uns unbekannten Gründen häufig geübt.

Wessen aber, nachdem er sich von seinem Schrecken erholt, begab sich schleunig an Bord und segelte des Nachmittags auf der „Hoffnung" aus dem Hafen von St. Pierre, ohne genau zu wissen, wie er dorthin gekommen, und noch weniger, aus

welchem Grunde er diesen angenehmen Aufenthalt so bald verlassen mußte.

Als er einige Tage später trübselig vom Deck aus in die See blickte, schien der Capitän in einer momentanen Anwandlung von Großmuth das Bedürfniß zu empfinden, ihn aufzuheitern.

„Wenn Sie da hinüber nach Chagres kommen, können Sie viel Geld verdienen,“ sagte er.

Wessen blickte ihn verwundert an.

„Wie so denn?“ Er hatte es längst aufgegeben, seine Umgebung an Bord zu überzeugen, daß er nicht des Verdienstes halber reise.

„Sie können auch nach Porto Bello gehen,“ sagte statt der Antwort der Capitän, „man nennt das Nest: la Sepultura de los Europeos, den Friedhof der Europäer; dort sterben sie wie die Fliegen.“

„Wer stirbt dort?“ fragte Wessen verwundert, „unsere Leute, die Europäer? Warum denn? Ich werde da gewiß nicht nach Porto Bello gehen.“

„Ist auch in Chagres gut,“ sagte der Capitän tröstend. „In Porto Bello, en la Sepultura, rechnet man zwei Drittel, in Chagres geht nur die Hälfte auf.“

„Aber wie? Warum?“

„Fieber! Jeder Europäer kriegt's; die Hälfte

stirbt. Wenn Sie Mittel dafür haben und in den ersten acht Tagen nicht selbst hin werden, können Sie eine Goldunze für den Gang rechnen."

„Herr meines Leben," rief Wessen entsetzt, „ich bin ja Doctor der Philosophie und nicht der Medicin."

„Is mich egal," erwiederte der Capitän, der am Ende seiner Aufheiterungslust angelangt schien und sich ohne ein weiteres Wort in die Cajüte verfügte. —

In Chagres angelangt, fand Wessen, daß der würdige Capitän kaum zu viel gesagt hatte.

Zum Theil mit Wald umgeben, lag die Stadt am Ufer des Chagres, ihre Straßen glichen einem Sumpfe und die Luft in diesen Straßen einem mit übelriechenden Wasserdämpfen geschwängerten Dampfbade.

Die Bevölkerung bestand aus wenigen Farbigen, robusten Negern und aus einer Anzahl Europäer, welche Geschäfte oder ihr böser Genius dorthin geführt hatte.

Wessen war unzweifelhaft der einzige weiße Mensch, welcher „zum Vergnügen" den reizenden Ort besuchte, und die Hast, mit welcher ein Theil der erwähnten Europäer, welche alle mehr oder weniger krank und elend aussahen, auf der „Hoff-

nung" Passage zu nehmen suchten, zeigte das allgemeine Bestreben, der Pesthöhle zu entfliehen.

Was den Capitän betraf, so machte er ohne Zweifel prächtige Geschäfte, indem die armen Teufel ihre letzte Habe willig opferten, um die romantischen Ufer des Chagres zu verlassen und mit dem Leben davon zu kommen. Wessen sah ihn indessen nicht wieder und eilte in einem Gasthofe Unterkunft zu finden. Sein guter Stern führte ihn in das Haus eines Franzosen, der eine Wirthschaft hielt, und trotzdem, daß seine Frau und Kinder dem Fieber erlegen waren, und ungeachtet, daß er selbst fast ebenfalls ein Opfer desselben geworden wäre, seine gute Laune nicht vollkommen verloren hatte. Er gab ihm indessen den freundlichen Rath so bald als möglich Chagres zu verlassen.

„Sie werden viel auszustehen haben auf der Reise über den Isthmus, so kurze Zeit sie auch dauert, aber es ist besser, Sie ertrinken auf dem Chagres, oder brechen auf dem Knüppeldamme den Hals, als Sie sterben hier am Fieber, oder siechen ein elendes Dasein dahin, und Eins von Beiden ist Ihnen gewiß."

Dann gab er ihm Anleitung, auf welche Weise man die Reise über den Isthmus bewerk-

stelligt, und bestellte zwei Neger, welche ihn zu Boote stromaufwärts führen sollten.

Als Wessen fragte, was die Beiden verlangten, um die einen Tag lang dauernde Reise mit ihm zu machen, forderten sie achtzig Dollars.

Wessen zwang sich zu lächeln, da es ihm unziemlich schien, daß so untergeordnete Subjecte, wie es Neger waren, sich erlaubten, Scherz mit ihm zu treiben, aber der eine Neger setzte hinzu:

„Und zehn Dollars für das Boot.“

„Das Boot kann ich nicht brauchen,“ sagte Wessen ärgerlich, „ich reise zu Pferde weiter.“

„Ho,“ erwiederte grinsend der Schwarze, „sollen wir Euch bei den Beinen durch den Fluß ziehen? Die zehn Dollars sind Miethe für das Boot.“

„Geht zum Teufel!“ rief jetzt Wessen wüthend.

„Si, Sennor.“ Sie gingen. Wessen aber ging in den Wald nächst der Stadt, um seinen Aerger zu vergessen.

Dort schien ihm die Luft noch drückender als in der Stadt, und als er in eine Art Röhricht gerathen war, wurde er von einer solchen Unzahl von Muskitos überfallen, daß er wie ein tollgewordenes Pferd planlos die Flucht ergriff. Zum Glücke kam er nicht tiefer in den Sumpf, sondern in einen etwas hochstämmigen Wald, woselbst

die erstn lebenden Wesen, deren er ansichtig wurde, zwei ziemlich große Schlangen waren, welche in den reizendsten Farben spielten und ihn mit Interesse ànzublicken schienen, indem sie mit ihren breiten herzförmigen Köpfen, welche in der Mitte ihres zusammengerollten Leibes lagen, langsam allen seinen Schritten folgten.

Da Wessen wußte, daß alle Schlangen mit herzförmigem Kopfe Giftschlangen sind, ging er entsetzt weiter, um kurz darauf einer schwarzen Schlange zu begegnen mit ebenfalls obligatem herzförmigen Kopfe.

„Das, und nicht Brasilien, ist das wahre Hundeland,“ sagte er ingrimmig, „in welches mich dieser Schuft von Capitän gesetzt hat, ich wollte —“

Er brachte seine Verwünschung nicht zu Ende, denn in diesem Augenblicke flog eine kleine, harte, nußartige Frucht an seinen Kopf, und als er aufwärts blickte, wurde er mit einem Hagel ähnlicher Wurfgeschosse überschüttet.

Eine Heerde Affen machte sich dieses unschuldige Vergnügen, und als er, ohne alle Mittel zur Gegenwehr, schleunigst die Flucht ergriff, verfolgten sie ihn schreiend und Grimassen schneidend, indem sie endlich abgestorbene Baumäste,

faules Holz und andere Gegenstände nach ihm schleuderten.

Triefend, in Schweiß gebadet und von den Muskitos übel zugerichtet kam er zu Hause an.

Er hoffte, die beiden Schwarzen würden sich eines Bessern besonnen haben und ihm ihre Dienste billiger anbieten, aber sie erschienen nicht, und als man endlich nach anderen Fährleuten sendete und mit ihnen unterhandelte, forderten diese hundert Dollars und zwanzig Dollars „für das Boot.“

Er schlug endlich ein, da ihm der Franzose sagte, daß die Nächsten, die er würde rufen lassen, abermals mehr fordern würden.

„Wir sind tyrannisirt von diesen schwarzen Schuften,“ sagte er, „denn Niemand kann hier arbeiten, als eben sie, und das Geld, welches wir den Durchreisenden abnehmen, erpressen sie wieder von uns. Der Teufel mag übrigens wissen, wo sie es hinbringen und was sie damit anfangen, denn sie sind alle Lumpe.“

Des andern Tages machte Wessen, wie wir wissen, die angenehme Fahrt auf dem Chagres, das Land verwünschend, in welchem blos Muskitos, Giftschlangen, Neger und Affen sich wohlbefinden. Man hatte ihn, wie das dort ge-

bräuchlich und wie wir gesehen haben, mit Laubwerk bedeckt, theils um die senkrechten Strahlen der Sonne von ihm abzuhalten, theils ihn wenigstens einigermaßen vor den Muskitos zu schützen, welche auf dem Flusse noch häufiger als auf dem Lande zu treffen waren. Trotzdem war er bereits jämmerlich zerstochen, und seine Nase glich einem Kürbisse von Purpurfarbe.

Jetzt aber sagten ihm die Neger, daß er aufstehen und helfen müsse, das Boot über eine Untiefe hinweg zu bringen, und nachdem er, bis über den Gürtel im Wasser stehend, alle seine Kräfte angestrengt hatte, das ziemlich schwere Boot über einige Baumstämme und Felsenstücke zu heben, nahm er, durchnäßt wie er war, seine frühere Stellung wieder ein, und erging sich in angenehmen Betrachtungen, wie zweckmäßig diese Nässe hinsichtlich des Fiebers wirken werde.

Nachdem noch mehrmals ähnliche Abwechselungen stattgefunden hatten, gelangte man mit Einbruch der Nacht an das Ziel der Fahrt.

Die Neger schleppten das Gepäck unseres Reisenden in eine kleine Hütte, die sie als den „Gasthof" bezeichneten, verlangten grob ein Trinkgeld und verschwanden, als sie es erhalten, unartig lachend, im Dunkeln.

Wessen betrachtete sich nun das Hôtel, in welchem er die Nacht zubringen sollte. Es bestand aus einer Lehmhütte, die nicht mehr als ein einziges Gemach bot, in welchem man, wie er später erfuhr, ein Feuer anzündete. In die Mitte des Zimmers stellte der Wirth, ein starker alter Neger mit grauem Haare, die Effecten unseres Reisenden, während eine ziemlich hoch an der Decke angebrachte Hängematte sein Lager bilden sollte. Nachdem diese Vorrichtungen getroffen waren, und Wessen, den der Hunger peinigte, zu essen verlangte, brachte ihm der Neger einen Napf mit gequelltem Reis, ein Glas Branntwein und einen mäßigen Topf mit Kaffee.

Brod und Fleisch war nicht vorhanden.

Er ergab sich geduldig in sein Schicksal, ja als er den Reis verschlungen, den Kaffee getrunken und jetzt ein zweites Glas des nicht eben chlechten Branntweins genossen hatte, kam eine gewisse Gemüthlichkeit über ihn.

Wem ist unter ähnlichen Umständen nicht schon dasselbe begegnet?

Er brannte sich eine Pfeife an, und da er der spanischen Sprache vollkommen mächtig war, beschloß er, sich mit dem Hôtelbesitzer in ein Gespräch einzulassen.

Aber es wollte nicht recht in Fluß gerathen, denn als er zuerst nach den Mitteln fragte, um des andern Tages seine Reise weiter fortzusetzen, sagte der würdige Gastwirth:

„Morgen, Sennor, morgen! Solche Geschäfte macht man bei Tage besser ab. Doch hoffe ich," setzte er mit einem Tone hinzu, welcher dem ersten Gastwirthe Europas Ehre gemacht haben würde, „ich hoffe, daß Ihr Euch längere Zeit in unserer lieblichen Gegend aufhalten werdet."

Hierauf aber ersuchte er Wessen, sich in seine Hängematte zu begeben, indem die „unteren Plätze" bereits für einige andere Caballeros bestimmt seien.

Er stellte mit diesen Worten einen kleinen, zerbrechlichen Schemel auf einen der Koffer seines Gastes, reichte ihm die Hand, um ihm behüflich zu sein, und ehe unser Freund sich recht besinnen konnte, lag er in der Hängematte, welche der Neger mit einem kräftigen Rucke in Bewegung setzte und sich hierauf nicht weiter um ihn kümmerte.

„Schlaf, mein Kindlein, schlaf," summte Wessen in einem Anfalle von Selbstironie, aber in diesem Augenblicke erschienen sechs bis acht Neger, die Caballeros, für welche die unteren Plätze be=

stimmt waren, und begannen die ganze Nacht zu zechen und zu spielen, ohne indessen von ihm die geringste Notiz zu nehmen, während er sie ungestört beobachten konnte.

Sie hatten auf seinen Koffern und Reisegeräthschaften Platz genommen, welche sie, je nach Bedürfniß, als Stuhl oder Tisch verwendeten, und er fragte sich, wie sie wohl ohne diese zufällig vorhandenen Gegenstände ihre Bequemlichkeit gefunden haben würden. Dann verwunderte er sich über die Mengen von Branntwein, welche sie zu sich nahmen, und sah mit Erstaunen auf die bedeutenden Summen von Gold und Silber, welche sie, wie es schien, gleichgültig gewannen oder verloren.

So gern er aber auch ihre Gespräch belauscht hätte, so verstand er dennoch nicht ein einziges Wort, obgleich er deutlich spanische Laute unterschied. Ohne Zweifel bedienten sie sich eines eigenthümlichen Jargons. Auch belästigte ihn der Qualm ihrer Cigarren und der Rauch des Feuers bedeutend, allein er tröstete sich damit, daß dieser Dampf die Muskitos abhielte, von welchen er in der That nicht im mindesten belästigt wurde. Da ihn ferner das rasch genossene geistige Getränk in eine angenehme Stimmung versetzt hatte,

so begann er sich ganz behaglich zu fühlen und sich mit seiner Reise über den Isthmus fast vollständig auszusöhnen.

Zwar fiel ihm ein, daß er von Cruzes wenig und von den Ufern des Chagres nichts gesehen hatte, da er auf dem Grunde des Bootes gelegen und mit Blättern bedeckt war. Aber er tröstete sich:

„Morgen,“ sagte er zu sich selbst, „werde ich, reitend, Alles genau beobachten, und was das Bisherige betrifft, so werde ich weiter — — decoriren,“ er drang sich selbst das Wort auf statt eines andern, weniger anständigen. Unter solchen Gedanken entschlummerte er endlich trotz dem Lärmen der schwarzen Caballeros.

Als er am andern Morgen nicht ohne Mühe den Boden erreicht hatte, ging er in's Freie, theils um sich die Gegend zu betrachten, theils um die Mittel zum Weiterkommen zu erlangen, denn obgleich er sich bis jetzt noch vollkommen gesund fühlte, wünschte er doch keineswegs länger, als unumgänglich nöthig, in dieser Fieber-Atmosphäre zu verweilen. Er fand indessen Alles in einen dichten Nebel gehüllt, der dumpfig, schwer und einen schlimmen, höchst widerwärtigen Ge=

ruch verbreitend, sich über die Umgegend gelagert hatte.

Die Richtung, in welcher der Chagres fließen mußte, konnte er nur durch das Geräusch seiner Wellen unterscheiden, und daß er sich auf einer keineswegs großen Waldlichtung am Ufer des Flusses befand, zeigten ihm die allenthalben über den Nebel hervorragenden Gipfel stärkerer Bäume. Auch glaubte er in einer gewissen Entfernung einige Negerhütten zu bemerken. Da er noch überdies in dem sumpfigen Boden mit jedem Schritte bis über die Knöchel einsank, kehrte er, wenig befriedigt, bald nach Hause zurück, und da er sich der Hütte von einer andern Seite näherte, sah er, an der Außenseite derselben, eine roh construirte, große Waage stehen, deren Zweck ihm, in dieser Abgeschiedenheit, anfänglich nicht vollkommen klar war. Indessen kam er bald auf den Gedanken, daß dieselbe bestimmt sei, Kaufmannsgüter zu wiegen, und war erfreut, sich doch an einer wenigstens durch Handelsleute belebten Straße zu befinden.

Sein Wirth, den er hierauf bat, ihm Pferde zu verschaffen, um abreisen zu können, machte kaum eine Miene, ihn zu längerem Bleiben zu bestimmen, aber er sagte ihm, daß man hier al-

lein sich der Maulthiere bediene, und daß er ihm solche besorgen wolle.

Bald darauf erschien ein Neger, welcher aus Gefälligkeit gegen die Reisenden, wie er sagte, dann und wann sich herbeiließ, ein oder das andere Maulthier zu vermiethen.

Wessen fragte ihn, was er verlange, ihn und sein Gepäck nach Panama zu schaffen.

Statt der Antwort ging der Schwarze zu der Stelle, an welcher die Effecten Wessen's standen, betrachtete sie lange und aufmerksam, und schritt hierauf einige Male langsam um dieselben herum. Hierauf blickte er unsern Reisenden schweigend an, indem er sich mit der Hand das Kinn rieb, wie ein Mann, der nachdenkt oder eine schwierige Kopfrechnung zu vollführen im Begriffe ist.

„Nun?" fragte Wessen.

Der Schwarze warf einen prüfenden Blick auf die Koffer und Reisetaschen, dann sagte er, indem er leicht mit dem Kopfe nickte, als glaube er, jetzt das Rechte gefunden zu haben:

„Ihr braucht vier Thiere, eins für Euch, zwei für das Gepäck, und wieder eins für mich, der ich Euch begleite."

„Nun," sagte Wessen, „und was kosten diese vier Thiere?"

Wessen war nach den in Cruzes gesammelten Erfahrungen fast erstaunt, daß man ihm nicht mehr abverlangt hatte.

„Fünfzig Thaler!“

„Gut,“ sagte er, „ich zahle Euch jetzt sogleich fünfundzwanzig Dollars und die andere Hälfte drüben in Panama.“

„Oh!“ erwiederte ruhig der Neger, „das Geld für die Maulthiere macht zweihundert Thaler.“

„Für ein Thier fünfzig Thaler!“ rief Wessen ganz erstaunt und erschrocken.

„Ja,“ lautete die lakonische Antwort.

„Aber es ist ja unerhört! Fünfzig Thaler für kaum zwei Tage! Was kostet denn ein Maulthier, wenn man es kauft?“

„Fünfundzwanzig Dollars,“ sagte der Schwarze mit einer an die größte Unverschämtheit gränzenden Ruhe, „aber — wir verkaufen keines.“

Wessen bemeisterte seinen Zorn, denn er hatte eine dunkle Ahnung, daß er mehr würde zahlen müssen, schlüge er nicht sogleich ein.

„Können wir sogleich abreisen?“ sagte er.

Der Schwarze nickte.

„Gut,“ rief Wessen, „so macht, daß wir aus diesem Höllenloche fortkommen!“

Nach einiger Zeit brachte der Neger mit Hülfe einiger halberwachsener jungen Bengel zwei mit Reitsätteln versehene Maulthiere, und zwei solche mit Packsätteln. Dann trat er zu Wessen und sagte, indem er die Schultern zog:

„Diese Maulthiere kosten sechzig Thaler das Stück, die für fünfzig sind nicht zu Hause."

Wessen hatte ein Schimpfwort auf der Zunge und fühlte, wie ihm das Blut gegen den Kopf stieg — aber: Unter Larven die einzig fühlende Brust! Er schwieg, und gab blos durch ein Neigen des Hauptes seine Einwilligung zu erkennen.

Jetzt sollte er die Bestimmung der großen Waage kennen lernen, welche er vorhin gesehen hatte.

Man warf sein Gepäck auf dieselbe und wog, und der Maulthierbesitzer gab sich den Anschein, als wäge er mit der außerordentlichsten Sorgfalt und Genauigkeit. Hierauf summirte er die aufgelegten Gewichte, trat zu Wessen und sagte mit dem Ausdrucke eines Mannes, der eine schwere Arbeit zu seiner Zufriedenheit beendet hat:

„Fünfundneunzig!"

„Was soll das heißen?"

„Das heißt: Fünfundneunzig Dollars, welche

Ihr zu zahlen habt, denn Ihr könnt doch nicht verlangen, daß meine Thiere Euer Gepäck umsonst tragen."*)

Jetzt riß endlich dennoch die Geduld Wessen's, und er erklärte wüthend, daß er sich auf solche Art nicht prellen ließe, es möge daraus erfolgen, was da wollte.

„Wenn Ihr hier bleiben wollt, Sennor," sagte der Neger mit unendlicher Ruhe, „so werden Eure Begräbnißkosten uns das Doppelte einbringen. Die Leichenbegräbnisse der am Fieber Gestorbenen sind theuer, sehr theuer!"

Wessen wollte ihm zornig erwiedern, daß er eher hundertmal sterben, als sich auf eine solche Weise bestehlen lassen möchte, aber er bedachte, daß er vollkommen, in der Gewalt dieser Schur-

---

*) Alle diese Züge sind keineswegs übertrieben, sondern buchstäblich wahr, und die Unverschämtheit der Schwarzen kannte, ehe die Eisenbahn über den Isthmus gebaut wurde, keine Gränzen. Einem meiner Freunde, einem deutschen in Santjago ansässigen Kaufmanne, nahm man in Panama für ein Maulthier, das sein Gepäck bis an die Ufer des Chagres bringen sollte, hundert Dollars ab, für jedes Pfund desselben mußte er ebenfalls einen Dollar zahlen, und für eine Tasse Kaffee verlangte man in einer Schenke vier Dollars, in einer andern einen, eben vollkommen nach der Laune des Gastwirths, oder vielleicht je nach seinen augenblicklichen Geldbedürfnissen.

ken wäre, und daß sein Eigenthum, im Falle er dem Fieber wirklich erliegen sollte, sämmlich in ihre Hände gerathen würde. Er sagte daher mit verbissenem Grimme dem Neger, daß er einwillige, und wiederholte, daß er ihm die Hälfte jetzt, die andere in Panama zahlen würde.

„Man zahlt hier stets das Ganze," versetzte dieser, „denn sollte Euch unterwegs Etwas zustoßen, so käme ich um meinen sauer erworbenen Verdienst, denn an Eurem Nachlasse würde ich um alle Schätze der Welt mich nicht vergreifen. Oder:

„Ihr könnt unterwegs plötzlich vom Fieber befallen werden und rasch sterben, denn wir passiren jetzt die ungesundesten Strecken.

„Ihr könnt stürzen und den Hals brechen, denn die Wege sind leider sehr schlecht.

„Ihr könnt auch von Räubern überfallen und ermordet werden, es giebt viele böse Menschen auf der Welt.

„Es wäre eben ferner leicht möglich — —"

Wessen wollte diese vierte Möglichkeit nicht mehr hören, er winkte dem Manne zu schweigen, und zahlte, ebenfalls schweigend, die geforderte Summe.

„Muß ich nicht auch noch für Eure Beglei-

tung etwas zahlen?" fragte er mit verbissener Wuth.

„Ein Trinkgeld werdet Ihr einem armen Schwarzen nicht verweigern," versetzte jener höflich, und nachdem Wessen seine Zeche bezahlt, welche er fast billig fand, trotzdem, daß sie um das Hundertfache zu theuer war, machte man sich endlich auf den Weg, das heißt, man ritt langsam durch einen Sumpf, in welchem, trotz der Uebung, welche die Maulthiere zu besitzen schienen, doch die Gefahr des Steckenbleibens augenscheinlich vorhanden war, und in welchem der voranreitende Neger der einzige Anhaltspunkt war, da keine Spur irgendwo zu erblicken, daß ein lebendiges Wesen jemals vorher die morastige Fläche überschritten.

Dabei schien sich der Nebel verkörpern zu wollen, so schwer und undurchdringlich hatte er sich auf den Sumpf gelagert.

Nachdem man sich vielleicht eine halbe Stunde lang, die indessen Wessen bereits eine Ewigkeit erschien, in diesen angenehmen Verhältnissen fortbewegt hatte, wurde der Boden so unsicher und morastig, daß ein weiteres Fortkommen kaum möglich schien, aber plötzlich wendete sich der Neger nach Wessen um und rief:

„La calzada!“

Gleichzeitig sah der Letztere, daß das Maulthier des Negers einige Augenblicke lang steil anstieg, hierauf folgte das Thier Wessen's, und dann die ihm folgenden Saumthiere, und man befand sich jetzt: èn la calzada, auf dem Knüppeldamme, der ehedem von den Spaniern erbaut worden war, früher berühmt, später berüchtigt, jetzt ohne Zweifel bald vergessen.

Sehen wir aber nur ein wenig, was es mit diesem Knüppeldamme für eine Bewandtniß hatte, und lassen wir Wessen einstweilen seinen angenehmen Ritt auf demselben allein fortsetzen.

Die Spanier hatten vor Zeiten mit unendlichen Anstrengungen diesen Weg hergestellt, um jene von jeher ihres ungesunden Klimas halber berüchtigte Stelle rascher, oder wohl auch überhaupt nur passiren zu können.

Es ist eine etwa fünfzehn bis achtzehn Stunden lang sich mit wenig Unterbrechungen über Sumpf oder Schluchten hinweg ziehende Brücke, auf eingerammten starken Pfählen und oben mit Baumstämmen belegt.

Ohne Zweifel bot dieser Damm früher den Reisenden Sicherheit, jetzt aber, oder zu der Zeit, in welcher Wessen ihn betrat, war derselbe ein Conglo-

merat aller möglichen Unannehmlichkeiten, Widerwärtigkeiten und selbst Gefahren, welche überhaupt etwas, das man Weg nennt, zu bieten im Stande ist.

Schadhaft im höchsten Grade, da Niemand seit länger als hundert Jahren mehr daran dachte, ihn auszubessern, oder dies höchstens durch einige ohne alle Sorgfalt auf denselben geworfene Holzstücke geschah, finden sich häufig Lücken in demselben, welche das Maulthier überspringen muß, nicht selten auf die Gefahr hin, in den unten befindlichen Sumpf oder auf felsigen Grund zu stürzen. Dann treten nur zu oft die Thiere, trotz ihrer Uebung und Gewandtheit, zwischen den lose aufgelegten Knüppeln hindurch, bleiben stecken, oder verletzen sich an den Füßen, so daß sie störrig werden und lange Zeit nicht bewogen werden können, ihren Weg fortzusetzen.

Bisweilen bricht bei solchen Gelegenheiten das Thier ein Bein, oder beschädigt sich dermaßen, daß es untüchtig ist zur weiteren Reise. Dann treten mehr oder weniger ernstliche Verlegenheiten ein: man muß einen Theil des Gepäcks liegen lassen und häufig dem Besitzer des Maulthieres übertriebene Summen als Schadenersatz zahlen.

In Folge dieser Vorfälle findet man nicht selten auf diesem Knüppeldamme Mantelsäcke,

Reisetaschen und Koffer, welche später von den Negern ihres Inhalts entledigt worden sind und nun zur Seite des Weges vermodern.

Aber auf ähnliche Weise wie der Weg durch die Wüste bezeichnet wird durch die zu beiden Seiten desselben bleichenden Knochen von Menschen, Pferden und Kameelen, so findet man längs der calzada die Ueberreste von Regenschirmen, Spazierstöcken, Hutschachteln, Mützen und anderen Gegenständen, welche die Neger als unbrauchbar liegen ließen, und die von Reisenden weggeworfen wurden, um sich leichter zu machen oder vielleicht auf den störrigen Thieren sich besser festhalten zu können, die aber vielleicht auch dem Reitenden nur entfallen sind, welche man indeß aufzuheben sich nicht die Zeit nahm, vielleicht um nicht hinter einer Gesellschaft zurückzubleiben, welcher man sich angeschlossen, oder vielleicht auch nur deshalb, um nicht eine Minute länger, als es unumgänglich nöthig ist, auf diesem Wege verweilen zu müssen, denn man rechnet jeden Fuß breit, den man hinter sich hat, für einen Gewinn.

Man hat eine krankhafte Eile, vorwärts zu kommen, und sie wird nicht gemindert durch einzelne Skelette, die auf dem felsigen Grunde ähnlich jenen der Wüste Sahara bleichen, oder durch

einen halbverwesten Leichnam, der unten im Sumpfe modernd den Reisenden mit glasigen Augen anstarrt, und dessen Todesart ihm unbekannt ist, obgleich er weiß, daß er selbst, vielleicht ehe eine halbe Stunde vorüber ist, auf irgend eine fabelhafte und unbekannte Weise, welche aber mit dem Knüppeldamm in engster Beziehung steht, verunglückt sein kann.

Alle diese Gegenstände, die Löcher im Damme, die Stöcke, die Regenschirme auf demselben, und endlich die Todten und die Gerippe unter und neben diesem herrlichen Wege, hat man bisher nur in einer gewissen, nicht sehr großen Entfernung erblicken können, denn da man stets des Morgens sich auf die Reise begiebt, so hat man sich einige Stunden lang in dem täglich erscheinenden Morgennebel fortbewegt, während dem auch Wessen seine Reise antrat, und dessen wir bereits erwähnten.

Plötzlich verschwindet dieser Nebel.

Erinnert Ihr Euch vielleicht aus der Zeit Eurer Jugend jener herrlichen Herbsttage, die Ihr in unserm deutschen Vaterlande zugebracht habt, etwa während der Schulferien, irgendwo auf dem Lande?

Erinnert Ihr Euch, wie Ihr des Morgens

auf den Berg gelaufen, und wie dort die Nebel verschwunden sind? Dort tanzten die duftigen Töchter des grauen Alten ihren lustigen Reigen um die schwarze Felsenspitze Euch gegenüber, und schlüpften in Spalten und Klüfte, und als die Sonne hinter dem Berge herangestiegen und neugierig nach ihnen blickte, da waren sie schon fort und geborgen im sicheren Versteck.

Oder wißt Ihr noch, wie Ihr durch das Thal gelaufen mit nassen Füßen, durch's nasse Gras, und wie da plötzlich sich höflich der Nebel getheilt, Euch die alte Mühle gezeigt mitten in dem grünen Walde, und wie er, zu beiden Seiten der Thalwände, noch eine Zeit lang sich versteckt hinter den mächtigen Stämmen der Buchen und Eichen, bis er endlich verschwunden in ihren mächtigen Aesten?

Denkt Ihr vielleicht bisweilen noch daran, wie Ihr zu jener Zeit im leichten Kahne auf dem Flusse gefahren und wallend und wogend Euch die herbstlichen Nebel begleitet, schwimmend neben Euch, vor der Spitze Eures Bootes tanzend auf den Wogen, über Eurem Haupte fliegend, mit rosenrothen Schwingen bisweilen, die sie von der Sonne geborgt?

Dann tauchten die einen unter in die Fluthen,

welche sie erzeugt, und die anderen schwangen sich höher und wurden zu kleinen rosigen Wolken, die mit den anderen Wolken scherzten und lustig fortflogen.

Dann konntet Ihr die heiteren Ufer des Flusses sehen, und die Strahlen der Sonne wärmten wohlthätig Eure Glieder, denn der Morgen war kühl, wenn gleich nicht kalt.

Der Nebel auf dem Knüppeldamme des Isthmus hat eine andere Art, sich unsichtbar zu machen.

Er schlüpft nicht in die Felsen und fliegt nicht zu den Wolken, auch zeigt er Euch keine lachenden Ufer.

Der Reisende empfindet plötzlich ein schauerndes, bis in's Mark erkältendes Gefühl, er fühlt sich durchnäßt bis auf die Haut und denkt unwillkürlich an die ersten Vorboten des Fiebers. Wenn er aber aufblickt und um sich sieht, so bemerkt er, daß die Holzstücke des Dammes ebenfalls naß sind, und die Bäume des schluchtenartigen Thales, in welchem er sich fortbewegt, ebenfalls von Wasser triefen, als sei ein unsichtbarer Platzregen gefallen.

Der Nebel hat sich empfohlen, indem er vorher alles giftige Miasma, alle schädlichen Dämpfe, welche er aus dem Sumpfe gezogen, auf den Damm,

auf den Wald und auf den Reisenden ausgeschüttet hat.

Einige Minuten später stolpert das Maulthier dieses Unglücklichen dahin unter einer glühenden, bereits fast über seinem Haupte stehenden Sonne, deren sengende Strahlen aber keineswegs im Stande sind, die dumpfige Atmospäre zu reinigen, sondern im Gegentheil sie wo möglich noch unangenehmer machen.

Zu beiden Seiten zieht sich dichter Wald auf den steilen Gehägen der Berge hin, und der Neger, der den Reisenden bisher in tückischem Schweigen begleitet hat, erzählt demselben jetzt grinsend, oben auf den Bergen solle, wie man sage, die Luft außerordentlich gesund sein für die Herren Weißen, unten — weniger, und nur seine Landsleute fühlten sich hier vollkommen behaglich.

Nun beginnen auch die Muskitos wieder zu erscheinen. Sie scheinen während des Nebels im Sumpfe neue Kräfte gesammelt zu haben, und fallen jetzt über den unglücklichen „Weißen" mit einer wahren Wuth her, während der an seiner Seite reitende halbnackte Neger nicht im mindesten von ihnen belästigt wird. Es ist eine Schmeichelei für die bevorzugte Race, denn ihr Blut ist offenbar süßer, schmackhafter als jenes der armen

Schwarzen, aber der Vorgezogene ist undankbar genug, sich hierüber zu ärgern, und denkt unwillkürlich darüber nach, was diese summenden Bewohner des Isthmus wohl genießen möchten, wenn sich eben kein Stammverwandter der kaukasischen Race auf dem Knüppeldamme, ihrer Heimath, befindet.

Er wird in seinen Betrachtungen gestört durch den Ruf des Negers:

„Gebet Acht, Herr!"

Jetzt erst bemerkt der Reisende, indem er aufblickt, daß man sich nicht mehr zwischen bewaldeten Abhängen befindet, sondern daß steile Felswände an deren Stelle getreten sind. Er sieht auch sogleich den Grund ein, weshalb ihm sein Begleiter „gebet Acht" zugerufen.

Vor ihm fallen, verschwindend zwischen den halb vermoderten Holzstücken des Dammes, kleine Steine und Erdreich von der Felswand nieder, und ein ziemlich starker Felsblock ist eben im Begriff, sich abzulösen und ihnen zu folgen.

Indessen ist ihm nicht klar, wie er das „Achtgeben" bewerkstelligen soll, denn so eben hat sein Maulthier zwischen zwei schadhaften Knüppeln durchgetreten, kann, oder will nicht von der Stelle, und scheint sich mit vorgestrecktem Kopfe und ge-

senkten Ohren in das Schicksal, erschlagen zu werden, gefügt zu haben.

Der Schwarze ist mit einigen raschen Sätzen bereits voran.

Jetzt stürzt der Block, zerschlägt einige der Knüppel, bleibt aber in anderen hängen und versperrt dicht vor dem Reisenden den Weg zu zwei Dritteln. Aber er hat ihn wenigstens nicht erschlagen, und der Reiter hat noch dazu den Vortheil, daß das Maulthier, erschreckt durch den stürzenden Felsblock, sich gewaltsam aus seiner Haft befreit und wie toll vorwärts rennend den Neger und die Saumthiere einholt.

Auf dem Damme trifft man jetzt nicht selten solche größere oder kleinere Felsstücke, und da viele derselben auch den Damm durchlöchert haben, so wird der Weg nur noch gefährlicher und schwieriger zu passiren.

Endlich verschwinden die Felsen wieder und es zeigen sich die waldbestandenen Abhänge, bis endlich, kurz vor Einbruch der Nacht, der Reisende vor einer jener Negerhütten hält, deren wir bereits eine beschrieben haben. Er bringt dort die Nacht zu, und erreicht, wenn das Glück ihm günstig ist, am nächsten Abend Panama.

Er hat kaum einen Blick geworfen auf die

waldigen Abhänge, und hat keine Ahnung von dem Charakter der dort herrschenden Vegetation. Eben so wenig war er im Stande, die Felswände, zwischen denen hindurch ihn sein Weg führte, näher zu betrachten, oder die Formation zu bestimmen, welcher sie angehören, er weiß kaum, daß sie schmutzig grau von Farbe, er weiß nur, daß sich von Zeit zu Zeit Stücke von ihnen ablösen und auf den Damm herabstürzen.

Was diesen letzten betrifft, so hat er sich bleibend seinem Gedächtnisse eingeprägt. Er befindet sich des Nachts im Traume auf demselben, und während der Tageszeit macht er bisweilen plötzlich einen großen Schritt, da es ihm vorkommt, vor einer Lücke desselben zu stehen, die er überschreiten müsse. Der Damm hat sich unwillkürlich seinem Nervensysteme eingeprägt, wie das Bild irgend eines Gegenstandes auf der photographischen Platte.

Bisweilen tritt eine kleine Veränderung ein in den geschilderten Annehmlichkeiten der Isthmus-Reise.

Von Cruzes aus bis nach Panama verfolgt auf dem ganzen Wege den Reisenden ein Regen, der anfänglich lauwarm, bald aber eiskalt niederstürzt und den Unglücklichen bis auf die Haut durchnäßt und erkältet. Die Neger wissen je nach

dem Zuge der Wolken anzugeben, ob das herabstürzende Wasser aus dem atlantischen oder dem stillen Ocean seinen Ursprung hat, die Reisenden aber zeigen meistens wenig Sinn für diese meteorologischen Studien, denn wenigstens die Hälfte derselben bekommt unter diesen Umständen das Fieber, und durchschnittlich erliegt an diesem wieder die Hälfte der Krankheit.

Dies ist ein Theil der Annehmlichkeiten und Genüsse, welche sich dem auf jenem Knüppeldamme Reisenden bieten.

Da wir aber wissen, daß Niemand gern denselben zum zweiten Male betritt und unseren lieben Lesern dies ebenfalls nicht zumuthen wollen, so melden wir in Betreff Wessen's, daß derselbe reichlich alle geschilderten Vergnügungen ausgekostet und am zweiten Tage, nachdem er die Ufer des Chagres verlassen hatte, des Abends in Panama einzog.

Todmüde und zerschlagen, moralisch auf das Jämmerlichste herabgebracht, geschwollen an Gesicht und Händen durch die Stiche der Muskitos, und naß bis auf die Haut, da es in den letzten Stunden stark geregnet, hielt er vor dem ersten besten Gasthause, das eben an seinem Wege lag, und

war, ähnlich wie in Cruzes, so glücklich, eine gute Wahl zu treffen.

Der Wirth war ein Deutscher, und das erste Wort, welches derselbe an Wessen richtete, nachdem er sich umgekleidet und zum Essen gesetzt hatte, war:

„Uebermorgen können Sie wieder fort.“

In einem Lande, in welchem jede Stunde todbringend werden kann, ist diese scheinbare Unart Höflichkeit, ja, wenn sie eben aus dem Munde eines Gastwirthes kommt, Edelmuth.

Der Deutsche setzte auch sogleich hinzu:

„Das sage ich aber nur Landsleuten, die Anderen können hier bleiben, so lange sie wollen.“

Wessen begriff die Beweggründe, dankte ihm freundlich, und nachdem er erfahren, daß ein nach Valparaiso bestimmtes Segelschiff im Hafen liege, wurde er so heiter als vor einigen Tagen an den Ufern des Chagres in der Hängematte.

„Nicht Jeder hat das Glück,“ sagte der Wirth, „so ohne Weiteres gleich wieder abreisen zu können, da wir noch keine regelmäßige Dampfschifffahrt haben, und der überwiegende Theil von Europäern wird krank, dauert der Aufenthalt länger als acht oder zehn Tage. Von den Kranken stirbt

die Hälfte, denn nur die Neger vertragen unser Klima."

Wessen frug, wie denn eigentlich diese Menge Neger überhaupt auf den Isthmus gekommen sei, beklagte sich über ihre Erpressungen, und fragte, ob denn die Regierung dieser Willkür keinen Einhalt geböte.

„Wie sie hergekommen sind," sagte der Deutsche, „weiß ich nicht, aber ich glaube, daß, da die eigentlichen Menschen hier wie die Fliegen wegsterben, diese Thiere sich endlich so übermäßig vermehrt haben, weil sie diese Pestatmosphäre vortrefflich vertragen. Was die Regierung betrifft, so regiert neben dem Fieber hier einzig und allein der Teufel. Wenn ich nicht irre, haben wir nebenher auch noch ein wenig Republik, Freistaat Columbia oder so was dergleichen, man spürt's aber nicht viel."

„Es geschieht mir Dummkopf recht," fuhr er fort, „drüben wollte ich Republik machen und mußte flüchten, hier sitze ich mitten drinnen und habe keinen andern Wunsch, als wieder draußen zu sein! Die anderen Narren, meine guten Freunde, sind gestorben."

„Welche Narren?" fragte Wessen.

„Nun, ein Franzose und ein Italiener, Beide ebenfalls Unzufriedene. Wir schlossen auf manchen

Kreuz- und Querzügen hier einen gegenseitigen Vertrag ab, daß dieser Gasthof, den wir gemeinschaftlich kauften, dem Ueberlebenden gehören sollte;*) dann hatten anfänglich der Franzose und ich fortwährend Angst, daß der Italiener uns vergiften würde, aber wir thaten ihm Unrecht, und der arme Teufel starb schon in den ersten sechs Wochen. Wir Beide hätten gern getheilt und wären davon gezogen, aber Niemand wollte uns unsern Besitz abkaufen, und das ist noch jetzt der Fall, nachdem auch der Franzmann dem Fieber erlegen."

Wessen erfuhr noch, daß die Neger kaum je einen Reisenden ermordet hätten, wenn nicht vielleicht bei Gelegenheit von etwa vorkommenden Streitigkeiten. „Sie haben mehr Vortheil, wenn sie Reisende auf die Ihnen bekannte Art ausbeuten," sagte der Deutsche; „würden sie dieselben erschlagen, was doch immer früher oder später bekannt werden würde, so stockte ohne Zweifel ihr ganzer Verdienst, da sich wohl Niemand mehr über den Isthmus wagen würde."

Am folgenden Tage ging Wessen bei strömen-

*) Der Vertrag wurde buchstäblich abgeschlossen, der Deutsche blieb der Ueberlebende, aber ich vermag nicht anzugeben, was endlich aus ihm geworden.

dem Regen und bis über die Knöchel im Kothe watend, durch einige der engen und schmutzigen Straßen der Stadt, und bewunderte die durch verhältnißmäßig ziemliche Eleganz sich auszeichnenden Kaufläden, obgleich er nicht begreifen konnte, wer alle die schönen Sachen eigentlich kaufe; da aber der Regen stets zunahm und er das Fieber fürchtete, ging er nach Hause.

Am nächsten Morgen ging er an Bord des nach Valparaiso bestimmten Schiffes, eine willkommene Beute für den Capitän, welcher ihn sechsfache Passage zahlen ließ und gegen Abend die Anker lichtete.

Jetzt erst athmete Wessen wieder frei auf.

Er war, trotz allem Schlimmen, das er erduldet hatte, gesund geblieben, und das schien ihm vorläufig die Hauptsache, aber auf der andern Seite hatte ihm die Reise bis jetzt ganz unverhältnißmäßig viele Kosten verursacht, und er hatte trotz der Strecke, welche er zurückgelegt, eigentlich nichts gesehen.

Die Kaffeehäuser auf Martinique und die Knüppel des Dammes!

„Es wird schon besser kommen," dachte er, aber es hatte kaum den Anschein. Das Schiff, auf welchem er sich befand, ein Engländer, legte

während der ziemlich langen Reise ein einziges Mal in Callao, der Hafenstadt Limas, an, und dort nur, um Wasser einzunehmen, und blos auf einen Tag. Wessen gelangte auf diese Weise nicht nach Lima, obgleich mit einiger Rührigkeit dies, auf einige Stunden wenigstens, möglich gewesen wäre.

Als man aber wieder unter Segel gegangen war, suchte der Capitän gegen den gewöhnlich herrschenden Gebrauch die hohe See, und Wessen sah die Küste nicht wieder, als bis man sich dem Hafen von Valparaiso näherte.

Endlich! Valparaiso selbst!

Es fehlte nicht viel, so wäre unser Freund, als er den Boden Chiles betrat, auf die Kniee gesunken und hätte die Erde geküßt, welche nach so vielen Mühseligkeiten ihm endlich zu betreten gestattet war.

„Jetzt will ich forschen, lernen, zusammentragen, jetzt will ich mich tüchtig umsehen,“ sagte er, „nur einen oder zwei Tage will ich ausruhen, aber dann an's Werk.“

Nicht leicht ist wohl eine Stadt so rasch gewachsen als Valparaiso in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren, und keineswegs schwindelhaft und auf dem Wege gewinnsüchtiger Speculation,

sondern vorzugsweise sich vergrößernd durch wachsenden Wohlstand.

Deshalb aber war zu der Zeit, in welcher Wessen die Stadt betrat, Vieles anders als jetzt, ja selbst vielleicht schon als nur fünf oder sechs Jahre später, da eben in den letzten Decennien der mächtigste Aufschwung begann. Auch hinsichtlich der übrigen Verhältnisse Chiles fand der gleiche Fall statt.

Mancherlei besteht jetzt nicht mehr, oder ist jetzt wenigstens zum größten Theil verschwunden, was damals noch in voller Blüthe stand.

Vor elf Jahren dachte man dort kaum noch an eine Eisenbahn, das Volk wenigstens nicht, und jetzt ist die Bahn von Valparaiso nach Santjago fast gänzlich beendet. Anstatt der romantischen und ein wenig halsbrechenden Fahrten auf dem kleinen zweirädrigen Wagen wird man bald auch dort, wie allenthalben auf der Welt, mit dem „Eilzuge" fahren, während die kreischenden Ochsenkarren, die des Tages einige Wegstunden zurücklegten und dennoch alle Waaren von einer Stadt zur andern brachten, ohne Zweifel ihr Geschäft zum größten Theil an die „Güterzüge" abtreten werden.

Der Charakter der Chilenen ist aber wohl der-

selbe geblieben; leicht, rasch, aufbrausend, dann wieder stolz, muthig und höflich, verläugnen sie ihre spanische Abkunft nicht, und ein wenig Abenteuerlichkeit beim Geschäfte ist ihnen lieber als schmutziger Wucher.

Sie haben den Fehler, daß sie ein wirklich krankhaftes Bemühen zeigen, europäische Moden sich anzueignen, aber selbst die häßlichste Erfindung, die je einen Frauenleib verunstaltete, die schändliche Crinoline, wird nicht vollkommen die Reize und die Geschmeidigkeit der Chileninnen verbergen können, während Dampf und Eisenschienen wohl kaum den Chilenen je zum Dollaranbeter machen werden.

Wir haben also gesagt, daß in den letzten Decennien in Chile vielfaches Neue aus Europa eingeführt worden, dennoch aber fand Wessen noch vor dieser Zeit Alles zu europäisch.

Zwar gefielen ihm die wie toll dahin sprengenden Reiter mit dem Poncho, mit ihren gestickten Jacken und den mächtigen Sporen, aber die runden Hüte und die Fracks wollten ihm nicht behagen, welche die zu Fuße wandelnden Caballeros trugen, und die geschmacklosen Hüte der europäischen Damen schienen ihm die Frauen arg zu verunzieren.

Es schien ihm auch alles Uebrige zu sehr an die Heimath zu erinnern, die Kaufläden gefielen ihm nicht, und im Gasthause war's ganz wie in Deutschland, nur mit der Ausnahme, daß die Kellner in Hemdärmeln servirten, was ihm aber eben auch nicht besonders romantisch vorkam.

Romantisch! Ja, er wollte jetzt ein Stückchen Romantik haben hier in dem „südlichen" Lande. Etwas Romantik, die er einflechten konnte in seine Schilderung, denn bisher hatte er eigentlich nur Gemeinheiten erlebt, abgesehen davon, daß er kaum Etwas gesehen.

Als er nach einigen Stunden des Umherlaufens in der Stadt auf die kahlen Hügel stieg, an deren Fuße Valparaiso liegt, vermißte er die Palmen. Aergerlich ging er wieder zurück.

„Eine saubere Gegend!" sagte er. „Diese unsinnig großen Cactus können mir wenig helfen, die haben wir zu Hause auch, wenn gleich nicht so groß. Ich will Palmen, Bananen, Brodfrüchte und solche Dinge. Ich muß in's Innere, dort ist's hoffentlich nobler, malerischer, romantischer."

Zum Ueberflusse begegnete er jetzt in der Stadt zwei Mönchen.

Also auch darin hatte der verwünschte Capitän von der „Hoffnung" die Unwahrheit gesagt!

Er blickte verwundert nach den Beiden, und da ihn diese im Vorübergehen höflich grüßten, vermehrte sich sein Unmuth.

„Die Heuchler!" sagte er. „Grüßt nur! mich kriegt Ihr nicht herum!"

Er beschloß so bald als möglich in's Innere zu reisen. „Ein Mann, der über den Isthmus gegangen, kommt überall durch."

Mit diesem Gedanken beschäftigt, saß er des Abends in seinem Gasthofe und quälte sich eine Flasche englischen Porter hinabzuwürgen, als ein Mann eintrat, der ihn höflich grüßte, in einiger Entfernung von ihm Platz nahm, und schweigend ein Glas Wein trank.

Es ist eine tolle Geschichte! Draußen erkennt man den Landsmann unter Hunderten. Man sagt wohl bisweilen in Deutschland, Dieser oder Jener gleiche ganz einem Franzosen, einem Italiener, einem Engländer! Aber seht ihn nur draußen an unter Fremden. Augenblicklich erkennt Ihr den Deutschen. Woran? Ich weiß es nicht, aber man erkennt ihn.

So ging es Wessen.

Der Mann in der Ecke war ein Deutscher, das unterlag keinem Zweifel. Er sprach ihn an.

„O!" sagte Jener, „ich habe Euch gleich er=

kannt und hätte Euch gern angesprochen, aber man weiß nicht immer, ob man recht ankommt!"

Dann gab ein Wort das andere, die Beiden setzten sich zusammen, und Wessen erfuhr nun, daß sein neuer Bekannter Don Casparo de Mas a Fuera, oder auf Deutsch: Caspar Hoffmann heiße, ein Jäger sei, und von seinen Freunden bisweilen auch der Ziegencaspar genannt werde."

„Ihr kennt mich freilich nicht,"*) sagte er, „obgleich ich bereits im Jahre 1861 gedruckt worden bin, aber das hat nichts auf sich, wir werden deshalb doch gute Freunde werden, und Ihr sollt auch hier ein wenig sehen, was an mir ist."

Wessen glaubte anfänglich falsch gehört zu haben. Man befand sich in den vierziger Jahren, und der Mann sprach von 1861, wo er gedruckt worden sei! Dann hielt er ihn für verrückt.

Der Ziegencaspar aber setzte ihm auseinander, daß er schon vor Jahren aus Deutschland nach Chile eingewandert sei, um seiner Hauptleiden-

*) Im Falle sich der geneigte Leser in demselben Falle befinden sollte, so machen wir ihn angelegentlich aufmerksam auf das ausgezeichnete Buch: „Erinnerungen aus Südamerika," Leipzig, Hermann Costenoble 1861, obgleich wir in gebührender Bescheidenheit den Namen des Verfassers verschweigen.

schaft, der Jagd, obliegen zu können, sich aber hinsichtlich des Wildstandes einigermaßen getäuscht gefunden habe. Er sei auf der hohen Cordillera gewesen, eben so im Flachlande, aber überall sei es nicht viel. Es habe wohl „Zeugs," aber so recht Jagdbares eigentlich wenig. Keine Hühner, keine Hasen, keine Rehe. Wenn er an ein Wildschwein denke, so glaube er, das Heimweh müsse ihm das Herz brechen. Er breitete sich weitläufig aus über alles Das, aber als er endlich auch der Insel Mas a Fuera gedachte, auf welcher er gewesen, um Ziegen zu schießen, wurde er traurig, wie es schien, und brach rasch ab.

Wessen fragte ihm, ob ihm dort etwas Schlimmes zugestoßen.

„Ist schon gedruckt, lieber Herr," sagte der Ziegencaspar, „lesen Sie's nur, ich kann's unmöglich hier noch einmal erzählen." Dann seufzte er tief auf, und frug endlich Wessen, wer er sei und wie er heiße.

„Doctor Wessen," sagte dieser, „ich möchte Land und Leute kennen lernen und mich praktisch umsehen hier in Chile."

Caspar sann eine kurze Zeit hindurch nach, indem er sein Haupt wiegte und den Mund in nachdenkliche Falten zog. Dann sagte er:

„Ich glaube, ich weiß etwas für Sie.“

„Was denn?“

„Wissen Sie, zu meinem Vergnügen, wenn gerade nichts zu jagen ist, mache ich bisweilen Schuhe. Nun kenne ich da wackere Leute in den Bergen, hier in der Küsten-Cordillera, nämlich die — welche —“

„Nun?“ sagte Wessen, als der Ziegencaspar stockte.

„Nun, die mir bisweilen meine Schuhe abkaufen, oder wenn ich sie ihnen verehre, mir ein anderes Andenken dafür geben,“ rief der Ziegencaspar mit einem Anlaufe, „und diese Caballeros haben schon längst gewünscht die Bekanntschaft eines Herrn — zu machen wie Ihr.“

„Der Kerl ist ein Bauernschuster und ein Wilddieb,“ dachte Wessen, „aber unter diesen Bauernrotten kann ich Studien machen, hier in der Stadt sind mir die Zustände allzu europäisch.“

Er sagte zu, und der Ziegencaspar versprach ihn des andern Morgens abzuholen und zugleich ein Pferd für ihn zu besorgen.

Wessen hatte eine Doppelflinte und Schießbedarf mit sich genommen, weil es eben die meisten Reisenden so machten, allein er war nichts weniger als ein leidenschaftlicher Schütze. Als Schüler

hatte er während der Ferien auf dem Lande bei einem Oheim, der Jäger war, einige Sperlinge geschossen, aber das war auch Alles.

Sein neuer Freund ließ nicht nach, bis er sein „Jagdzeug" mit sich nahm, dann packte er Wäsche und die nöthigsten Kleider in die am Pferde befindlichen Satteltaschen, und hierauf zogen die beiden Jäger, wie sich der Ziegencaspar ausdrückte, durch die Almendrale und die Ausläufe der Stadt bergaufwärts gegen die Windmühlen zu, welche etwa eine Legua von der Stadt auf der Höhe liegen.

Des Ziegencaspars grüner Rock sah bei Tage verzweifelt fadenscheinig aus, sein Poncho war durchlöchert, und hinter sich, auf dem Sattel, hatte er einen mächtigen Pack alter und neuer Schuhe, welche mit Riemen zusammengeschnürt waren, und Wessen hätte nichts dagegen gehabt, wenn der also Ausgestattete, durch die Stadt wenigstens, *hinter* ihm geritten wäre, als ein Diener etwa, aber Don Casparo ritt gemüthlich neben ihm und hatte offenbar keine Ahnung von den geheimen Wünschen seines Landsmanns.

Als man die Stadt im Rücken hatte und zu Wessen's Verwunderung bergan Galopp zu rei-

ten begann, knüpfte der Ziegencaspar ein Gespräch an.

„Hat's viel Hühner heuer drüben bei Euch gegeben?"

„Ich glaube, ja," erwiederte Wessen.

„Ah," sagte Caspar, „ich vergaß ganz, die Hühnerzeit hatte noch nicht angefangen, als Ihr abreistet. Aber Hasen, wie sieht's im Winter mit Hasen aus?"

„Gut," versetzte Wessen auf Gerathewohl.

„Und der Rehstand muß auch prächtig sein, sie hegen sie bei Euch fast zu viel."

„Ja er ist auch gut."

„Wachteln?"

„Auch gut."

„Alles ist gut," sagte der Ziegencaspar melancholisch, „Alles, und hier nichts als schuftige Vögel. Gab's viel Raubzeug in Eurer Gegend?"

„Ausgezeichnet," erwiederte Wessen, der nicht wußte, daß unter dieser Benennung die Füchse, Iltise, Marder, Geier und andere Raubthiere verstanden werden.

„Oh! Das ist so sonderbar!" rief sein Begleiter. „Wenn Ihr einen so trefflichen Wildstand habt und auch so viel Raubzeug, wie macht Ihr denn das?"

Wessen, dem dieses Jagdgespräch im höchsten Grade langweilig war, zeigte mit der Hand nach der hohen Cordillera, deren beschneite Gipfel in der Sonne funkelten, und fragte, was das für ein Gebirge sei.

Der Ziegencaspar blickte mechanisch nach der bezeichneten Richtung, fragte aber ebenfalls, statt Antwort zu geben:

„Da gelten wahrscheinlich die Fuchsbälge ein schönes Stück Geld, weil Ihr die Bestien so schont.“

„Ich kümmere mich den Teufel um die Fuchsbälge,“ rief Wessen ungeduldig, aber der Ziegencaspar schien dies gar nicht zu beachten, er hatte seit Jahren keinen Deutschen mehr getroffen, mit dem er von der Jagd hätte sprechen können, dieses Glück wollte er nicht so leicht aus der Hand lassen, und er überhäufte den unglücklichen Wessen mit einer Unzahl von Fragen, welche jener endlich nur mit Ja oder Nein beantwortete.

„Gab's auch Hochwild in Eurer Gegend?“

„Ja.“

„Natürlich schießt Ihr blos Hirsche?“

„Nein.“

„Was! auch Thiere?“

„Ja.“

„Aber da ruinirt Ihr ja Euren Stand.“

„Nein!“

„O! Gott,“ rief der Ziegencaspar, „was muß das für ein Land sein, wo sie das Raubzeug hegen und Thiere schießen und dennoch alles im besten Stande ist!“

Er ritt jetzt, in solche Betrachtungen versunken, eine Zeit lang schweigend neben Wessen und ließ alles jagdbare Gethier in Gedanken die Musterung passiren.

Man war längst von der Straße abgebogen und befand sich scheinbar auf der Höhe eines Gebirgszuges, zwischen stachligem Gesträuch hinreitend, auf kaum gebahntem Wege.

Wessen machte jetzt wieder einen Versuch, ein vernünftiges Wort mit seinem Begleiter sprechen zu können.

„Kommen wir bald zu den wackeren Leuten, von welchen Ihr spracht?“ fragte er.

Der Ziegencaspar dachte eben an die Schnepfen, er summte halb singend vor sich hin:

„Oculi, da kommen sie.
Laetare, ist das Wahre.
Judica, sein sie auch noch da,
Palmarum, Tralarum!“

„Ich bin in eine schöne Patsche gerathen,“ dachte Wessen, dem es unheimlich zu werden be-

gann und der den alten, die Ankunft der Schnepfen betreffenden Waidspruch nicht kannte, „ich muß ihn mild und freundlich behandeln, der Mensch ist offenbar wahnsinnig, und mit solchen Leuten kommt man mit Güte meistens am Besten weg.“

Da der Weg, oder das, was man in jenen Gegenden Weg nennt, so schmal war, daß Beide schon längere Zeit hinter einander reiten mußten, erhob er seine Stimme ein wenig und sagte, seine Frage wiederholend, in wohlwollendem Tone:

„Lieber Herr Ziepencaspar, ich meine, ob wir bald zu den Caballeros kommen, zu welchen Ihr mich bringen wollt?“

In diesem Augenblick schien aber der Angesprochene vor seinen Augen zu versinken, und im nächsten sah Wessen, daß er mit seinem Pferde einen fast senkrechten Abhang hinabkletterte. Die Zügel hatte er auf den Hals des Thieres gelegt, und stopfte sich, mitten in dieser augenscheinlichen Lebensgefahr, ruhig eine Pfeife, indem er sich, um das Gleichgewicht zu halten, weit zurückbog.

„Allmächtiger Gott,“ rief Wessen erschrocken, „der arme Verrückte bricht den Hals.“

Sein Erschrecken verwandelte sich aber sogleich in Entsetzen, denn sein Pferd war dem des Zie-

gencaspars gefolgt, und er befand sich jetzt auf demselben Abhange wie der Vorreitende.

„Halt!“ schrie Wessen, „Halt! Halt an!“

Er riß gewaltsam an dem Zügel seines Pferdes. Aber dieses, wie er vorher bemerkt hatte, ziemlich weichmäulig und lenksam, schien jetzt nicht die mindeste Notiz von dieser gewaltsamen Führung zu nehmen, sondern stieg vorsichtig seinem Vorgänger nach.

Die chilenischen Pferde wissen, was sie zu thun haben, und weder Sporen, noch Peitsche und Zügel können sie auf ähnlichen Pfaden bewegen, von dem abzuweichen, was ihnen die Uebung und wohl auch der Instinct gelehrt hat.

Einzelne Steine bröckelten sich, indem man jetzt längs einer Felswand immer tiefer abwärts kletterte, los unter den Hufen der Thiere und stürzten in die Tiefe, zum Theil, wie man hören konnte, an vorspringenden Felswänden anschlagend, zum Theil aber auch, zum Entsetzen Wessen's, tief unten in Wasser fallend, und dabei war, neben dem steilen Abfallen des Pfades, derselbe so schmal, daß der eine Fuß unseres Reiters rechts an eine Felswand anstreifte, was ihn schwer beunruhigte, da er fürchtete, vielleicht vom Pferde gestreift zu werden, während der andere, sammt

dem Bügel, über dem Abgrunde schwebte, was ihn schwindeln machte, obgleich er sich trotz aller Furcht, die er empfand, dennoch innerlich wunderte, daß sie Beide noch nicht in die Tiefe gestürzt seien.

Was den Ziegencaspar betrifft, so schien dieser die Sache für eine ganz gewöhnliche zu halten, er rauchte unbefangen und sprach halb laut mit sich selbst. Eben wollte ihn Wessen ansprechen und ihn bitten, einen andern Weg einzuschlagen, obgleich dies für den Augenblick eine reine Unmöglichkeit war, als er sich umdrehte und, immer noch mit den Schnepfen beschäftigt, zu Wessen sagte:

„Ihr mögt es nun glauben oder nicht, ein Jahr meines Lebens gäbe ich darum, wenn ich einmal wieder eine ordentliche Schnepfe schießen könnte, aber eine ordentliche sage ich, einen Eulenkopf, wie wir Jäger in Deutschland sie zu nennen pflegen; kleines Lumpenzeug giebt es hier auch."

„Guter Herr Hoffmann," sagte Wessen weinerlich, „ich bitte Sie um Gotteswillen, reden Sie doch in einer so entsetzlichen Gefahr nicht immer vom Schießen und bringen Sie mich nicht absicht-

lich um's Leben. Ich bin ein verheiratheter Mann und habe sieben unmündige — —"

Er konnte die Unwahrheit nicht vollenden, denn des Ziegencaspar's Pferd hielt in diesem Augenblicke an, und dieser wendete sich wieder halb gegen Wessen:

„He! sind Sie vielleicht schwindlig?"

„Sehr, sehr," rief dieser, „außerordentlich."

Er hatte eine entfernte Hoffnung, Caspar's Herz erweicht zu haben.

Aber dieser sagte:

„Na, das schadet nicht. Machen Sie*) die Augen zu und lassen Sie Ihr Pferd nur gehen. Hopp!"

Das Pferd des Ziegencaspar's machte in diesem Augenblicke eine Art Katzenbuckel und fast gleichzeitig einen Satz, und Wessen sah vor sich zur Rechten einen schroffen Felsenvorsprung, vor demselben ein kleines, höchstens anderthalb Fuß breites Plateau, auf welches der Ziegencaspar so

*) Dieses Wechseln in der Ansprache zwischen Sie und Ihr habe ich nicht selten bei Landsleuten getroffen, welche längere Zeit in Chile gelebt und eben nicht vollkommen grammatikalische Jugendbildung genossen haben mochten. Ihr ist der gemüthliche Ton und rührt ohne Zweifel vom Spanischen „Usted," „Ihr," wörtlich: „Euer Gnaden" her.

eben gesetzt war, von welchem er aber sogleich wieder verschwand.

Zur Linken hatte er stets noch den unangenehmen steilen Abhang vor sich, oder besser eigentlich unter sich, oder einen Abgrund, eine Spalte von vier bis fünf Fuß Breite, der ihn gräßlich angähnte.

Er schloß die Augen nicht, er rief nicht: Hopp! aber sein Pferd folgte trotzdem jenem des Ziegencaspar's und flog mit ihm über die Kluft, er glaubte unten in der Tiefe Wasser zu sehen, aber es ging zu rasch, und drüben angelangt sprang das Pferd noch einmal, und jetzt sah Wessen vor sich auf einem ziemlich erträglichen Wege den Ziegencaspar voran galoppiren. Es wurde ihm jetzt allerdings klar, daß Jener kein vollkommener Verrückter, und daß der eben passirte Pfad noch keineswegs zu den in Chile für schlimm gehaltenen zu rechnen sei, aber eben als er seinen Begleiter wieder eingeholt und sich mit ihm besprechen wollte, wurden Beide plötzlich in spanischer Sprache angerufen.

Auf einem mäßig hohen Felsen, halb durch Gesträuche gedeckt, stand ein Mann, welcher eine Flinte in der Hand trug und, ohne indessen eine drohende Bewegung zu machen, hinabrief:

„He, Don Casparo, was habt Ihr da für einen Menschen bei Euch?"

„Einen Freund," antwortete Caspar, „ich stehe gut für ihn."

Der Mann zog sich zurück.

„Ist das einer von Euren guten Freunden?" fragte Wessen.

„Freilich," sagte Don Casparo, „das war die Wache."

„Es sind Spitzbuben," dachte Wessen, „Räuber, ich wollte fast, ich wäre bei den schurkischen Negern auf dem Isthmus, welche, aus finanziellen Gründen, die Reisenden wenigstens nicht ermorden."

Dem Ziegencaspar konnte er keine Vorwürfe machen, denn dieser sprengte wie toll voran, und sein eigenes Pferd schien ebenfalls des Sporns nicht zu bedürfen und war stets dicht hinter dem des Jägers.

Endlich bog man um eine Ecke, und Wessen bemerkte einen hinter einem Gebüsche aufsteigenden Rauch.

„Dort wohnen die Leute," sagte Caspar, „und ich bin überzeugt, daß ich Euch eine große Gefälligkeit gethan, Euch mit ihnen bekannt zu machen.

Als man das Gebüsch im Rücken hatte, sah Wessen fünf Männer, welche rauchend um ein

kleines Feuer saßen, sich aber bei der Annäherung der Beiden erhoben und sie begrüßten. Ohne Zweifel hatte die Wache bereits irgend ein Signal gegeben, denn die Leute äußerten nicht das mindeste Zeichen von Erstaunen.

„Hier, Caballeros," sagte Caspar, „bringe ich Euch einen Landsmann von mir, einen alten Freund, auch einen Jäger, vor Allem aber einen außerordentlich großen Gelehrten und weltberühmten Doctor."

Die Caballeros verbeugten sich auf das Artigste und mit dem vollen Anzeichen wirklicher Freude, dann fuhr Caspar fort:

„Er will unser Vaterland bereisen und seine Kenntnisse erweitern, obgleich er das nicht nöthig hätte, und wünscht eine Zeitlang bei Euch zuzubringen."

Wessen wunderte sich im Stillen über die plötzliche Beredtsamkeit des Ziegencaspar, welcher vorher einzig von der Jagd zu sprechen gewußt, aber einer der Caballeros nahm jetzt das Wort:

„Der berühmte Gelehrte ist uns schlechten Leuten willkommen," sagte er höflich, „und gewiß wird er so lange bei uns, seinen Freunden, bleiben, als es nöthig ist."

„Er thut's, er thut's," rief Caspar, „aber was

mich betrifft, muß ich fort. Die Enten warten nicht, und ich habe noch eine Stunde zu reiten, bis ich an den Teich komme. Adio."

Er warf das Bündel mit den Schuhen auf den Boden und sagte den Männern, daß er in etwa vierzehn Tagen wiederkommen und als Bezahlung die Hälfte gern an Pulver nehmen werde.

Zu Wessen sagte er:

„Ihr werdet mir's danken! Die Leute bezahlen vortrefflich, und Mancher würde, weiß Gott was, dafür geben, gleich am Anfange eine solche Kundschaft zu bekommen. Dann die Jagd! Seevögel könnt Ihr dort schießen," er zeigte mit der Hand nach einer Stelle, wo ohne Zweifel die See lag, „und Enten auf dem See, an welchen ich jetzt gehe. Lorenzo wird Euer Pferd morgen zur Stadt bringen. Auf Wiedersehen! Adio."

Er sprang in den Sattel.

„Sagt mir doch wenigstens, was das für Kerle sind, zu welchen Ihr mich hier geschleppt habt!" rief Wessen.

Aber Don Casparo sprengte auf, wie es schien, ungebahntem Pfade in das Gehölz und verschwand.

Wessen befand sich jetzt allein unter den Leuten,

von welchen er Aufschlüsse über die Verhältnisse von Chile erhalten sollte.

„Es thut mir leid," sagte der Caballero, welcher bereits vorher gesprochen hatte, „daß Don Casparo für jetzt nicht länger bei uns bleiben will, aber er hat Recht, in zwei Stunden ist keine einzige Ente mehr auf jenem Teiche, doch jetzt, Herr Doctor, laßt uns sogleich an das Geschäft gehen, der arme Cipriano wird wie im Himmel sein, wenn er Euch sieht."

Wessen folgte schweigend, wie ein zur Schlachtbank geführtes Lamm, dem Manne, der ihm noch sagte, daß er Francisco heiße. Er ahnete und fürchtete ein arges Mißverständniß.

Francisco ging auf eine Felswand zu, welche eine kleine natürliche Vertiefung bildete, und nachdem er eine die Thür vorstellende Decke hinweggezogen hatte, zeigte er Wessen einen Mann, der auf einer auf dem Boden ausgebreiteten Matratze lag und offenbar schwer erkrankt war.

„Cipriano," sagte Francisco, „schöpfe frischen Muth, es ist uns endlich gelungen. Hier haben wir einen Doctor und das zwar einen der besten;" zu Wessen aber sagte er: „er hat zwei Schußwunden im Beine und eine in der Schulter."

Es war eingetroffen, was Wessen befürchtete.

„Lieben Freunde,“ sagte er, „Gott weiß, wie gern ich Hülfe leisten wollte, aber ich kann nicht, ich bin ja kein Arzt (medico), es ist ein Irrthum.“

„Don Casparo ist ein toller Kauz, aber er lügt nicht,“ erwiederte Francisco, „und er sagte uns, daß Ihr ein Doctor seid.“

„Ja,“ rief Wessen, „ich bin ein Doctor, aber ein Doctor der Philosophie, kein Mediciner!“

„Wir sind schlichte Leute, aber dennoch wissen wir, daß Doctor Doctor ist,“ versetzte Francisco.

„Doctor der Philosophie,“ rief Wessen, „und ich wollte, der Teufel hätte mein Diplom geholt, ehe ich's in die Hände bekommen.“

Francisco zog die Schultern zum Zeichen der Mißbilligung.

„Wem Gott die Gabe so großer Gelehrsamkeit gegeben hat,“ sagte er, „sollte nicht murren über dieselbe, wenn sie ihm auch bisweilen beschwerlich fällt.“

Mittlerweile waren auch die übrigen vier Männer hinzugekommen und blieben außerhalb der Höhle stehen, welche das Krankenzimmer abgab, während Wessen wider seinen Willen mit Francisco eintrat.

„Ich wiederhole Euch,“ sagte Wessen, daß ich

mit tausend Freuden diesem armen Manne helfen würde, aber es liegt außer meiner Macht."

Cipriano, der Verwundete, welcher auf dem Rücken lag, drehte jetzt sein Antlitz gegen die Eingetretenen, jeder Laie konnte auf den ersten Blick bemerken, daß er ein heftiges Fieber hatte und trotz seiner rothen, glühenden Gesichtsfarbe sich sehr übel befinden mußte.

„Ich leide furchtbare Schmerzen," sagte er stöhnend. Dann faltete er schweigend seine Hände gegen Wessen und blickte ihn auf diese Weise um Hülfe flehend an. Ohne Zweifel hatte er seine Weigerung vernommen.

Es lag etwas in dem Gesichtsausdrucke des Armen, das den leicht empfänglichen Wessen tief ergriff. Thränen traten in seine Augen, und indem auch er unwillkürlich die Hände leicht faltete, sagte er halb laut in deutscher Sprache:

„O Gott! was soll ich beginnen."

Francisco zog seine Mütze, und auch die Anderen folgten seinem Beispiele. Vielleicht hatte er den Namen Gottes verstanden, jedenfalls aber sah er, daß Wessen sich zu Gott gewendet.

Auch der Kranke schlug seine Augen empor.

Der Augenblick schien feierlich werden zu wollen,

aber diese erhabene Stimmung war nicht von langer Dauer.

Als sich Wessen nach Francisco wendete, sagte dieser in freundlichem und treuherzigem Tone:

„Und jetzt übernehmt Ihr die Kur. Nicht wahr?“

„Ich kann nicht, denn ich bin kein Arzt,“ sagte Wessen fest.

Francisco runzelte die Stirn, einer der Außenstehenden aber, welcher Antioco hieß, rief:

„Vor zwei Minuten wart Ihr noch ein Doctor, jetzt seid Ihr keiner mehr? Glaubt Ihr, wir seien kleine Knaben?“

„Da ich Euch nicht begreiflich machen kann, was Philosophie und was Medicin ist,“ erwiederte Wessen, welcher trotz seiner gefährlichen Lage ebenfalls ärgerlich zu werden anfing, „da Ihr das nicht begreift, so ist es nutzlos, mit Euch zu reden.“

„Aber ich werde mit Euch reden,“ rief Antioco, indem er an ihn herantrat.

„Halt,“ rief Francisco, „keinen Streit!“

„Bietet ihm Geld,“ rief jetzt Pedro, ebenfalls einer der vor der Höhle Stehenden.

„Zehn Unzen Gold, wenn Ihr die Kur übernehmt!“ sagte Francisco, welchem dieses einleuchtete.

Wessen blieb stumm.

„Fünfzehn Unzen!“

„Zwanzig Unzen!“*)

Dem gequälten Doctor der Philosophie schien sich jetzt ein Rettungsweg zu eröffnen.

„Um Euch zu zeigen, Caballeros,“ sagte er, „daß ich herzlichen Antheil nehme an dem armen Cipriano, so bin ich erbötig, zehn Unzen zu zahlen, um einen Arzt aus der Stadt rufen zu lassen, welcher ihn behandeln wird.“

Wessen hatte mit Sicherheit erwartet, sein Anerbieten mit Freuden angenommen zu sehen, aber jetzt blieben die Caballeros stumm.

Er seinerseits steigerte:

„Fünfzehn Unzen!“ —

„Zwanzig Unzen!“

*) Ziemlich genau achthundert Gulden, allein abgesehen davon, daß der Werth des Geldes dort ein bedeutend geringerer als bei uns, werden auch die Aerzte in Chile durchschnittlich sehr gut honorirt, und dies besonders, wenn sie über Land gerufen werden, und in verzweifelten Fällen. Um die jungen Collegen indessen nicht allzu lüstern zu machen, mag gesagt sein, daß die durchaus nöthigen Ausgaben eines Arztes, der zahlreiche und reichzahlende Praxis haben will, auch wieder bedeutend sind, theuere Wohnung, moderne Einrichtung, elegante Toilette, Dienerschaft, Pferde. Der „Doctor“ muß reich, „vornehm“ erscheinen, zu einem armen hat man wenig Vertrauen.

Niemand rührte sich. — Endlich aber sagte Francisco:

„Das hilft Alles nichts. Ihr müßt kuriren und kein Anderer. Ich will Euch auch den Grund sagen, weshalb.“

Die Uebrigen murmelten mißbilligend, aber Francisco, welcher eine Art Anführer zu sein schien, hob die Hand.

„Schweigt,“ sagte er, „und laßt mich reden!“ Dann fuhr er zu Wessen gewendet fort:

„Wir sind Leute, welche Niemand etwas zu Leide thun, im Falle man uns eben nicht angreift. Nun trifft es sich aber, daß wir häufig mit den Capitänen fremder Schiffe mehr gut Freund sind als mit der Douane, und da diese letzte sich ungemein hierüber ärgert, so kommen bisweilen Verdrießlichkeiten vor zwischen diesen Douaniers und uns.

„In der letzten Zeit nun fielen zufällig verschiedene solcher Wortwechsel zwischen jenen und uns vor, und wir zogen leider den Kürzeren, so daß unser, den armen Cipriano mit eingerechnet, nur noch acht sind, wir hier und zwei Freunde, welche Wache halten.

„Was eben so schlimm ist, so hatten wir verschiedene Schmollwinkel, in welche wir uns zu-

rückziehen konnten, wenn wir gerade nicht in der Laune waren, mit den Douaniers uns zu zanken. Diese haben sie alle aufgestöbert, theils durch unverdientes Glück, theils, wie wir fürchten, durch Verrath.

„Nur diesen Platz hier, merkt wohl auf, diesen haben sie noch nicht entdeckt, Niemand kennt ihn als Don Casparo, der zuverlässig ist, und wir sind überzeugt, daß sie den Glauben haben, keiner von uns lebe mehr, oder wir seien wenigstens aus der Gegend geflohen.

„Dieser Platz ist also unser Leben, unsere Freiheit, unsere zukünftige Existenz, und jene streitsüchtigen Menschen würden Alles aufbieten und kein Opfer scheuen, ihn zu entdecken.

„Unsern armen Cipriano können wir nicht wie einen Hund sterben lassen, aber — holen wir einen Doctor aus der Stadt, so sind wir des Verraths nicht sicher, ein fremder Doctor wird uns nicht verrathen, denn er wird nicht mehr nach Valparaiso zurückkehren, würde aber ein Doctor von dort nicht wieder nach Hause kommen, so würde dort Alles in Aufruhr gerathen, man würde seine Spur verfolgen, und wir wären entdeckt.

„Aus diesem Grunde haben wir Don Casparo

dringend gebeten, uns einen Schiffsarzt oder dergleichen zuzuführen. Gott hat uns Euch gesendet. „Habe ich mich klar genug ausgedrückt?"

„Vollkommen," erwiederte Wessen, trotzdem, daß ihm die Haare zu Berge standen, „vollkommen, mit außerordentlicher Deutlichkeit. Ihr wollt dem Doctor, der den guten Cipriano kurirt hat, nachher die Kehle abschneiden, damit er Euch nicht verrathen kann."

„Doch nicht," versetzte ruhig Francisco, „nein, dies würden wir nur zu thun gezwungen sein, wenn er sich hartnäckig weigern würde, die Kur zu übernehmen."

„Sagt mir einmal," fragte Wessen nach kurzem Bedenken, „hat der liebe Don Casparo gewußt, was Ihr im guten oder schlimmen Falle mit mir beginnen wollt?"

„Nein," erwiederte Francisco, „gewiß nicht, denn in diesem Falle hätte er uns vielleicht einen Franzosen oder Engländer gebracht, aber sicher keinen Deutschen. Er hält viel auf seine Landsleute, welche alle treffliche Jäger sind, wie er uns versichert, und er dachte Euch, des Verdienstes halber, sowohl als Uns, durch Eure Geschicklichkeit, einen Dienst zu erweisen."

„Dreimal verdammter Dummkopf von einem

Ziegencaspar, verwünschter Esel und Einfaltspinsel," murmelte Wessen für sich, „aber noch größerer Esel, der ich jetzt bin, so von freien Stücken mich hierher verlocken zu lassen!"

Dann dachte er einige Augenblicke nach, und sprach mit Würde:

„Wohlan, ich werde die Kur übernehmen, man zeige mir die Wunde."

Ein Freudengeschrei beantwortete die Kundgebung dieses Entschlusses, und man war sogleich beschäftigt, den ohne Zweifel mit wenig Geschicklichkeit angelegten Verband zu öffnen.

Unser Freund hatte sich vorgenommen, da er kaum eine andere Wahl hatte, den Doctor zu spielen, und im Uebrigen der Natur ihren Lauf zu lassen, als er aber nun der Wunde ansichtig wurde, bemächtigte sich seiner ein unüberwindbarer Ekel; kaum hatte er noch je eine ähnliche Verletzung gesehen, und er fühlte, wie das Blut aus seinen Wangen wich.

Aber er bezwang sich mit Gewalt, und fand, daß zwei Schußwunden an der Vorderseite des Oberschenkels zu bemerken waren, während sich auf der Rückseite nur eine einzige befand. Ohne Zweifel war also nur eine Kugel durchgedrungen, und die andere befand sich noch in der Wunde.

Dazu war das verwundete Glied furchtbar angeschwollen, und so viel sich erkennen ließ, der Knochen zerschmettert.

„Der Teufel hole diese Kugel, die noch da drinnen steckt," dachte Wessen, „so viel ich weiß, kann der Bursche nicht gesund werden, bis die heraus ist, aber ich kann sie nicht herausziehen."

„Man reinige die Wunde!" sagte er jetzt.

Jene sahen sich an und zwei derselben, Vicente und Pedro, traten offenbar erschrocken, schüchtern zurück, Antioco aber sagte:

„Sennor, Doctor, das ist Eure Sache, wir fürchten unserm Freunde Schmerzen zu verursachen."

Der improvisirte Arzt begriff die Richtigkeit dieser Bemerkung. Er ließ ein Tuch und Wasser herbeibringen und machte sich, mit einer abermaligen halb laut gemurmelten Verwünschung gegen den Ziegencaspar, an die Arbeit.

Es waren vorzugsweise zwei Dinge, welche er befürchtete. Einmal die Furcht, daß ihn der Abscheu ohnmächtig machen würde, zweitens die Besorgniß, dem Patienten unerträgliche Schmerzen zu verursachen.

Merkwürdiger Weise geschah keines von Beiden.

Ohne Zweifel hatte er sich die Sache noch ab-

scheulicher vorgestellt, als sie es in der That war; zweitens bemerkte er mit Verwunderung, daß der Kranke seine Berührung, als er die Wunde wusch, kaum zu fühlen schien.

„An Dir ist ein wirklicher Doctor verloren,“ sagte er zu sich selbst, „Du hast eine leichte, und wer weiß, vielleicht auch eine glückliche Hand!“

Er bekam ordentlich Muth und Lust zu seinem neuen Berufe.

Dann untersuchte er die Wunde an der Schulter, welche kein so gefährliches Aussehen wie jene am Schenkel hatte, und machte sich endlich daran, beide Verletzungen wieder zu verbinden.

„Wird das halten?“ sagte Antioco, als er mit dem Verbande der Hauptwunde zu Ende war und dieser schlotternd am Fuße hing, „wenn Cipriano sich bewegt, wird die Binde herunterfallen.“

Wessen schleuderte ihm einen vernichtenden Blick zu, dann sagte er:

„Man schweige! ich bin nicht gewohnt, von Laien Einsprüche zu hören;“ dann fügte er geringschätzig hinzu: „Nur Pfuscher und unwissende Leute werden eine Wunde, von solcher Beschaffenheit wie diese, fest verbinden. Der Verband muß so leicht als möglich angelegt werden, um dem Kranken keine unnöthige Pein zu verschaffen.“

Der Verband an der Schulter preßte ihm Angstschweiß aus.

„Der Gegner dieses Unglücklichen hätte an jeder Stelle seines Körpers eine Verwundung anbringen können," dachte er, „es wäre mir gleichgültig gewesen, aber warum gerade an der Schulter! die mag der Teufel verbinden. Komme ich lebendig wieder nach Hause, so lasse ich mir eigens einen solchen Schulterverband zeigen. Ich bin begierig, wie sie es anfangen."

„Nur ruhig, holder Freund," sagte er zu Cipriano, als er endlich mit Noth fertig geworden, „liegen wir hübsch still, damit wir uns nicht unnöthig erhitzen."

Dann fühlte er den Puls des Verwundeten, und erschrak fast, als derselbe sich jetzt gegen ihn wendete und ihm unaufgefordert die Zunge zeigte, wie dies die Kranken in Chile häufig thun, um so den Wünschen des Arztes entgegenzukommen.

Wessen wiegte jetzt nachdenklich das Haupt und zog die Mundwinkel abwärts, als überlege und bedenke er den Zustand des Kranken. Er bedachte auch in der That, aber nur, was er den fünf Freunden desselben sagen sollte, welche ihn umstanden und an seinen Blicken hingen.

„Wie steht es?" fragte jetzt Francisco.

Wessen hatte seinen Entschluß gefaßt. Er winkte mit den Augen, und in Folge dieses Winkes verließ die Gesellschaft die Höhle.

Man ging schweigend zu der verlassenen Feuerstelle, und dort angelangt, sagte er mit strenger Miene:

„Es ist unverantwortlich, daß man nicht früher einen Arzt herbeigerufen hat. Wäre vor acht Tagen einer meiner Collegen zu Rathe gezogen worden, so wäre Alles gut gegangen, jetzt," er zog bedenklich die Schulter, „jetzt kann ich für Nichts mehr stehen."

„Und doch," sagte tückisch Antioco, welcher eine besondere Abneigung gegen Wessen zu haben schien, „doch habt ihr Euch noch eine Weile besonnen, ehe Ihr Euch entschloßt, ihn zu behandeln."

„Schweig," rief Francisco, „der Herr Doctor wird wohl seine Gründe gehabt haben," und als Wessen zustimmend nickte, fuhr er fort:

„Ich habe alles Vertrauen zu Euch, Herr Doctor, denn ich beobachtete wohl, wie Euch die Thränen in die Augen traten, als Ihr unsers armen Kameraden ansichtig wurdet, auch habt Ihr den Verband sorgfältig, ja fast ängstlich angelegt (was Antioco sagte, war dummes Zeug),

aber jetzt — jetzt muß Cipriano eine Medicin bekommen!"

„Wohl," erwiederte Wessen, „da bei Eurem — Geschäfte ohne Zweifel hier und da etwas Aehnliches, wie mit dem Cipriano da, vorkommt, so habt Ihr ohne Zweifel auch eine kleine Hausapotheke, bringt mir die herbei!"

„Leider fiel diese der Douane in die Hände," erwiederte Francisco, „aber schreibt nur was auf, Herr Doctor, aus der Apotheke in der Stadt können wir Alles bekommen, ohne Verrath fürchten zu müssen."

Wessen wiegte wieder, wie er es schon mehrmals gethan, sein Haupt, aber innerlich befand er sich in furchtbarer Verlegenheit.

Aufschreiben!

Aber Was?

Aus dem Arzeneischatze einer Hausapotheke hätte er vielleicht irgend ein ihm halbwege bekanntes Mittel finden können, was, in kleiner Menge wenigstens, unschädlich gewesen wäre, aber: aufschreiben!

Es fiel ihm Nichts ein. Er hatte nie die Krähenfüße eines Receptes lesen können, jetzt sollte er selbst eines schreiben! Schrieb er irgend

einen Blödsinn, und der Apotheker schickte den Boten zurück, so konnte die Geschichte übel ablaufen.

Diese Menschen hielten ihn einmal für einen Doctor und hätten ihn in diesem Falle offenbar der Böswilligkeit bezüchtigt. Er war also jetzt gezwungen, den Arzt zu spielen ohne seinen Willen und gegen sein Können und Vermögen, denn ihm zumuthen, ein Recept zu schreiben, es war geradezu lächerlich.

Francisco gab ihm wenigstens einigen Aufschub, indem er sagte:

„Laßt uns aber, ehe Ihr Lorenzo mit dem Recepte in die Stadt schickt, das Mittagsmahl einnehmen. Ihr werdet hungrig sein so gut wie wir, und Lorenzo kann die Versäumniß einholen.

Trotz der üblen Lage, in welcher er sich befand, that Wessen der Kochkunst seiner neuen Freunde dennoch alle mögliche Ehre an, und Pedro, welcher die Küche besorgte, blickte mit der Wohlgefälligkeit einer Köchin, deren Speisen man lobt und anerkennt, nach dem wacker schlingenden Doctor.

Die einzige Speise, welche diesem nicht anstand, die aber gerade seine Gastfreunde mit vielem Wohlbehagen verzehrten, waren die Erbsen, ein Lieblingsgericht des chilenischen Volkes. Man

schmort eine größere Menge derselben mit Ochsenfett, genießt einen Theil derselben warm, nimmt sich aber selten die Mühe, den Rest von Zeit zu Zeit wieder aufzuwärmen, sondern speist denselben später kalt, so lange der zuerst bereitete Vorrath eben anhält, zwei, vier, sechs Tage lang.

Die Casuela, die Hühnersuppe, und ein gebratenes Ferkel mundeten ihm vortrefflich, und eben so that er dem Weine von Bordeaux, welchen die guten Leute ohne Zweifel von ihren Freunden, den Schiffscapitänen, erhalten hatten, alle Ehre an.

Da aber alles Irdische einmal zu Ende geht, so war dies auch bei diesem ländlichen Mahle der Fall, und Wessen sah mit Erschrecken, daß Lorenzo ein Pferd, weiß Gott aus welchem Verstecke, herbeibrachte, und dasselbe zu satteln begann.

„Diese verwünschten Gauner," murmelte Wessen, „scheinen vollständig organisirt. Einer führt das Wort, einer kocht, ein dritter besorgt die auswärtigen Geschäfte, und ein vierter, Antioco dieser Elende, scheint sich die Rolle des Widerhaarigen aufbewahrt zu haben, oder auch etwas Schlimmeres."

Um indessen Zeit zu gewinnen, sagte er laut: „Ich muß mir nun den Kranken noch einmal

besehen. In dergleichen Zuständen treten häufig rasche Veränderungen ein, welche sorgfältig beobachtet werden müssen."

Er traf Cipriano noch in derselben Lage, in welcher er ihn verlassen hatte, doch wendete er den Kopf ein wenig gegen Wessen und Francisco, der denselben begleitete und grüßte.

„Habt Ihr noch immer viele Schmerzen?" fragte der Erstere.

„Furchtbare."

„Welche Wunde schmerzt Euch am meisten?"

„Ach," sagte der Kranke mit matter Stimme, „ich fühle kaum, daß ich verwundet bin, aber der ganze Körper schmerzt mich, Feuer strömt durch meine Adern, und mein Gehirn scheint zu brennen."

„Wir werden das berücksichtigen," erwiederte Wessen gravitätisch, und nachdem er sich wieder vom Krankenbette entfernt hatte, setzte er sich auf einen umgehauenen Baumstamm, und indem er den Kopf in seine Hände stützte, gab er sich den Anschein eines tief Nachdenkenden.

Er dachte wirklich nach, aber weniger über das, was er „berücksichtigen" wollte, sondern, da der letzte Termin fast abgelaufen war, an seine Aufgabe.

„Jetzt schreibe ein Recept, Heinrich Carl,"

sagte er zu sich selbst, „und zeige, daß Du kein Dummkopf bist. Recipe: Nimm! so sagen alle diese verdammten langen Zettel an, aber Was? Mir fällt Nichts ein, gar Nichts, und schreibe ich unsinniges Zeug, so sagt es der Apotheker diesem verwünschten Lorenzo, und diesen Burschen hier ist dann Alles zuzutrauen!

Ein Gedanke flog durch sein Gehirn.

„Die Homöopathie!"

Ein Ertrinkender hascht nach einem Strohhalm!

„Ich behandle diesen Menschen homöopathisch, wer kann mir nachher Vorwürfe machen?"

Aber er bedachte wieder, daß er ihn ja im Grunde bereits in homöopathische Behandlung genommen habe und daß es sich eigentlich weder um die Behandlung, oder am Ende gar um die Herstellung, sondern allein um ein Recept handle, und dann — unter allen Verhältnissen fehlten ihm die Hauptbestandtheile des homöopathischen Arzneischatzes: Streukügelchen und Weingeist.

„Ich muß mich mit der Allopathie behelfen," dachte er, und in diesem Augenblicke schien sich sein Schutzengel erbarmt zu haben, es fiel wie Schuppen von seinen Augen, und mit klaren Schriftzügen stand ein Heilmittel vor seinen Au-

gen und gleichzeitig einige Worte, die er häufig auf Recepten sich erinnerte gelesen zu haben, und welche ihm verständlich waren, da er fünfzehn Jahre lang die Segnungen eines classischen Unterrichts genossen hatte, ferner einige einzelne Buchstaben, welche ihm nicht verständlich waren, weil er über ihre Bedeutung niemals nachgedacht hatte, welche aber dennoch, wie ihn dünkte, zu einer zweckmäßigen Verlängerung des Receptes gegenwärtig sehr wohl anzuwenden waren.

Er riß ein Blatt aus seinem Notizbuche, gab ihm die bekannte Form und schrieb auf dasselbe:

Rec. Emplastrum adhaesivum*)
quantum satis.
M. f. p.
detur
in
scatula.

Dr. Wessenius.

„Es soll mit höchster Sorgfalt bereitet werden" sagte er hierauf zu Lorenzo, indem er ihm das Papier übergab, worauf dieser in den Sattel

*) Zu Deutsch: Nimm Heftpflaster — (Wir hoffen, der geehrte Leser kennt das Heilmittel) so viel als nöthig — Mische und pulvere es, gieb es — in — einer Schachtel.

sprang und, wie vorher der Ziegencaspar, in wenigen Augenblicken im Gebüsche verschwunden war.

Hierauf fragte Wessen, ob es ihm gestattet sei, sich in der Gegend ein wenig umzusehen, worauf Francisco erwiederte, daß Antioco sich glücklich schätzen würde, ihn zu begleiten, und dann begann ein Spaziergang, der so wenig zur Erholung unseres Freundes beitrug, als er dazu diente, ihm irgend ein landschaftliches Bild vor Augen zu führen.

Antioco, welcher zwei Pistolen in die Tasche gesteckt und seine Büchse über die Schulter gehängt hatte, führte seinen Schutzbefohlenen zuerst durch dichtes, zum Theil mit Stacheln versehenes Strauchwerk, dann kletterte er steile Felswände hinan, von welchen Wessen jeden Augenblick herabzustürzen fürchtete; ehe man aber die Höhe erreicht hatte, von welcher aus vielleicht eine Aussicht möglich, bog Antioco in irgend eine enge Schlucht, in welcher Wasser floß, und in der nur einer hinter dem andern gehen konnte, dann kletterte man, je nach Umständen, aufwärts, oder stieg wieder tiefer.

Einmal glaubte Wessen das Brausen der See zu hören. Er fragte seinen Begleiter, ob man

nicht in der Nähe eine hübsche Aussicht über das Meer habe?

„Wasser ist allenthalben Wasser," sagte Antioco mürrisch, „am Meere ist nichts zu sehen" und dann kroch er wieder in das dichteste, verworrenste Buschwerk.

Nach zwei Stunden kamen sie von ihrem Spaziergange zurück, und Wessen warf sich erschöpft und von den Dornen zerkratzt auf ein Lager, welches man mittlerweile für ihn bereitet, aber übrigens, so gut es die Umstände erlaubten, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet hatte.

Kurz vor Anbruch der Nacht erschien Lorenzo wieder.

Wessen war sichtlich erstaunt über die kurze Frist, welche er bedurft hatte, um zur Stadt und wieder zurück zu kommen, aber er kannte die Schnelligkeit und Ausdauer der chilenischen Pferde nicht, und vielleicht hatte derselbe auch einen anderen näheren Weg eingeschlagen, als jenen, den ihm am Morgen der Ziegencaspar geführt hatte.

Alle sprangen auf, um die Arznei zu sehen, welche er mitgebracht hatte.

Dieselbe befand sich in einer großen Schachtel, — detur in scatula — und bestand aus fünf spanischen Pfunden Heftpflaster — quantum

satis — da der Apotheker nicht genau wissen konnte, wie viel eben für den betreffenden Fall nöthig, und er überdies auf diese Weise seinen ganzen Vorrath loswurde.

Er ließ dem gelehrten Doctor noch nebenher sagen, was das „Mischen" beträfe — m. misce, so sei Alles mit der außerordentlichsten Sorgfalt gerührt und gemischt, aber f. p. fiat pulvis — „pulvere es," sei nicht zu bewerkstelligen gewesen. Der Teufel selbst könne das zähe Zeug nicht pulvern. Im Uebrigen ließe er sich für die Zukunft auf das Angelegentlichste der Gunst und ferneren Kundschaft des berühmten europäischen Arztes empfehlen, von dem er selbst schon Vieles gehört und gelesen, und er wolle — erkenntlich sein.

Das Ansehen Wessen's war auf das Ungeheuerste gestiegen.

Selbst Antioco sah ihn staunend an. Sein Ruf war weit, weit her über die See, bis in die Apotheke und nach Valparaiso gedrungen! Man sieht, wie wahre Wissenschaft auch rohe Gemüther ergreift und bewältigt.

Es ist in Chile wie in Europa!

Neues Erstaunen bemächtigte sich der fünf Caballeros, als sie der Medicin selbst ansichtig wurden.

„Ave Maria purissima!“ rief Vincente aus, „das Alles muß Cipriano einnehmen, wenn er gesund werden will.“

Francisco fragte, ob auch Alles regelrecht bereitet sei.

Wessen roch prüfend an einer Stange des Pflasters.

„Es ist gut,“ sagte er, „sehr gut sogar, es freuet mich, hier in Chile so geschickte und verständige Apotheker zu finden. Man kann das in Europa nicht besser bereiten!“

Die Caballeros fühlten sich geschmeichelt, und jetzt folgten noch eine Menge Fragen.

„Muß Cipriano noch heute einnehmen?

„Ist es sehr stark?*)

„Ist es auch Gesunden gut, wenn sie es nehmen?

„Hilft es wohl auch für zukünftige Krankheiten?

„Diese Medicin,“ erwiederte Wessen mit ruhiger Würde, „ist von der äußersten Stärke und Wirksamkeit. Sie hilft nicht allein für gegenwärtige Krankheiten, sondern auch für zukünf-

*) „Mui forte,“ Lieblingsfrage an der Westküste bei ähnlichen Fällen.

tige, ja selbst für vergangene, in so fern noch gewisse Cruditäten von derselben im Körper zurückgeblieben sind."

Seine fünf Zuhörer warfen begehrliche Blicke auf das Heftpflaster.

Wessen sah sie gütig an. Er schnitt, nicht ohne einige Mühe, ein kleines, etwa erbsengroßes Stückchen ab.

„Kommt, Francisco!"

Er schob ihm das Stück in den Mund.

Dann theilte er auch den anderen ihre Gabe zu. „Ganz schlucken, nicht kauen," sagte er zu Antioco, dem er eine dreifache Menge gegeben hatte, als „seinem getreuen Begleiter auf dem unterhaltenden Spaziergange," wie er sagte.

Dieser war sichtlich geschmeichelt durch diese Bevorzugung, aber nach einigen Augenblicken griff er, eine Grimasse schneidend, mit den Fingern in den Mund und suchte seine Zähne von dem hartnäckig anhängenden Heftpflaster zu befreien.

„Ich habe gesagt: Ganz schlucken, nicht kauen!" sagte Wessen mit überlegenem Lächeln. „Es ist bisweilen schädlich, wenn diese Arznei allzu lange im Munde behalten wird."

Antioco machte jetzt krankhafte Anstrengungen, Wessen aber dachte im Stillen:

„Es wird diesem Gauner die Gedärme nicht zusammenkleben, und wenn dieser boshafte Affe, der Antioco, darauf gehen sollte, würde es mich speciell freuen, freilich müßte ich vorher fort sein aus diesem Labyrinthe von Dornbüschen und Felswänden."

Laut aber sagte er:

„Gehen wir aber jetzt zu unserem armen Cipriano, um ihm, wenn es Gottes Wille ist, Hülfe und Leistung zu bringen."

Als man zu Cipriano eingetreten war, fand man ihn, wie vorher, auf dem Rücken liegen, und auf die Frage, wie er sich befände, erwiederte er, leise und langsam sprechend, daß sein Gehirn noch immer zu brennen schiene, daß aber aus den Füßen sich dieses Gefühl ganz verloren habe.

„Und die Wunde?" fragte Wessen.

„Ja, ja," erwiederte Cipriano.

„Wie so? ja, ja?"

Aber der Kranke antwortete nicht mehr, sondern ließ seine Augen, wie es schien, höchst gleichgültig an der Wölbung der Höhle umherschweifen. Doch brachte er die Zunge zum Vorschein, als ihm Wessen den Puls befühlte.

„Ich werde das Arzneimittel für heute blos äußerlich anwenden," sagte dieser jetzt, „was in einer Stunde höchst heilsam ist, kann in der nächsten tödtlich werden, und eben das beurkundet das höchste Wissen in unserer ärztlichen Kunst, sich stets der rechten Zeit bewußt zu sein."

Hierauf strich er mit vieler Anstrengung und höchst ungleich und unzweckmäßig ein Stück des Heftpflasters auf ein Endchen Linnen und legte dies auf die Wunde, wobei er zu Francisco sagte:

„Ein Anderer hätte vielleicht das Mittel gleichmäßig und regelmäßig auf diese Leinwand aufgestrichen, und das Uebel wäre dadurch bedeutend verschlimmert worden. Ich habe es so gemacht, und es ist kein einziger Strich umsonst geschehen. Aufstreichen und Aufstreichen ist Zweierlei!"

Francisco neigte zustimmend das Haupt.

„Die Arzneiwissenschaft ist eine außerordentliche und bewunderungswürdige Kunst," sagte er. —

Man hatte das Feuer frisch entzündet und setzte sich, das Abendessen einnehmend, fröhlich plaudernd um dasselbe. Alle waren guter Dinge, denn man hatte für Cipriano die beste Hoffnung,

und als der Schein des Feuers zwischen den Felswänden emporleuchtete, wurde die Gesellschaft durch noch zwei neue Mitglieder vermehrt.

Die beiden Neuangekommenen, die des Tages über als Wachen aufgestellten Männer, berichteten, daß „der Engländer" da, und morgen zu sprechen sei.

„Gut," sagte Francisco, und man sprach nicht weiter von der Sache, Wessen aber begann gesprächig zu werden und wacker aufzuschneiden. Er erzählte von den Kuren, die er in Europa gemacht, und brachte die abenteuerlichsten Dinge zum Vorschein, welche man ihm glaubte, denn nachdem Lorenzo auf jenes kleine, aus wenigen Worten bestehende Recept hin, fünf Pfund Arznei erhalten hatte, stand sein Ruf begründet da. Er sagte endlich noch seinen Verehrern, daß ihn die fast erdrückende Praxis in Europa bewogen habe, eine Erholungsreise nach Chile zu machen, woselbst er sich vorgenommen habe, vollkommen auszuruhen, und um keinen Preis seine Kunst auszuüben. Daher seine anfängliche Weigerung. Aber sein gutes Herz habe ihm eben wieder einmal einen Streich gespielt.

Man belobte und dankte ihm, und nachdem man Pedro beredet, die Nacht bei Cipriano zu-

zubringen, und Vincente und Antioco sich an die Stelle der heimgekehrten Wächter verfügt hatten, ging man zur Ruhe.

Als Wessen, in seine Decken gehüllt, vor dem Einschlafen noch einmal die Ereignisse des Tages vor sich vorübergehen ließ, war er, wie ihm das häufig begegnete, höchst zufrieden mit sich selbst.

„Einem gescheidten Kerle glückt doch Alles," dachte er. „Wie habe ich diese Dummköpfe angeschwindelt, und mit dem Doctorwesen geht's in der That leichter, als ich dachte. Man läßt eben die Sache gehen, wie sie geht. Dieser Cipriano wird gesund werden, er hat schon weniger Schmerzen, und dann glauben die Narren, ich habe ihn kurirt!

„Wer weiß, ob ich mich, hier in diesem Chile, nicht als Doctor aufthue."

Er entschlief.

Als er erwachte, warf die Sonne eben ihre ersten Streiflichter an die Felswand ihm gegenüber, und vor seinem Lager stand Francisco.

„Der Padre wünscht Euch zu sehen," sagte er.

Wessen sprang auf.

„Welcher Padre?"

„Nun, der Pfarrer, der Geistliche. Pedro hörte in der Nacht Cipriano arg stöhnen und ver-

stand das Wort „Padre.“ Da der arme Teufel von Cipriano sich ohne allen Zweifel nach geistlichem Zuspruche sehnte, so ritt er sogleich fort, den Padre zu holen. Dieser hat nun die Beichte des Armen gehört und läßt Euch um eine Unterredung bitten.“

Wessen hatte kaum Zeit, sich zu bedenken, denn einige Augenblicke später kam schon der Padre herbei.

Es war ein wohlgebauter Mann von etwa vierzig Jahren, mit ausgesprochenen, aber gutmüthigen Zügen, und als er Wessen höflich grüßte, dünkte es diesen, als flöge ein leises Lächeln über sein Gesicht.

Er betrachtete Wessen einige Augenblicke hindurch, und dann sagte er:

„Wir können ungestört sprechen, denn wie Ihr seht, haben sich meine gaunerischen Beichtsöhne zurückgezogen. Ihr seid kein Arzt, Herr!“

„Woraus schließt Ihr das?“ erwiederte Wessen ziemlich kleinlaut.

„O, aus dem kuriosen Pflaster, aus dem noch kurioseren Verbande, und endlich daraus, daß Ihr nicht gefunden habt, daß der Brand zur Wunde getreten ist, was schon gestern Morgen der Fall gewesen sein muß. Die Kugel steckt auch

noch in der Wunde, aber es wäre zu spät gewesen, sie zu entfernen. Man hätte höchstens amputiren können, und selbst das mit wenig Hoffnung auf Erfolg."

„Ich wollte —" sagte Wessen, aber der Padre unterbrach ihn:

„Ich weiß Alles," sagte er, „der verrückte deutsche Schuster hat Euch hierher geschleppt, der, anstatt sich an Eure Landsleute anzuschließen, die alle Welt hier achtet und ehrt, stets mit solchem Gesindel verkehrt. Ihr könnt nicht dafür und habt den Tod dieses Cipriano, der in einer halben Stunde nicht mehr sein wird, nicht auf dem Gewissen. Aber hätten diese Dummköpfe mich acht oder zehn Tage früher gerufen, so hätte man ihn vielleicht retten können."

„Aber seid Ihr denn Arzt?" sagte Wessen, „und lassen sie denn Euch so in ihren Versteck, da sie nicht einmal einem Arzte trauten?"

„Wir Geistliche, die wir fern von der Stadt auf dem Lande leben, müssen wohl ein wenig Arzt sein, und was das Verrathen dieses Schlupfwinkels betrifft, so wissen diese Leute wohl, daß ein Priester kein Polizeiagent ist, so wie wir unsererseits wissen, daß wir mehr Gutes stiften können, wenn wir uns das Vertrauen solcher

Menschen erhalten, als wenn wir den Verräther spielen. Aber jetzt kommt zu Cipriano und führt die Euch aufgedrungene Rolle zu Ende. Dann sprechen wir von Euch selbst."

Beide kamen gerade noch recht, um am Lager des Verscheidenden ein Gebet sprechen zu können, und Wessen, der noch nie einen Menschen hatte sterben sehen, war tief ergriffen, als sie aus der Höhle traten.

Der Padre sprach jetzt laut und offenbar in der Absicht, daß die Freunde des Verstorbenen es hören konnten, mit Wessen über den stattgefundenen Fall und sagte:

„Ihr habt vollkommen recht gehabt, hochgelehrtester Herr Doctor, und habt mit merkwürdigem Geschicke das Richtige gefunden. Der Verband, den Ihr angelegt, war, obgleich von neuer Art, doch höchst zweckmäßig, und die treffliche und unerhört wirksame Medicin, die Ihr verschrieben habt, wird mir in meinem Sterbestündlein, wenn ich nur an sie denke, einige heitere Augenblicke verschaffen. Aber man hat Euch zu spät geholt, und keine irdische Gewalt konnte diesen Cipriano mehr retten."

Hierauf nahm er Wessen unter den Arm und

ging an einer entfernteren und ungestörten Stelle mit demselben auf und nieder.

„Das war vor Allem nöthig," sagte er hier zu Wessen, „denn obgleich diese Menschen Euch gezwungen haben, ein Arzt zu sein, und Ihr ihnen anfänglich die reine Wahrheit gesagt habt, so würde die Sache dennoch jetzt ein schlimmes und gewaltthätiges Ende nehmen, erführen sie plötzlich und ohne alle Vorbereitung, daß Ihr ihren Gefährten schlecht behandelt, oder gar, daß Ihr kein wirklicher Arzt seid."

„Aber," sagte Wessen, „wenn es hier eine Regierung, wenn es geregelte Zustände giebt, wie ist es möglich, daß eine Bande solcher Burschen, hier, nur einige Stunden von der Stadt entfernt, ihr Wesen treiben kann?"

„Einmal," erwiederte der Padre, „habt Ihr bereits gehört, daß ihnen die bewaffnete Macht schlimm auf den Fersen ist, und daß man diesem Unfuge mit aller Gewalt entgegenzutreten sucht, dann ist die Verführung groß, sehr groß, denn da man den Leuten, als man Revolution machte, eine fast gänzliche Steuerfreiheit versprach, so ist die Regierung, um die zum Staatsunterhalte nöthige Summe zu erhalten, fast einzig auf die Er=

trägnisse der Mauth angewiesen, und unsere Eingangszölle sind deshalb sehr hoch.

„Hohe Mauth — Viele Schmuggler!

„Ferner giebt's bei Euch, die Ihr seit längerer Zeit die geregeltsten Zustände habt, nicht auch Spitzbuben, welche diese Regeln selbst benutzen, um allerlei Unfug zu treiben, Cujone, die unter dem Deckmantel der Freisinnigkeit im Trüben fischen und Eure treffliche Regelmäßigkeit, Eure Gesetze selbst, nach Rechts oder Links drehen, je nachdem sie einer oder der anderen Partei angehören?"

„Oh! ich bitte," sagte Wessen.

„Gut," fuhr der Padre fort, „Eure Frage habe ich beantwortet, jetzt wollen wir besprechen, auf welche Weise Ihr von hier fortkommt."

„Ich gehe eben nach Valparaiso!"

Der Padre lächelte.

„Das thut Ihr nicht. Die Leute hier haben Euch schon gesagt, daß Ihr nicht mehr nach Valparaiso zurückkehren werdet, und ich kann ihnen nicht ganz Unrecht geben. Ihre Existenz, vielleicht ihr Leben, hängt an der Verborgenheit dieses Schlupfwinkels."

„All' mein Gepäck ist in Valparaiso," rief Wessen lebhaft, „wenn ich gleich von hier aus in

eine andere Stadt Chiles gehen soll, wer besorgt mir meine Effecten dorthin?"

„Darum," versetzte der Padre mit vieler Sanftmuth, „sollt Ihr auch in gar keine Stadt gehen, denn die Leute glauben, daß Ihr dort so gut wie in Valparaiso plaudern könnt, Ihr sollt auf ein Schiff gehen."

„Auf ein Schiff! Was soll ich auf einem Schiffe thun?"

„Ihr sollt anders wohin fahren!"

„Das fällt mir nicht im Traume ein."

„Hombre! *)" erwiederte der Padre, „denkt Ihr nicht daran, daß diese Leute Freunde haben draußen, auch außerhalb dieses Schlupfwinkels, und dann, daß Ihr hier in ihrer Gewalt seid? Jetzt, da sie keines Doctors mehr bedürfen, werden sie wenig Umstände mit Euch machen, im Falle Ihr Euch nicht ihren Wünschen fügt."

„Wo zum Teufel," rief Wessen wüthend, „wollen mich diese Schufte denn hinfahren lassen?"

„Gott ist mein Zeuge, daß ich das nicht weiß," versetzte der Padre, „aber schon heute Morgen, ehe

*) Hombre, Mensch, wird in ähnlichen Fällen zu übersetzen sein mit: Mann, was fällt Euch ein! — oder: was denkt Ihr! — oder: welche Ideen!! Also fast stets als Mißbilligung oder als Zeichen mißbilligender Verwunderung.

Ihr noch erwachtet und der Tod Cipriano's keinem Zweifel mehr unterlag, trugen sie mir auf, Euch zu bestimmen, gutwillig auf das Schiff zu gehen, das draußen kreuzt und mit dem sie heute Abend Geschäfte machen werden."

„Ich hoffe, daß dieses treffliche Schiff doch wenigstens an der Küste anlegen wird," sagte Wessen mit verbissenem Ingrimm.

„Ich hoffe es auch, wenn Ihr es wünscht," erwiederte der Padre.

„Vielleicht in Bolivien?"

„Es kann leicht sein."

„Oder in Peru?"

„Wohl möglich."

„Am Ende fährt es gar direct nach Haus?"

„Dieses müßte um Cap Horn geschehen, wenn nicht durch das stille Meer, um das Cap der guten Hoffnung."

Als wenig passende Antwort rief Wessen: „Ziegencaspar, du Hund!"

„Ich werde ihm Vorwürfe machen, sobald ich ihn sehe," sagte der Padre, wenngleich ich überzeugt bin, daß er die besten Absichten hatte." —

Ob schon alle Welt weiß, daß Schmuggler und ihre Stammverwandten fast einzig und nur in dunklen und regnerischen Nächten ihrer sündhaf-

ten Beschäftigung nachgehen, so müssen wir doch berichten, daß Luna ihre reizendsten Strahlen auf das Gestade und die See warf, als Wessen von dem schönen Chile Abschied nahm, welches er nur so kurze Zeit genießen sollte.

Der Padre hatte, als er gegen Mittag Abschied von Wessen nahm, diesem versprochen, morgen mit dem Frühesten seine Effecten auf das Schiff zu senden, und als Wessen Bedenken äußerte, ob man ihm seine Habe so ohne Weiteres ausliefern würde, sagte Jener lächelnd:

„Seid außer aller Sorge, man kennt mich!"

Während der reizenden Mondnacht aber, von welcher wir sprachen, befand sich unser Freund in einem Boote mit seinen alten Bekannten: Francisco, Vincente, Pedro und Antioco, welche stumm und schweigend in die See hinausruderten, während Wessen selbst die dunklen Felsen der Küste anstarrte, die in phantastischen Formen sich auf dem monderhellten Nachthimmel abzeichneten.

„Bin ich eine lächerliche Person, trete ich als Einfaltspinsel auf," sagte er zu sich selbst, „oder habe ich blos Pech? Ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ein zehnmal Einfältigerer als ich besser durchgekommen wäre. In dem giftigen Freistaat Columbia, den ich im Entferntesten nicht besuchen

wollte, bin ich von Muskitos zerstochen und von Negern auf die schändlichste Weise geprellt worden. Hier in dem lieben Chile bringe ich den ersten Abend mit einem verrückten Menschen zu, und die zwei folgenden Tage in der Gesellschaft von Spitzbuben, welche mich jetzt wieder fortschaffen, ohne daß ich einmal weiß wohin."

Während dieser tröstlichen Gedanken wurden die Umrisse der Küste allmälig schwächer, indessen draußen in der See ein dunkler Gegenstand sichtbar wurde, der sich bald als ein lavirendes Schiff kennzeichnete, auf welches das Boot zusteuerte. Dann legte das Schiff Back, und nachdem das Boot dasselbe erreicht hatte, bedeutete man Wessen an Bord zu steigen, und hierauf wurde das ziemlich große Boot mit Bündeln und Packeten aller Art beladen, so viel es eben zu tragen vermochte.

Bisher hatte sich um Wessen Niemand gekümmert, jetzt reichte ihm Antioco seine Reisetasche und seine Flinte, und sagte:

„Lebt wohl und reiset glücklich. Wir bedauern, nicht länger in Eurer Gesellschaft zubringen zu können, aber Ihr kennt die Gründe. Das Honorar, für die glückliche Behandlung Cipriano's,

haben wir uns erlaubt in Eure Reisetasche zu stecken.“

„Geht zum Teufel,“ erwiederte Wessen mit großer Ruhe.

Dies waren die einzigen Worte, welche während dieser ganzen Zeit überhaupt gesprochen worden waren, und das beladene Boot entfernte sich auf gleiche Weise vom Bord.

Ohne Zweifel wußte Jeder genau, was er zu thun hatte, und das Sprechen wurde für überflüssig erachtet. Jetzt aber trat der Capitän zu Wessen und sagte:

„Sprechen Sie Englisch?“

„Ein wenig,“ antwortete dieser, „aber nicht gut.“

„So sprechen Sie deutsch, wenn es überhaupt nöthig zu sprechen.“ Er betonte diese Worte und setzte hinzu: „Sie können jetzt in die Cajüte gehen.“

Wessen befolgte diesen guten Rath, und als er dort angekommen, seine Tasche geöffnet hatte, fand er, was er sowohl an dem Tone Antioco's, als auch an dem Gewichte der Tasche selbst bereits vermuthet hatte, die fünf Pfund Heftpflaster.

„Der Padre hat geschwatzt,“ sagte er seufzend, „und mein Gepäck werden die Schufte als gute Beute behalten.“

Aber hierin täuschte er sich. Als er am Morgen auf Deck kam, fand er, daß die Küste verschwunden war und daß man sich bereits auf hoher See befand. Aber alle seine Sachen standen in der Nähe des Hauptmastes wohl erhalten, und nicht das Geringste fehlte. Sie waren während der Nacht durch ein zweites Boot an Bord gebracht worden.

„Auslagen habe ich wenig gehabt in diesem Chile," dachte Wessen, denn er besann sich, daß er keinen Realen ausgegeben hatte und daß ohne Zweifel der Padre seine Zeche in Valparaiso berichtigte.

In diesem Augenblicke trat der Capitän zu ihm und sagte:

„Fünfzig Pfund," und als ihn Wessen im ersten Augenblick verwundert ansah, fügte er hinzu „Passage!"

„Die haben sie also nicht bezahlt," dachte Wessen, dann fragte er:

„Wohin?"

„Chattam!"

„Schön," sagte Wessen, welcher im Uebrigen keine Idee hatte, in welchem Welttheile „Chattam" liegen mochte, da Geographie, wie schon bemerkt, zu seinen schwächeren Seiten gehörte. Er öffnete

indessen seinen Koffer und händigte schweigend dem Capitän die geforderte Summe ein.

Dieser blickte jetzt etwas wohlgefälliger auf ihn.

„Gute Geschäfte gemacht da drüben?" sagte er eigenthümlich lächelnd und mit dem Daumen nach der Richtung deutend, wo muthmaßlich Chile lag.

Wessen erzählte, wie es ihm ergangen, aber der Capitän zog die Schultern.

„Ich dränge mich in Niemandes Geheimnisse;" dann schwieg er hartnäckig. Es war klar, ja selbst leicht zu entschuldigen, er hielt ihn für Einen, der seine guten Gründe hatte, die nähere Bekanntschaft der Polizei zu vermeiden, und den die Schmuggler fortgeholfen hatten.

„Er glaubt, ich sei ein Spitzbube," dachte Wessen, „und ich kann's ihm kaum verargen. Daß es einem sonst vernünftigen Menschen so unvernünftig gehen kann wie mir, glaubt Niemand. Wenn ich das Alles so beschreiben wollte, das gäbe eine schöne Geschichte."

Nach einigen Wochen wurde die Kälte schon fühlbar an Bord, und Wessen erfuhr nebenher, daß man auf Cap Horn zusteuere.

Famos! so werde ich doch wenigstens jene berüchtigte Südspitze Amerikas sehen, jene eisbedeckten

schwarzen Felsenriesen, an denen sich die Wogen brausend brechen und die dem kühnen Schiffer so häufig Verderben bereiten. Vielleicht wölbt sich der strahlenschießende Bogen des Polarlichts, so selten im Süden, mir zu Ehren, in jener halbjährigen Polesnacht, denn die Göttin der Reisenden ist mir schon eine Entschädigung schuldig für alle die Tormente, die sie mir angethan bisher. Vielleicht führt sie Eisberge in die Nähe des Schiffes, schwimmende Gletscher, deren Spitzen im Mondlicht funkeln, während Eisbären an ihrem Fuße spielen und unter den Seekühen und Robben sich ihres Daseins freuen.

Er schwärmte noch weiter, aber er sah Cap Horn nicht, und eben so kein Polarlicht, keinen Eisbären und keine Seekuh.

Er sah sechs Wochen lang Nichts als eisige Nebel, Hagel und Schnee und mit einer Eiskruste überzogenes Tauwerk. Dann die verdrießlichen Gesichter des Capitäns und der Matrosen. Dabei wurde er auf's Neue seekrank und fror elendiglich.

Dann steuerte man wieder nordwärts:

„Gott sei Dank! Einmal um Cap Horn und nicht wieder."

Jetzt aber erwachte seine Sehnsucht nach Chatam auf's Neue.

„Es muß in Brasilien liegen oder vielleicht in Westindien. Wer weiß das so genau. Aber dort kriegen sie mich nicht sobald wieder fort! Unter den Palmen, die dort sicherlich ganze Wälder bilden, will ich weilen und mich entschädigen für alles das Ungemach, das ich erlitten!"

Der Capitän war höflich gegen ihn, aber kalt und schweigsam. Es hatte ihn verdrossen, daß er nicht offen gegen ihn gewesen wegen Chile. Hätte er ihm irgend ein Gaunerstückchen aufgeheftet, das er dort begangen, so wäre er wahrscheinlich sein bester Freund geworden. So geht's, wenn man die Wahrheit sagt, und Wessen nahm sich vor diesen Fehler in der Folge zu verbessern.

Aber er hatte das Bedürfniß, sich anzuschließen an Jemand, und da die Matrosen und Steuerleute bärbeißig waren und brummig wie der Capitän, so gewann er die Gunst des Schiffsjungen, mit dem er die wenigen Cigarren theilte, die er noch besaß, und dem er bisweilen einen Thaler verehrte.

„Es muß schön sein in Chattam," sagte er eines Tages zu ihm, als sie bereits unter den Tropen sich befanden, aber stets die palmenbegränzten Ufer Chattams noch nicht zum Vorschein kamen.

„Prächtig!“ sagte Jener.

„Waren Sie schon dort?“

„Nun freilich, ich bin ja dort zu Hause.“

„Und Ihre Frau Mutter ist eine Chattamerin?“

„Ja wohl, sie wäscht für die Herren, und der Vater hat eine Schenke, er ist auch in Chattam geboren.“

„So, So!“ sagte Wessen, der anfing Zweifel zu hegen an der ehelichen Treue dieser Wäscherin, denn der Schiffsjunge war ein dicker, blonder Bengel.

„Die hat einen Europäer zum Freunde gehabt,“ dachte er, „ein geborener Chattamer und eine Eingeborene erzeugen keinen solchen Sohn.“

Aber am folgenden Tage erfuhr er, daß Chattam in der englischen Grafschaft Kent liegt und eine Hafenstadt ist.

Die Ehre der braven Frau war gerettet, und Wessen erfuhr jetzt, daß er sich auf dem Wege nach Europa befand.

In England angekommen, begab er sich nach London, blieb dort acht Monate, und kehrte dann nach Deutschland zurück, woselbst er die englischen acht Monate in südamerikanische transferirte.

Er konnte sich lange nicht wieder an das deutsche Klima gewöhnen, und kleidete sich wärmer,

da ihm, wie er sagte, die sonnige Luft der Länder, in denen er so glückliche Tage verlebt, fast zur andern Natur geworden.

Auch rauchte er vorzugsweise nur Papiercigarren, was bekanntlich einen gewissen exotischen Anstrich giebt, und war von Frauen die Rede, so lächelte er schmerzlich, blickte gen Himmel und lenkte das Gespräch auf andere Dinge.

Er mußte etwas Liebes da drüben haben, was er nicht vergessen konnte, das sah man ihm an.

Ob er Reiseskizzen oder Aehnliches schrieb, wissen wir nicht anzugeben, denn wir lesen wenig Dergleichen, da wir selbst solche schreiben.

2.

Auf Madeira.

Der junge Künstler Heinrich Hausen stand am geöffneten Fenster und breitete die Arme aus gegen die reizende Landschaft, die vor ihm lag.

Es war jene Begeisterung über ihn gekommen, welche leicht empfänglichen, aber edlen Gemüthern eigen ist bei der Betrachtung von irgend etwas Schönem, Erhabenem, oder selbst nur bei dem Gedanken an Aehnliches, und die Empfindungen des jungen Mannes waren gerechtfertigt, denn er befand sich in Funchal, der Hauptstadt Madeiras, und blickte hinaus über die Stadt und den Hafen auf das Meer, über welches sich der Abend zu senken begann.

Dann trat er näher zum Fenster und ließ seine Blicke zur Rechten und Linken über das Land schweifen.

Der Pico da Cruz schien auf einige Augenblicke zu glühen im Glanze der scheidenden Sonne,

dann aber zeichnete er sich mit stets dunkler werdenden Umrissen ab auf den goldenen Abendwolken, und das Cabo Giraro schien seine Stelle übernommen zu haben, denn glühend und funkelnd warf es alle Strahlen der Sonne zurück, selbst dann noch, als diese für die Stadt bereits verschwunden war.

Auch das Cabo do Garajao, welches die linke Seite der Hafenbucht bildet, war am Fuße bereits in halbe Dämmerung gehüllt, während seine Spitze einen letzten Strahlengruß mit der Sonne tauschte.

Jetzt lenkte der junge Mann seine Blicke auf die Stadt, und wieder auf das Meer.

In der ersteren schien das geschäftige Treiben des Tages der abendlichen Geselligkeit weichen zu wollen.

Allmälig verstummte das eigenthümliche Geräusche der Caros*), des sonderbaren Fuhrwerks, dessen man sich auf Madeira anstatt der Wagen

*) Die Caros sind Schlitten, welche trotzdem, daß nie Schnee auf Madeira fällt, dennoch dort allgemein die Stelle der Räderfuhrwerke vertreten, und meist mit Ochsen bespannt sind. Die Menge der steilen Bergwege, auf welchen es häufig eine Unmöglichkeit, gewöhnliche Wagen zu gebrauchen, rechtfertigt vollkommen diesen Gebrauch, so sonderbar er auch auf den ersten Blick erscheinen mag.

bedient, und Gruppen von Männern und Frauen zogen durch die Straßen, um entweder sich in das Freie zu begeben, oder die Praça zu besuchen, den Versammlungsort der schönen Welt.

In diesem Augenblicke begannen die mächtigen Blüthen einer Banane, welche dicht neben dem Fenster des jungen Mannes sich ausbreitete, leise zu erzittern, und fast gleichzeitig drang ein mit Wohlgerüchen aller Art geschwängerter Luftstrom in das Zimmer.

Der Landwind, welcher, wie das häufig in Küstengegenden der Fall, allabendlich vom Innern gegen die See zu strömt, sendete seinen ersten Boten über die Stadt, einen lauen, warmen, würzigen Hauch, beladen mit den süßen Düften von tausend und abertausend Blumen, deren Kelche er geküßt beim Vorüberziehen, und welche er jetzt verschwenderisch wieder ausstreute über die Stadt und die Küste, ja selbst über das Meer, welches durch ein leichtes, kräuselndes Wellenspiel ihn willkommen hieß und weithin, in unabsehbarer Ferne, sanft zu erglühen schien.

So lebhaft der junge Mann alle diese reizenden Bilder bewundert hatte, so schien doch noch irgend eine andere Sache ihn zu beschäftigen. Mechanisch warf er seine Blicke nach der Praça,

und obgleich es unmöglich war, irgend Jemand der dort sich Ergehenden zu erkennen, so nickte er doch leicht mit dem Haupte. „Sie sind jetzt dort," sprach er für sich, dann ordnete er sorgfältig seinen Anzug vor dem bescheidenen Spiegel seiner Junggesellenwohnung, und eilte hastigen Schrittes nach der besprochenen Praça, aber dort angelangt, mäßigte er seinen Gang, und indem er sich das Ansehen eines gemüthlich Spazierenden gab, ließ er nichts desto weniger seine Augen allenthalben die Runde machen, offenbar um irgend Jemand zu erspähen.

Er schien auch nach kurzer Zeit seine Absicht erreicht zu haben, denn er näherte sich einem der unter den Baumgängen befindlichen Sitze und begrüßte ehrerbietig zwei Personen, welche dort Platz genommen hatten, und obgleich er sich den Anschein geben wollte, als beabsichtige er vorüberzugehen, so war doch klar zu erkennen, daß er wünschte oder selbst erwartete, zu längerem Bleiben aufgefordert zu werden.

Sein Wunsch sollte auch sogleich in Erfüllung gehen, denn der ältere Herr, welcher nebst einer jungen Dame den Sitz inne hatte, rief ihn freundlich an, und fast gleichzeitig rückte die Dame zur

Seite, um ihm Raum zu geben, sich bei ihnen niederzulassen.

„Wieder gezeichnet bis jetzt!" sagte der Herr. „Sie werden sich die Augen gründlich verderben mit diesen Arbeiten bis in die finstere Nacht!"

„Doch nicht, Herr Grafinger," erwiederte der junge Künstler, „ich habe nur so ein wenig durchgesehen, was ich heute Morgen machte."

„Ja ja, man kennt es," versetzte der mit Herr Grafinger angeredete Herr. „Man bessert hier ein wenig, setzt da ein Licht auf, dämpft dort ein anderes. Hat man sich zu den Aesten eines Baumes verstiegen, so hält es hart, wieder auf den Boden zu kommen, und ist man gar in die Wolken gerathen, so ist des Wischens, Vertreibens und Herumfahrens mit Hand und Pinsel unter dem luftigen Gesindel kein Ende. Auf einmal ist's finster, und während wir uns ärgern, daß wir nicht mehr sehen, schmerzen uns auch gleichzeitig schon die Augen."

Verwundert entgegnete der junge Mann: „Es ist wahrhaftig so, wie Sie sagen; aber malen Sie denn selbst? Sie kennen ja das so genau —"

„Früher, ein wenig, aber schlecht genug," sagte Grafinger, „und eben deshalb habe ich es wieder aufgegeben."

Die junge Dame mischte sich jetzt in's Gespräch, und erfuhr auf ihr Befragen, daß Hausen eine Ansicht von Funchal von der Landseite aus aufgenommen, und bereits mit der Farbenskizze fertig sei. Er versprach sie ihr zu zeigen, und Grafinger rief dazwischen:

„Das ist schön! eine tüchtige Skizze ist uns Dilettanten lieber, als ein ausgeführtes Bild, weil wir uns stets vorspiegeln, am Ende so etwas scheinbar Einfaches auch zu Stande bringen zu können, während es uns bei der Ausführung leider stets sitzen läßt! Bringen Sie Ihre Skizze morgen Abend mit."

Das Gespräch schien sich heute nur im Bereiche der Kunst bewegen zu wollen, und sprach man auch einmal einige Augenblicke lang von irgend einem andern Gegenstand, so kam man doch unwillkürlich auf das alte Thema zurück.

Als endlich Grafinger und die junge Dame sich verabschiedeten, reichten Beide unserem Hausen die Hand, und der Erstere rief: „Vergessen Sie die Skizze nicht! Morgen Abend, Adieu!"

Hausen ging nachdenklich nach dem englischen Family-Hotel und nahm ein einfaches Abendbrod ein, wozu er ein Glas französischen Rothwein

trank, da der feurige Wein des Landes dem Fremden häufig nur zu bald nicht mehr behagt.

„Bringen Sie morgen Ihre Skizze mit, oder kommen Sie morgen in den Park des Grafen Carvalhos, oder in den Garten des Herrn Doctor Lister, oder treffen Sie uns da, oder finden Sie sich dort ein," sagte der junge Mann halblaut zu sich selbst, indem er sich offenbar ein wenig ärgerte; „aber ich habe noch nicht gehört: besuchen Sie uns morgen, oder holen Sie uns zu diesem oder jenem Ausfluge ab, oder überhaupt etwas Aehnliches. Freilich habe ich ihnen keinen Besuch gemacht, aber Unbekannten macht man an Orten wie hier und in Bädern doch keine Visite, und jetzt, nachdem ich sie kenne, geht's wieder nicht, wenn sie mich nicht selbst dazu auffordern. Ich denke wenigstens so."

Verdrießlich und unentschlossen ging er endlich nach Hause und würdigte die fabelhafteste Mondscheinbeleuchtung kaum eines Blicks, während mancher junge Künstler in Europa, und unter anderen Umständen wohl vielleicht er selbst, gern vier Wochen seines Lebens dafür gegeben haben würde, nur eine halbe Stunde lang die wirklich zauberhafte Beleuchtung der Stadt, des Hafens und der See studiren zu dürfen.

Der junge Hausen war bereits vier Wochen auf Madeira mit seinen Studien beschäftigt, als er die Bekanntschaft des Herrn Grafinger und die seiner reizenden Tochter Emma machte, und von dort an fast keinen andern Umgang mehr pflog. Obgleich indessen dieser, wie wir aus seinem Monologe bereits ersehen haben, sich blos auf Spaziergänge, Partien und Zusammenkünfte an öffentlichen Orten beschränkte, hatte es dennoch hingereicht, den jungen Mann sich in Emma verlieben zu lassen, und das zwar auf jene ziemlich gefährliche Weise, bei welcher man sich seines krankhaften Zustandes entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen bewußt ist.

Als er daher versprochener Maßen am andern Abende auf der Praça seine Skizze vorlegte, und Emma dieselbe höchlich belobte, strahlte sein Antlitz voll Vergnügen, und er gestand willig Grafinger einige Fehler zu, welche dieser rügte, während er zu anderer Zeit sein Werk vielleicht energischer vertheidigt haben würde.

Man sprach auch heute, wie am vergangenen Tage, immer ziemlich viel von Kunst und verwandten Gegenständen, und Hausen kam einigermaßen in's Gedränge, als ihn Emma nach einer

kleinen Pause im Gespräche fragte, warum er die Kathedrale noch nicht gemalt habe.

„Ich finde," setzte sie hinzu, „daß es ein herrliches Gebäude ist, und eben jetzt in den Strahlen der scheidenden Sonne sich trefflich ausnimmt."

„Ich bin eigentlich zu wenig Architekturmaler," sagte er zögernd, aber Grafinger fiel lachend ein: „Sie sagen da, nehmen Sie mir's nicht übel, nicht, was Sie denken. Diese Kirche ist im Grunde genommen ein langweiliges, ja abscheuliches Machwerk, wie fast, ich sage fast, alle Kirchen in den auswärtigen Besitzungen der Spanier und Portugiesen, von welchen ich einen ziemlichen Theil kenne. Es ist eine Mischung von Gothisch, Renaissance und Rococco, und dabei blicken aller Orten noch höchst klägliche maurische Reminiscenzen hindurch, so daß ich früher diesen Styl den maurischen Zopf genannt habe, obgleich diese Bezeichnung auch nicht vollständig richtig ist."

Da ein Theil der Praça von dem so hart beurtheilten Gebäude eingeschlossen ist, und man dasselbe vor sich hatte, so demonstrirte hierauf Grafinger an demselben seinen Ausspruch, und der junge Künstler, der Emma zu Gefallen die sonderbare Schnörkel vertheidigen wollte, ver-

wickelte sich in mannigfache Widersprüche, und ärgerte sich schließlich noch, indem ihn das Mädchen im Stiche ließ und sagte: „Du mußt es wohl besser verstehen als ich, Vater.“

Wie gewöhnlich schlug, als man sich trennte, Grafinger dem Künstler für den nächsten Tag eine Zusammenkunft oder eine Partie vor, und für morgen war es Cabo Girao, welches man gemeinschaftlich besuchen wollte.

„Ich werde sie einmal allein gehen lassen,“ sagte unser junger Freund, nachdem er sich empfohlen hatte, in einem fruchtlosen Versuche, sich zu emancipiren, aber er befand sich dennoch bereits auf dem Wege zum Pferdeverleiher, dem er die größte Pünktlichkeit für morgen anempfahl, damit er seine Freunde nicht auf sich warten lassen dürfe, indem man sich das Rendezvous am Gordonsgarten auf den Schlag sechs Uhr gegeben hatte.

Auch heute schenkte er dem Monde nur geringe Aufmerksamkeit, obgleich derselbe seine bläulichen Strahlen mit verschwenderischer Pracht über die Landschaft ausgegossen hatte, und er fragte sich anstatt dessen, wer wohl dieser Grafinger sei.

Im Fremden- oder besser im Gedenkbuche des

Gasthofes, in welchem er während der ersten Tage seiner Ankunft gewohnt hatte, stand einfach: Carl Grafinger mit Tochter, Particulier.

Daß derselbe aus einer größeren süddeutschen Stadt sei, hatte er während des Gesprächs von ihm erfahren, und daß Vater und Tochter sich nicht aus Gesundheitsrücksichten auf Madeira befanden, war auf den ersten Blick zu ersehen, ohne Zweifel also hatten sie die Reise nur zu ihrem Vergnügen unternommen.

Aber wer waren diese Leute? Nach der Art und Weise, wie Grafinger mit dem Gelde umging, hatte Hausen auf einen Kaufmann geschlossen, welcher sich vom Geschäfte zurückgezogen, denn ohne im Mindesten zu knausern, schien er doch wieder den Werth des Geldes zu kennen, wie Jemand, der es selbst erworben.

Auf der andern Seite paßten die vielseitigen Studien, welche Grafinger gemacht zu haben schien, nicht wohl mit dem Stande eines früheren Geschäftsmannes zusammen, da einem solchen kaum die hierzu nöthige Zeit geblieben sein würde.

Dann die Reisen Grafinger's in weit entfernte Länder, deren er schon öfter erwähnte!

Ließen sich diese mit dem Stande des Kaufmanns vereinigen, so sprach wieder die Art, wie

er sich kleidete, dagegen, da diese, wenn auch anständig, dennoch aber nichts weniger als gewählt oder ängstlich sorgfältig war, wie solches häufig bei Kaufleuten der Fall.

Was Emma betraf, war der junge Künstler durchaus nicht mehr in Verlegenheit, zu welchem Stande er sie rechnen sollte. Es war ihm vollständig klar, daß sie zu der Zunft der himmlischen Engel gehörte, aber vielleicht eben deshalb wünschte er den irdischen Standpunkt Grafinger's näher zu kennen. —

Beide Parteien waren am andern Morgen püntlich erschienen, und nachdem man sich für den längs der Küste hinziehenden Weg entschieden hatte, setzte man sich in Galopp, indem man dem gedungenen Pferdeknecht folgte, der zugleich die Stelle des Führers vertrat.

Hausen hatte sich vorgenommen, wo möglich an der Seite Emma's zu bleiben, aber theils war der Weg häufig zu schmal, um seinen Vorsatz ausführen zu können, theils war, wenn dessen Breite auch eine Annäherung gestattete, fast immer Grafinger bereits neben ihr, und gelang es ihm endlich, auf eine kurze Strecke sich ihr nähern zu können, so schienen ihm die Worte im Munde erstorben.

Er hatte das Schlimmste gethan, was man in ähnlichen Fällen thun kann. Er hatte im voraus überdacht, was er ihr sagen wollte, und während er jetzt seine Floskeln über die Schönheit der See, die pittoreske Form der Felsen und die tropische Pflanzenwelt zu Markte bringen wollte, erschienen ihm dieselben so gezwungen und unnatürlich, daß er unwillkürlich verstummte.

Desto mehr indeß, und in der That verständig, sprach Grafinger.

Aber kaum berührte er nur flüchtig die landschaftliche Schönheit vom Standpunkte des Künstlers oder Kunstfreundes, sondern er sprach als Naturforscher, als Geognost. Als man die Schlucht passirte, durch welche der aus dem Carral entsprungene Soccaridas-Bach nach dem Meere zu fließt, so gerieth er in wahre Begeisterung.

„Kann man ein besseres, ein lehrreicheres Bild vor sich haben, als diese herrlichen Durchschnitte?" rief er aus. Diese riesigen Lagen von vulcanischen Aschen- und Schlackenschichten, durchbrochen auf so mannigfache Art von den Basalten, dann hier wieder jüngere Lava und Tuffe mitten drinnen, unverkennbar syenitischer Grünstein, welcher sich sein Alterszeugniß selbst ausge-

stellt hat durch die Gesellschaft, in welcher man ihn hier trifft!"

Er ritt vor, bis dicht an einen Abhang, und beugte sich sorglos über den Abgrund, so daß Hausen fast erschrak und zu Emma, an deren Seite er sich eben befand, einige sorgende Worte sprach; aber diese lächelte und sagte:

„Ach nein, da ist nichts zu befürchten. Im Anfange hatte ich Angst genug, aber jetzt weiß ich, daß er es gewohnt und der erste Reiter von der Welt ist."

Der junge Mann ärgerte sich fast, daß der Vater seiner Verehrten ein besserer Reiter als er selbst zu sein schien, und ließ sein Pferd ebenfalls vortreten bis an den Abhang, aber Emma schien es gar nicht zu bemerken, sondern lauschte den Worten ihres Vaters, welcher noch Verschiedenes sprach über die Entstehung der geognostischen Formen, die sich ringsum gigantisch entfalteten, und endlich sein Pferd steigen ließ, auf der Stelle wendete, und im Galopp den jenseitigen Abhang abwärts sprengte.

Kastanienbäume und verschiedene Arten von Lorbeerbäumen, einige vereinzelte Dattelpalmen, und hier und da ein Gummibaum, letztere beiden sonst vorzugsweise in den Gärten Funchals zu

treffen, schmückten jetzt den Weg der Reisenden, während an anderen Stellen blühende Rosen, Heliotropen, Pelargonien und Fuchsien, hier und da überragt von einer Agave, die reizendsten Gruppen bildeten.

Endlich lag das Fischerdorf Cama de Lobos vor den Augen der Gesellschaft, und Grafinger, der sein Pferd anhielt, und die sich vor ihnen ausbreitende Landschaft überblickte, schien jetzt den Kunstfreund mit dem Naturforscher verbinden zu wollen.

„Das gäbe ein artiges Bild,“ sagte er zu Hausen, „und eben diesen Lichteffecten, wie sie sich hier zeigen, sind Sie, wie ich schon früher bemerkte, ganz besonders gewachsen und wissen sie trefflich zu erfassen. Ganz im Vordergrunde die üppige, reizende Vegetation, welche man getrost eine tropische nennen kann, obgleich uns auch wieder, mitten unter diesen Kindern einer glühenden Sonne, viele alte Bekannte aus unserm Vaterlande entgegentreten. Hier die Agave, welche mit ihrem gigantischen Blüthenschafte neben und zwischen den stachligen Cactussträuchern himmelan strebt. Hier eine Banane, eine Aloe, und hier neben dieser Hütte, wohl gepflanzt ohne Zweifel, aber sicher wenig cultivirt, eine Dattel-

palme und ein prächtig blühender Tulpenbaum. Aber die Mauer des kleinen Gartens ist mit Epheu bedeckt, wie eine deutsche Burgruine, und aus dem Garten selbst duftet uns die Rose entgegen, welche man wohl eine deutsche Blume nennen darf, da schon Kaiser Carl der Große sie und ihre Freundin, die Lilie, in seinen Gärten zog, und auch das Traubengehege, dort sammt dem schützenden Kastanienbaum betrachte, ich als der Heimath angehörig. Blicken wir aber jetzt in den Mittelgrund unserer Landschaft! Wie trefflich macht sich da der gelbröthliche Ton, erzeugt von den vulcanischen Tuffen, die wahrscheinlich roth gebrannt worden sind von den später emporgestiegenen Basalten, die unter ihnen weglaufen, ihnen aufgelagert sind, oder dicht neben ihnen an stehen. Wie glänzen auf diesem wie glühend erscheinenden Boden die weißen Häuser des Dorfes, und wie romantisch sind die anderen vereinzelten Hütten aufwärts gegen die Spitze des Felsens hin zerstreut! Und dann, welchen Effect macht die schwarze, basaltische Felswand, die sich weit hinaus erstreckt in die See! Wie mögen die Fluthen gebraust und gezischt haben, als sich aus dem gährenden Erdinnern, brennend und glühend, jener Fremdling in ihr Gebiet

drängte, und wie friedlich umspülen sie jetzt seinen Fuß, und wie spiegelglatt liegt die kleine Bucht vor uns, in welcher einige bescheidene Fischerbarken friedlich vor Anker liegen! Dann liegen im Hintergrunde die gigantischen Massen, welche das Cabo Girao bilden. Geognostisch von hohem Interesse, denn diese mächtigen und steil in die See abfallenden Felswände sind das Ende eines Berggrates, der vom Centralpunkte der Insel bis hierher verläuft, sie sind in landschaftlicher Beziehung fast zu großartig. Sie drücken den Mittelgrund, und würden im Bilde fast unwahrscheinlich erscheinen, während wir hier freilich sie vor uns sehen, und ihr Dasein nicht zu läugnen vermögen."

„Wie die Nebel- oder Wolkenschicht dort an dem Gipfel der Felswand wogt!" sagte Hausen. „Sie scheint eingesaugt zu werden von dem schwarzen Riesen, und dann wieder an anderen Stellen desselben doppelt hervorzutreten."

„Sie würde nicht wegzulassen sein in einer landschaftlichen Darstellung," erwiederte Grafinger, „denn sie mildert in etwas die gigantischen Verhältnisse des Cabo, aber die Wolken sind hier überhaupt eine treffliche Zugabe. An manchen Küsten mit ähnlichem großartigen landschaftlichen

Charakter fehlen sie gänzlich. So zum Beispiel an einem großen Theile der Westküste Südamerikas, und wenn gleich in der Wirklichkeit sich dort alle reizendsten und wundervollsten Bilder bieten, so haben dieselben, auf die Leinwand gebracht, häufig dennoch etwas Hartes, Schroffes, für den Europäer fast Unglaubliches, und dieser Eindruck wird noch verstärkt durch die tiefe Bläue der Luft, welche wir Deutsche im Bilde für übertrieben halten, während sie dennoch die Wirklichkeit lange nicht erreicht. Aber vorwärts, vorwärts," setzte Grafinger hinzu, „behalten wir das Bild im Kopfe, und sehen wir etwas in den Magen zu bekommen; trotz aller Kunst und Wissenschaft beginne ich tüchtigen Hunger zu spüren."

Die Gesellschaft erreichte in kurzer Zeit das Dorf, und Grafinger, welcher dasselbe schon früher besucht hatte, ritt durch dasselbe hindurch, und hielt endlich an einem kleinen, mit einer Mauer umgebenen Gehöfte, über dessen Thür sich auf einem Schilde das Wort Francaria und die Buchstaben P. V. A. befanden, welche dem Reisenden Brod, Wein und Branntwein versprachen, in der That aber Besseres leisteten, indem in kurzer Zeit, neben frisch gefangenen, auf Kohlen gerösteten

Fischen, eine reichliche Auswahl trefflicher Früchte vor den Reisenden stand.

Emma hatte schon mehrfach die Ansicht geäußert, daß man im fremden Lande wo möglich das genießen müsse, was landeseigenthümlich und in der eigenen Heimath schwer, oder gar nicht zu haben sei.

Sie schenkte daher den Feigen, Orangen, den Melonen, Kastanien und endlich den echten heimathlichen Birnen, Aepfeln, Aprikosen und Pflaumen keine Aufmerksamkeit, sondern naschte Anonen, Mango, Guava, die schöner aussehenden als schmeckenden Granatäpfel, Bananen uud andere Kinder des Südens.

Hausen pflichtete ihr eifrig bei und fand alle Früchte, von welchen sie kostete, ausgezeichnet, während Grafinger über Beide lächelte.

„Den Mango und die Guava lasse ich mir gefallen,“ sagte er, „ja, ich belobe den ersteren als eine der trefflichsten Früchte. Die breiige Anone aber ist kein appetitliches Essen. Die Granatäpfel sind geradezu schlecht, und die Banane schmeckt in Fett gebraten besser als roh. Was mich betrifft, so halte ich die Pfirsiche für die beste aller Früchte, obgleich sie auf Madeira schlecht gedeiht, dann folgt die Orange, und endlich die Ananas.“

„Ach Ananas," rief Emma, „das ist freilich eine köstliche Frucht, aber warum haben wir denn heute keine?"

„Bringen Sie Ananas," rief Hausen dem Wirthe, welcher ein wenig Englisch radebrechte, in dieser Sprache zu.

Aber dieser zog ein ganz eigenthümliches Gesicht und erklärte, er habe keine.

„So lassen Sie rasch welche holen," sagte eifrig Hausen.

„Es giebt im ganzen Dorfe keine," erwiederte der Wirth, und als Hausen heftig auffuhr und etwas entgegnen wollte, schnitt er eine Fratze und zeigte durch eine Geberde nach dem Platze vor dem Hause.

Es schien also, als befände sich dort die Ursache des Mangels an Ananas, und obgleich sich Hausen dies nicht erklären konnte, so stand er doch auf und trat vor die geöffnete Thür.

Es hatte, während unsere Freunde im Zimmer, oder vielmehr im freien luftigen Hausplatze ihr Frühstück eingenommen hatten, auf der vor dem Hause befindlichen Bank sich ein Herr niedergelassen, welcher die Füße von sich streckte, seine beiden Hände in den Taschen seiner Beinkleider

verborgen hatte, und mit großer Aufmerksamkeit in die See hinauszublicken schien.

Aber dieser Mann konnte unmöglich alle Ananas des Dorfes aufgegessen haben, denn obgleich lang und fast um eine Kopflänge größer als Hausen, so war er dennoch so außerordentlich schlank und mager, daß kaum eine halbe jener köstlichen Früchte in seinem Körper Platz zu finden schien.

Da aber der Herr, wie sein Aeußeres unverkennbar anzeigte, unstreitig ein Engländer war, so fing Hausen an, irgend eine jener Sonderbarkeiten zu vermuthen, welche man sonst gewöhnlich mit dem Namen „Narrheit" zu bezeichnen pflegt.

Er betrachtete sich den Fremden einige Augenblicke, da aber derselbe sich nicht rührte und unverwandt auf das Meer blickte, so wandte er sich wieder zum Wirthe und sagte:

„Aber ich begreife immer noch nicht, wo alle Ananas hingekommen sind."

Dieser machte eine tiefe Verbeugung, welche aber offenbar mehr dem Langen als Hausen galt, und versetzte: „Mylord haben alle gekauft."

Die „Sonderbarkeit" lag jetzt am Tage!

Hausen ging einige Schritt auf den Englän=

der zu, verbeugte sich höflich, und bat ihn in englischer Sprache, ihm einige Ananas abzulassen.

Der Angeredete verzog keine Miene und rührte kein Glied seines Körpers, als aber der junge Künstler seine Bitte auf die artigste Weise wiederholte, hielt Mylord die Hand über die Augen, offenbar um besser und vor dem Lichte geschützt auf die See sehen zu können, und setzte, ohne eine Silbe zu erwiedern, seine Betrachtung mit der unerschütterlichsten Ruhe fort.

Hausen fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg und er gleichzeitig sich gründlich zu ärgern begann.

„Mein Herr," sagte er mit einiger Heftigkeit, „ich dächte, daß es der Anstand erfordere, mir wenigstens eine Antwort zu geben."

Der Engländer zog jetzt ein kleines Taschenperspectiv hervor und setzte einige Augenblicke seine Beobachtung fort, dann nickte er mit dem Haupte, schob sein Instrument wieder in die Tasche, und wandte sich gegen Hausen, welchen er starr und schweigend anblickte.

„Werden Sie jetzt so gefällig sein, mir zu antworden!" rief dieser.

Der Engländer schwieg, ihn stets fixirend, noch einige Secunden, dann sagte er deutsch:

„Ich kennen nicht Sie!"

„Ach mein Gott," sagte Hausen ungeduldig, „auch noch die Thorheit mit dem Vorstellen! Es ist ja Niemand hier, der dies thun könnte; und dann, warum sprechen Sie deutsch? ich verstehe Ihre Sprache!"

„Weil ich lieber sprechen schlecht Deutsch, als hören schlecht Englisch," erwiederte Mylord.

„Mein Herr!" rief der junge Künstler jetzt heftig, aber der Engländer schien jetzt plötzlich gesprächig geworden zu sein.

„Mein Arzt," sagte er, „nicht wollen, daß ich speisen Ananas, und ich nicht wollen, daß andere Menschen speisen diesen Frucht."

Hierauf streckte er seinen rechten Arm gegen die Stelle in der See aus, welche er vorher so eifrig betrachtet hatte, wandte sich dann ohne ein weiteres Wort, und verschwand mit so langen Schritten, daß Hausen ihn blos laufend hätte begleiten können, wenn er ihm überhaupt hätte folgen wollen.

Aber er war fast froh, daß jener gegangen, obgleich er sich auf der andern Seite wieder ärgerte, daß er ihm nicht auch seine Meinung, seiner Thorheit halber, hätte sagen können.

Noch aufgeregt, ging er in den Hausplatz zurück.

Grafinger und Emma lächelten, und wäre er mißtrauisch gewesen, so hätte er glauben können, sein fruchtloser Streit mit dem Engländer sei die Ursache. Aber er sah darin eine Anerkennung seiner Mühe, welche er sich gegeben hatte, Emma ihre Lieblingsfrucht zu verschaffen.

Er sagte deshalb:

„Sie haben Alles gehört, nicht wahr?"

„Ja," erwiederte Grafinger lachend, „natürlich, aber ich versichere Sie, daß Mylord mehr mit Ihnen gesprochen, als es unter den obwaltenden Umständen zu hoffen und zu erwarten war."

Der Wirth trat jetzt hinzu, und indem er seine ganze Artigkeit, von welcher er vorhin einen ziemlichen Antheil dem langen Insulaner zugekehrt hatte, jetzt wieder auf unsere Freunde wendete, erklärte er das Nähere.

Mylord hatte, ohne Zweifel ebenfalls aus Laune, seinen Aufenthalt in dem Fischerdorfe genommen, anstatt, wie fast alle Fremde, in Funchal zu wohnen, und vor etwa acht Tagen hatte ihm sein Arzt den Genuß der Ananas verboten.

Er befolgte streng dieses Gebot, aber bereits am ersten Tage kaufte er alle in den Gärten des Dorfes gezogenen Ananas auf, und ließ dieselben jeden Morgen beim Eintritt der Ebbe in's Meer

werfen. Selbst die halbreifen schloß er nicht aus, und der würdige Gastwirth fügte mit gedämpfter Stimme und mit der Bitte um Verschwiegenheit hinzu, daß schon seit drei Tagen in Cama de Lobos kaum eine einzige der besprochenen Früchte mehr zu finden sei, daß aber einige speculative Köpfe unter seinen Freunden täglich in Funchal welche aufkauften, und sich dann von Mylord den dreifachen Preis für dieselben bezahlen ließen.

Hausen nahm sich vor, demnächst mit einigen entfernten Bekannten von Funchal herüber zu reiten, Ananas mit sich zu bringen und solche vor den Augen des Engländers zu verspeisen; als er aber Grafinger diesen Plan mittheilte, rieth ihm dieser, lieber ein nettes Bild des Cabo Girao zu entwerfen. „Denn," sagte er, „je weniger man dergleichen Thorheiten beachtet, je mehr verdrießt es den Narren selbst, der sie treibt."

Gegen Abend trat die Gesellschaft den Rückweg an, und Hausen fühlte sich verstimmt, ohne sich eines klaren Grundes bewußt zu sein. Er gab indessen zum Theil der Ermüdung die Schuld, denn Grafinger hatte Emma und ihm, trotz der glühenden Sonnenhitze, mehrere Stunden lang an den Felswänden des Cabo Girao geognostische Vorlesungen gehalten, und schien auch beim Nach-

hauseritt dieses Thema nicht verlassen zu wollen. Es wäre dem jungen Künstler lieber gewesen, wenn der begeisterte Geognost vorangeritten wäre und sich alle diese interessanten Durchschitte und Felswände in nächster Nähe angesehen haben würde, denn es drängte ihn, mit der reizenden Emma, wenn auch nur auf kurze Zeit, allein zu sein, um, an ihrem Herzen leise anpochend, zu fragen, ob sie ihm nicht abhold sei. Aber Grafinger machte es ihm unmöglich, indem er docirend entweder zwischen oder dicht neben Beiden dahin galoppirte, und als man endlich in Funchal angelangt war und Hausen sich allein auf seiner Stube befand, glaubte er in dem Benehmen Grafinger's fast eine Absichtlichkeit, einen bestimmten Plan zu finden.

„Der Alte hatte seine langweiligen Erklärungen blos ausgekramt, um mich von Emma entfernt zu halten und mir keine Zeit zu lassen, ein vertrauliches Wort mit dem reizenden Kinde zu sprechen. Im Grunde hat er nicht Unrecht. Er kennt meine Verhältnisse nicht, er weiß nicht, daß ich hinreichendes Vermögen besitze, um eine Frau anständig ernähren zu können, und will von vorn herein eine Liebelei verhindern, die sich etwa anspinnen könnte.“

Es ward während dieses Selbstgesprächs dem jungen Manne immer klarer, daß er leidenschaftlich in Emma verliebt sei, obgleich er sich gestehen mußte, von ihr selbst noch keinen Beweis von Zuneigung erhalten zu haben, trotzdem daß sie ohne Zweifel seine Annäherung bemerkt hatte.

Er hob seine bescheidene Kerze gegen den ebenfalls anspruchslosen Spiegel seiner Stube, und ließ seine Züge die Musterung passiren. Diese mußte befriedigend ausgefallen sein, denn er fuhr mit der Hand durch sein leicht gelocktes Haar, und sagte halblaut zu sich selbst:

„Pah! was kann sie an mir auszusetzen haben? Ich setze alle Bedenklichkeiten bei Seite, besuche morgen den Alten und — nun ja, frage ihn um Rath wegen irgend einer mein Vermögen betreffenden Angelegenheit. Ich will's schon einrichten, daß er merkt, wie die Sachen stehen, dann wollen wir sehen, ob er bei der nächsten Gelegenheit Emma und mich wieder wie ein Argus hütet. Dann erkläre ich mich dieser, und es ist m r nicht bange für den Erfolg! — Teufel, was werden die zu Hause für Augen machen, wenn ich mit einer so reizenden Braut zurückkehre!"

Er schlief später mit den Gedanken ein, wie so häufig aus etwas Schlimmem Gutes entstehe,

und war froh darüber, daß Grafinger auf dem Heimwege nicht von Emma's Seite gegangen, denn Folge hiervon war sein heroischer Entschluß, morgen die Familie zu besuchen.

Obgleich er sich keineswegs etwa vorgenommen, sogleich um Emma anzuhalten oder selbst ihr eine Erklärung zu machen, so pochte doch sein Herz in ungestümen Schlägen, als er den duftenden und mit den prachtvollsten tropischen Pflanzen geschmückten Garten durchschritt, in dessen Mitte Grafinger's Wohnung stand.

Er hatte eine Ahnung, daß er an einem wichtigen Wendepunkt seines Lebens stand, und fühlte die Bedeutung des ersten Schrittes, welchen er in dieser Beziehung zu thun im Begriffe war.

Aber man hat bisweilen Herzpochen ohne irgend einen triftigen Grund, man hat vollständig ungerechtfertigte Ahnungen, und Schritte, welchen wir eine große Wichtigkeit beilegen, stellen sich bald darauf leider als vollkommen bedeutungslos heraus.

Hausen ging langsam zwischen den Palmen, den Brasiltannen, den Mangolien- und Camellienbäumen auf das Haus zu, und nachdem er eingetreten, erfuhr er, daß Grafinger und Emma nicht zu Hause.

Seine ganze Aufregung war umsonst, indessen gab er eine Karte ab, und nahm sich vor, morgen Grafinger auf verblümte Weise von seinen Verhältnissen in Kenntniß zu setzen. Des Abends auf der Praça wollte er blos seinen Besuch ankündigen.

Er kam auch nicht dazu, denn die Gesuchten erschienen nicht, und am andern Morgen erhielt er ein Billet von Grafinger, in welchem ihm dieser mittheilte, daß er mit Emma einige größere Ausflüge zu machen gesonnen und bereits abgereist sei.

„Wir besuchen," hieß es unter Anderm, „vorzugsweise die Nordküste der Insel, und haben vielleicht einmal das Vergnügen, Sie ebenfalls dort zu treffen."

„Vielleicht! Einmal!" rief Hausen ärgerlich, „das klingt ja plötzlich ganz fremdartig. Aber wir wollen sehen!" —

Drei Tage darauf sehen wir unsern Freund, in Begleitung eines andern jungen Mannes, durch die wilde romantische Schlucht des Carral reiten, und bemerken zugleich, daß Beide im eifrigsten Gespräche begriffen sind.

Um den unerläßlichen Pflichten des Anstands zu genügen, stellen wir unseren freundlichen Le-

sern den Begleiter Hausen's als den Doctor Rufard vor, einen jungen Franzosen, welcher auf einer größeren deutschen Universität längere Zeit studirt und schon dort die Bekanntschaft des Künstlers gemacht hatte.

Die jungen Leute hatten sich auch auf Madeira bereits mehrmals gesprochen und sich der früheren Zeit erinnert, in den letzten Wochen aber hatte Hausen den Franzosen nirgends getroffen und ihn bereits abgereist geglaubt, als er zu seinem Vergnügen ihn an der Mittagstafel traf und hörte, daß Rufard auf einige Tage die Nordküste besuchen wolle.

Junges Blut thut sich leicht zusammen.

Man beschloß, da Hausen ebenfalls dorthin zu gehen beabsichtigte, die Reise gemeinschaftlich zu machen, und nachdem man am ersten Tage die alte Bekanntschaft erneuerte, schloß man am zweiten Freundschaft, und während die Beiden am dritten Tage das Felsenthal des Carral durchzogen, begannen sie bereits sich ihre Herzensangelegenheiten mitzutheilen.

Der Franzose machte den Anfang.

„Geht es Ihnen denn auch so wie mir," sagte er, „daß Sie sich auf Reisen unaufhörlich verlieben, oder besser gesagt, daß reisende Frauen

und Mädchen einen so ganz besonderen Eindruck auf Sie machen, auch wenn Sie sich nicht selbst auf der Reise befinden? Gott weiß, wie das zugeht, aber in jeder größeren Stadt, mocht' ich nun selbst ein Reisender sein, oder dort meinen ständigen Wohnsitz haben, verliebte ich mich täglich wenigstens ein Dutzend Mal in solche liebenswürdige Zugvögel. Ganze Familien, mit Ausnahme der Väter und der noch langweiligeren Brüder, stehlen sich während des Mittagstisches in mein Herz, die, bisweilen schon ganz respectable Mutter, keineswegs ausgeschlossen, und das so herunter bis zur Grenze der kleinen Geschöpfe, welche Thränen vergießen, weil sie nicht zum dritten Male Compote bekommen. Wo kommt das her? Ich weiß es nicht! Es ist nicht allein das malerische und weniger streng nach der Mode geregelte Costüm der reisenden Damen, die reizenden Morgenhäubchen, mit denen sie bisweilen einen Augenblick lang am Fenster sichtbar werden, die koketten Barette, die Federhütchen, die Netze, welche ihr Haar zusammenhalten, die phantastischen Mantillen und Ueberwürfe, die sie so gut kleiden, wenn sie die Kirchen und andere Merkwürdigkeiten der Sadt lorgnettiren, es ist auch nicht die größere Ungezwungenheit, mit welcher

man bisweilen eine Unterhaltung mit ihnen anknüpfen darf, sondern es scheint mir mehr ein eigener Nimbus zu sein, ein Stück Romantik, wie ihr Deutschen sagt, welches die reisenden Frauen begleitet, und welches in Gestalt des Bädecker einen malerischen Duft um sie webt."

In Hausen waren die Gegensätze rege geworden bei der leichtfertigen Rede seines Freundes. Er dachte an Emma, seine Liebe zu ihr schien ihm sich stündlich zu vergrößern, und als ihm einfiel, daß sie ja eigentlich auch eine Reisende, suchte er bei seinem eigenen Herzen sich vor dem Verdachte eines ähnlichen Leichtsinns zu verwahren, wie der seines überrheinischen Freundes.

„Für mich," sagte er, „haben die Frauen den meisten Reiz, welche geschäftig walten im Hause, die sorgsam das Kleine beachten und hierdurch das Große bewahren, und welche man lieben muß, mehr und mehr, je näher man sie kennen lernt und je öfter man in ihrer Nähe."

Dabei fiel ihm schwer auf's Herz, daß er Emma noch gar nicht in diesem Glanzpunkte weiblicher Würde gesehen, aber Rufard rief:

„Ah, bah! bei meinen Flammen ist das Schöne das, daß man nicht weiß, wo sie her-

kommen, und das Beste, daß sie den andern Tag wieder abreisen."

Die beiden Reisenden befanden sich jetzt mitten zwischen steil aufsteigenden Felswänden, die oben in scharfen und zackigen Spitzen endigten und theilweise mit einem Wolkengürtel umgeben waren.

Der Ribeiro das Soccaridas, ein aus dem Felsenthal des Carral hervorbrechender Gebirgsbach, zog sich wie ein glänzender Silberfaden längs der schwarzen basaltischen Gesteinmassen dahin, hier und da stäubend vom raschen Falle, und scheinbar sich in Wolken hüllend, und während die Hörner und Zacken der Felsen oben in der Sonne funkelten und zu glühen schienen, herrschte unten in der Schlucht fast Düsterheit.

Da der Bergpfad an manchen Stellen allzu schmal wurde, um zwei Pferden hinlänglichen Raum zu geben, so ritt Rufard voran, und Hausen folgte ihm, aber trotzdem begann der Erstere wieder zu plaudern.

„Ohne Zweifel," sagte er, „sind Sie da Ihrem Principe treu geblieben, und eine blonde Jungfrau, waltend und schaffend in Haus und Hof, erwartet mit Sehnsucht Ihre Rückkunft in's Vaterland, und freut sich auf die hübschen, bunten Bilder, welche Sie mit nach Hause bringen."

Nach einigem Zögern erwiederte Hausen, daß dies eigentlich nicht der Fall, sondern daß er sich, fast nach dem Beispiele Rufard's, in eine Fremde, das heißt in eine Reisende verliebt habe.

„Famos!“ rief jener, „ausgezeichnet! wir passen trefflich zusammen, denn auch ich bin, ganz gegen meine Gewohnheit, bereits längere, ja ewige Zeit verliebt, zwar auch wie gewöhnlich in eine Reisende, aber auch schon drei Wochen lang! Wir handelten also Beide gegen unsere Grundsätze, und müssen schon deshalb zusammenstehn auf Tod und Leben, und uns helfen in jeder Verlegenheit. Wie heißt Ihre Auserwählte?“

„Nur der Braut Name auf den Lippen, der der Geliebten im Herzen,“ erwiederte Hausen nach kurzem Bedenken.

„Großer Gott,“ sagte Rufard, „sind die Deutschen umständlich! Was macht denn das, wenn Sie verliebt sind, das bringt ja dem hübschen Kinde keinen Schaden. Ich gehe Ihnen mit gutem Beispiele voran! Meine Auserkorene heißt Emma Grafinger!“

Wenn Rufard das Gesicht seines Freundes hätte sehen können, hätte er ohne Zweifel geschwiegen, oder hätte wenigstens einen andern Ton

angeschlagen. Da aber dies nicht möglich war, so plauderte er munter fort.

Er erzählte, daß er die Bekanntschaft Grafinger's auf einem ähnlichen Streifzuge, wie der gegenwärtige sei, gemacht und daß er dann täglich in seiner und seiner Tochter Gesellschaft gewesen. Das mußte vor der Zeit gewesen sein, in welcher Hausen mit ihnen verkehrte, denn er hatte den Franzosen nie bei Grafinger gesehen, und die weitere Erzählung desselben ergab das auch.

Rufard hatte an der hübschen und, wie er sich ausdückte, etwas vollen Emma augenblicklich Wohlgefallen gefunden, und da nicht täglich neue Fremde auf Madeira ankamen, hatte er beschlossen, ausnahmsweise der liebenswürdigen Deutschen auf längere Zeit die Cour zu machen. Er war auch freundlich aufgenommen worden von Vater und Tochter, man lud ihn zu Spaziergängen und kleinen Ausflügen ein, aber er hatte trotz seiner Keckheit nie Gelegenheit gefunden, sich Emma zu erklären, denn sobald er sich ihr in dieser Absicht zu nähern gesucht, hatte ihn Grafinger in Gespräche verwickelt, höchst geistreich, äußerst belehrend, aber am Ende den jungen Mann in gleichem Grade langweilend und ärgernd.

Er hatte drei fruchtlose Versuche gemacht, Grafinger und seine Tochter zu besuchen, hatte sie aber nie zu Hause getroffen, und endlich riesen ihn seine Arbeiten von Funchal ab.

Da der Weg sich jetzt wieder erweiterte, und Raum für zwei Reiter bot, so hielt Rufard sein Pferd an, um Hausen an seine Seite zu lassen. Aber als er jetzt sich gegen diesen wendete, rief er:

„Was Teufel, was machen Sie denn für ein Gesicht? Was haben Sie denn, was fehlt Ihnen?"

„Das Mädchen, welches ich liebe, heißt ebenfalls Emma Grafinger," erwiederte Hausen mit einem eigenthümlichen Tone, „das ist Alles."

Der junge Franzose antwortete nicht, sondern ritt schweigend eine Strecke lang neben dem ebenfalls stummen Hausen dahin.

Endlich blickte er ihn von der Seite an und sagte:

„Nun, was ist's jetzt?"

„Ich weiß es nicht," versetzte Hausen.

„Aber ich weiß es," rief Rufard. „Vor Allem gestehen Sie mir zu, daß es besser ist, offenherzig gegen seine Freunde zu sein. Was hätte es für Thorheiten gegeben, wenn wir Beide, immer mit

dem „Namen im Herzen" da in den Bergen herumgeritten wären, und dann plötzlich unsere Donna uns in den Weg getreten wäre! Aber nun hat sich die Sache ganz anders gestaltet. Ich werfe mich wieder auf meine alte Passion, und verliebe mich in Fremde, Zofen vorzüglich, denke ich, denn mit wenig Ausnahmen sind hier die Herrschaften „leidend." Ich trete Ihnen Emma ab," setzte er mit scherzendem Pathos hinzu.

Hausen reichte ihm vom Pferde aus die Hand.

„Sie sind ein leichtsinniger Mensch," sagte er, „aber dennoch erkenne ich Ihre edle Aufopferung dankbar an."

„Die Aufopferung ist nicht so groß," versetzte heiter der Franzose. „Bedenken Sie die wissenschaftlichen Vorträge des Alten, welche er immer so ganz zur rechten Zeit zu halten wußte, dann, daß ich ihn nie zu Hause traf! Da steckt etwas dahinter, und ich fürchte sehr, daß die beiden Leute nicht eben besonders schwärmten für einen näheren Umgang mit mir."

„Sonderbar," sprach Hausen, nachdem er eine kurze Zeit nachdenklich vor sich hingeblickt. „Mir ist fast Aehnliches begegnet wie Ihnen, ich habe

aber das für Zufall gehalten, oder gab theilweise mir selbst die Schuld."

Aber jetzt drang fröhliches Lärmen in das Ohr unserer Reisenden, gleichzeitig wurde der Pfad wieder schmäler, und nachdem sie vereinzelt eine ziemliche Höhe erstiegen hatten, trafen sie eine Gesellschaft von Midshipmen, die sich zwischen den Felsen gelagert und jubelnd ihre mitgebrachten Vorräthe verzehrten.

Unsere beiden Freunde brachen ihr Gespräch ab, um, in einiger Entfernung von Albions schreienden Söhnen, ebenfalls ihr Mahl einzunehmen, und wir verlassen sie für jetzt, wenn auch nur auf kurze Zeit.

Ganz in allgemeinen Zügen angedeutet, könnte man Madeira einen einzigen Berg nennen, dessen höchste Spitze ziemlich in der Mitte der Insel liegt, und von welchem aus sich gegen das Uferland hin allenthalben Schluchten oder Thäler erstrecken.

Sowohl in der Tiefe dieser Schluchten, als auch auf der Höhe ihrer Abhänge finden sich, auf der Nordseite der Insel, noch die Reste der Baumwelt, welcher Madeira seinen Namen verdankt, der bekanntlich nichts weiter bedeutet, als Brennholz oder Nutzholz.

Die zunehmende Bevölkerung auf der Insel

und der mit ihr zugleich wachsende Holzverbrauch trägt ohne Zweifel, verbunden mit schlechter Forstwirthschaft, an diesem Schwinden des Baumschmucks die vorzüglichste Schuld; als Sage erzählt man sich aber auch von einem mächtigen Waldbrande, welcher nicht lange nach Entdeckung der Insel ausgebrochen sein und sieben Jahre lang angedauert haben soll.

Hausen und Rufard hatten einige Tage specielle Jagd auf die Waldbestände der Insel gemacht, der erstere, um den eigenthümlichen Baumschlag zu studiren, sein Begleiter, aber um botanische Bestimmungen vorzunehmen, denn er war vorzugsweise auf die Insel gekommen, um Material zu einer Beschreibung derselben zu sammeln, da er beabsichtigte, seine Landsleute, welche in verhältnißmäßig geringer Zahl Madeira besuchen, auf die Vortheile aufmerksam zu machen, welche ein Aufenthalt auf derselben in mehrfachen Krankheiten bietet.

Am vierten Tage aber sagte Rufard zu Hausen:

„Diese ewigen Lorbeerbäume bringen mich allmälig, aber sicher, an den Rand der Verzweiflung; nichts als Til, Vinhatio und Lauro, wie man hier diese drei Species nennt, welche fast einzig getroffen werden! Ich habe heute die ganze Nacht

hindurch von dem Lorbeerkranze geträumt, welchen man in meinem Vaterlande den fleißigen Gymnasiasten auf das Haupt setzt, und welchen ich nie erreichen konnte, und von dem schmackhaften Hasenragout Ihres Vaterlandes, welchem Lorbeerblätter die eigentliche Würze und den Wohlgeschmack verleihen. Gehen wir in die Felsen und werfen uns dem Plutonismus in die Arme!"

Des folgenden Tages sehen wir unsere beiden Freunde das Thal von St. Jorge durchziehen, und da Rufard dasselbe schon besucht hatte, so schien es ihm besonderes Vergnügen zu gewähren, den Wegweiser zu machen, um später Hausen, welcher eine flüchtige Skizze entwarf, die Benennungen der Bergspitzen, Schluchten und Felswände anzugeben.

„Thun Sie mir vor Allem die Liebe," sagte er, „und bringen Sie so wenig wie möglich diese verwünschten Lorbeerbäume an, höchstens nur ein paar kleine Krüppelß, und bedürfen Sie im Vordergrunde durchaus etwas Grünes, so nehmen Sie eine Erica, eine Urze molar, wie man es hier nennt, oder ein paar Adlerfarren. Dann lassen Sie uns in das Thal hinabblicken, welches breit genug ist, um fast allenthalben von der Sonne

erreicht zu werden. Wackere Felsen das! Der dort links, welcher einen Vorsprung bildet, heißt Facenda do Norso; auf dem rechts, welchen man Fajaa alta nennt, befindet sich ein Haus, und ich will Ihnen nachher erzählen, was mir einmal dort begegnet ist. In dem Thale dort gegen Westen, Ribeiro grande genannt, trifft man, in einer Art Braunkohle, Pflanzenabdrücke, und auch auf diese komme ich später zurück, sie sind interessant genug und haben Stoff zu mancherlei Theorien gegeben. Die Hochfläche, in der Mitte Ihres Bildes, ist die Achade do Marquez. Auf ihr liegt ein kleines Dörfchen, oder vielmehr einige Häuser, denn eigentlich hat man hier keine wirklichen Dörfer, und alle die Bewohner der vereinzelt und einsam stehenden Dörfer sind nur durch den Gedanken zusammengehalten, daß sie zu einem und demselben Kirchspiele gehören. Der Bach aber, der sich durch die Sohle des Thales windet, und dessen Wellen da unten lustig in den Strahlen der Sonne funkeln, ist ohne Zweifel der Schöpfer aller dieser Herrlichkeiten."

„Wie so das?" fragte Hausen.

„Ich glaube," erwiederte Rufard, „daß, nachdem diese ganze kolossale Masse von vulcanischen Gesteinen sich aus der Tiefe gehoben hat, die

höchsten Gipfel derselben mit viel größeren Mengen von Schnee bedeckt waren, als jetzt, auf den ersten Blick, glaublich ist, daß ferner, in Folge der von Zeit zu Zeit wiederkehrenden vulcanischen Ausbrüche, sich Gewitter über derselben zusammengezogen haben, und, wie es noch heute bei ähnlichen Eruptionen der Fall ist, wolkenbruchartige Regen niederströmten, welche den Schnee zum großen Theil wieder schmolzen und sich dann in wilden und reißenden Strömen abwärts ergossen. Vielleicht haben diese Gewässer eine bereits bestehende vulcanische Spalte benutzt, vielleicht haben sie sich ihren Weg allein gebildet, ohne Zweifel aber haben sie diese mächtigen Furchen gezogen, welche man jetzt Thäler und Schluchten nennt. Auf diese Weise ist der kleine Bach dort unten, oder vielmehr sein Urahne, jener mächtige Bergstrom, der Schöpfer des Thales, und noch in unserer Zeit brüstet er sich bisweilen, schwillt an und tritt aus seinem Bette, wenn gleich höchst bescheiden gegen sein früheres Gebahren.

Im Hintergrunde der Landschaft schiebt sich eine Gebirgsmasse, welche man die Insel, Ilha, nennt, in das Thal, und spaltet dasselbe, und das Bild ist fertig, wenn Sie jetzt noch die wolkenumgürteten Berge andeuten, welche dort mächtig

hervorragen, den Banario zur Rechten, mit seiner tiefen Einsattelung, den Pico Ruiro, die breitgipfelige Encumeada alta, den Pico de Homem em pe, welchem man diesen Namen, der stehende Mann, seiner mächtigen Basaltsäulen halber gegeben hat, und endlich ganz zur Linken den Pico das Pedras."

Während dieser mehr belehrenden als unterhaltenden Erörterungen des Franzosen hatte Hausen seine Skizze vollendet, und die beiden Freunde machten sich auf, um die Fajaa alta zu erreichen und dort zu rasten und einige Erfrischungen einzunehmen, welche, wie Rufard wußte, dort zu erhalten waren.

Er schien sich jetzt schadlos halten zu wollen für seine Erklärungen und Theorien, welche er ausgekramt hatte, und brachte vielfältige Possen zum Vorschein, während Hausen einsilbig, fast schweigsam neben ihm, längs des Baches, dahin ritt.

Obgleich man in den letzten Tagen Grafinger's und seiner Tochter mit keiner Silbe Erwähnung gethan hatte, war der junge Deutsche dennoch fortwährend mit dem Gedanken an Emma beschäftigt, deren Bild lebhaft vor ihm stand, mußte er sich gleich selbst gestehen, daß neben der Neigung

zu dem Mädchen auch noch eine gewisse Neugierde mit unterlief.

Als man an Ort und Stelle angekommen war und schmauste, was eben die Gelegenheit bot, sagte Rufard plötzlich:

„Hier war ich einmal einen ganzen Tag lang mit den Grafinger's, und hier hielt mich zum ersten Male der Alte mit seinem unerschöpflichen Redestrom in Schach."

Auf die Aufforderung Hausen's erzählte er Folgendes:

„Sie wissen, daß ich mich lebhaft für Alles interessire, was auf die Insel Bezug hat. Einige Tage bevor ich von Grafinger zur Theinahme an jener Partie eingeladen wurde, war ich in Machico, einem an der Südostseite Madeiras gelegenen kleinen Orte, und man zeigte mir die Trümmer eines Cedernkreuzes, an welches sich eine auf die erste Auffindung der Insel bezügliche Sage knüpft. Ich beschäftigte mich jenes Mal mit der Ausschmückung der an und für sich einfachen Geschichte, und erzählte sie hier an diesem Platze Emma mit allerlei phantastischen Schnörkeln. Ohne diese ist sie folgende.

„In der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts lebte in England ein junger Edelmann,

Robert Machin, welcher sich leidenschaftlich in Anna von Arfret, ein Edelfräulein, verliebt hatte. Da aber hartherzige Eltern oder Verwandte ihre Einwilligung versagten, beschlossen die beiden Liebenden zu fliehen, um in Frankreich Schutz zu suchen, welches eben jetzt mit England in Krieg verwickelt war. Aber ein heftiger Sturm verschlug das Schiff, welchem sie sich anvertraut hatten, und nach einer langen Reihe von Mühseligkeiten, Entbehrungen und sonstiger Lebensgefahr führte sie der Zufall endlich nach Madeira. Die Insel war bis dorthin noch unbewohnt, ja gänzlich unbekannt, und da sie offenbar Nahrungsmittel im Ueberflusse bot, so schien Alles trefflich zu gehen. Aber einige Tage später, eben als die Dienerschaft der beiden Liebenden und die Seeleute an Bord beschäftigt waren, brach plötzlich abermals ein Sturm aus, und warf das Schiff an die maroccanische Küste, deren liebenswürdige Bewohner sich des Fahrzeugs und dessen Mannschaften bemächtigten und beide als gute Beute erklärten. Jetzt starben Machin und seine Geliebte aus Kummer, und jenes Kreuz von Cedernholz, welches man mir in Machico zeigte, soll Machin auf das Grab seiner Anna gepflanzt haben, da diese vor ihm starb. Jene in Marocco zu Sclaven gemach-

ten Diener Machin's erzählten von der Insel, welche sie aufgefunden, und die Portugiesen, welche hiervon Nachricht erhielten, suchten und fanden dieselbe endlich auf.

„In der That ist mir der Grund nicht recht klar, warum jene Liebenden auf der fruchtbaren Insel so schnell gestorben sind, da sie sich ja am Ziele ihrer Wünsche befanden. Ich vermuthe freilich, daß es aus Langeweile geschehen sein mag, aber ich hütete mich jenes Mal, dies laut werden zu lassen, sondern verfiel vielmehr in eine recht gründliche Schwärmerei, welche pathologische Erscheinung sonst kaum bei mir zu bemerken. Obgleich jene Liebenden, der Sage nach, aus Kummer gestorben sein sollen, so pries ich doch das Glück, in solcher romantischer Umgebung und an der Seite der Geliebten das Zeitliche segnen zu dürfen, ich gab deutlich zu verstehen, daß ich selbst vor den Augen Emma's mit unendlichem Vergnügen verscheiden würde, und ich war ihr dabei näher gerückt, hatte ihre Hand erfaßt und sah sie mit schmachtenden Blicken an, während sie selbst nicht ganz ohne Wohlgefallen auf mich zu hören schien.

„Aber jetzt fuhr Grafinger mit einem endlosen Schwall von gelehrten Redensarten zwischen uns.

Er sprach von der versunkenen Insel Atlantis, von welcher zuerst Solon durch ägyptische Priester Nachricht erhalten, und welche so groß wie Kleinasien und Libyen zusammen gewesen, welche Europa und Afrika verbunden, und von oder durch welche selbst Amerika seine erste Cultur erhalten, eine Cultur, welche zwar fast gänzlich verschwunden sei, von welcher aber selbst an der Westküste Amerikas noch Spuren zu finden.

„Madeira, sagte er, sei ein Rest jener alten Atlantis, und er stellte dies als ganz glaublich und wahrscheinlich hin, und sprach wirklich anziehend und trefflich. Dann aber, als er auf die Nachweise seiner Behauptung und namentlich auf die Verbreitung der Pflanzen kam, wurde er unerhört langweilig und so weitschweifig, daß ich mich auch jenes Mal des Gedankens nicht erwehren konnte, er handele mit Absicht so. Aber trotzdem, daß er in einen höchst pedantischen Ton verfallen war, ja längere Zeit mit näselnder, schleppender Stimme sprach, schien dennoch Emma die Worte von seinen Lippen haschen zu wollen, und verwandte kein Auge von ihm. Mich würdigte sie keines Blicks mehr, und ich glaube, ich bin endlich eingeschlafen, oder war doch wenigstens nahe daran, es zu thun. Am andern Morgen brachte er mir

von jenen Pflanzenabdrücken des Ribeiro grände, von welchen ich Ihnen vorhin sagte, und schien abermals von seiner verwünschten Pflanzenverbreitung sprechen zu wollen, aber ich schützte ein nothwendiges Geschäft in Funchal vor, nahm flüchtigen Abschied und sprengte planlos davon. Trotz der reizenden Emma hätte ich, ich fühlte das, einen zweiten Vortrag über seine fossile Flora nicht lebend überstanden."

„Er hat es mir ähnlich gemacht," sagte Hausen; „aber sehen Sie einmal dorthin, was ist dies für ein sonderbarer Zug?"

Rufard blickte nach der bezeichneten Stelle und sagte:

„Das ist nichts Ungewöhnliches. Es ist ein Reisender, welcher sich tragen läßt und dem ein Diener mit ein paar Pferden und ein Arrieiro folgt. Sie wissen ja selbst, daß dies hier auf Madeira eine ganz gewöhnliche Art zu reisen ist, und daß man in der Hängematte, die von den beiden rüstigen Burschen getragen wird, sich so sicher befindet, wie zu Hause im Bette, mag es jetzt die steilsten Pfade auf oder abwärts gehen."

„Ich ziehe ein tüchtiges Pferd vor," erwiederte Hausen, „und will, ist es nicht durchaus nöthig, nicht einmal einen Arrieiro oder einen Pferde-

knecht bei mir haben. Man bewegt sich freier und ungezwungener, und vollends auf den Schultern solcher Bengel komme ich mir vor wie ein Schwächling oder ein Kind."

„Ritterlichkeit!" sagte Rufard, „das klebt Euch Deutschen allen an, so sehr Ihr Euch häufig bemüht, das Gegentheil zu zeigen. Aber ich habe eine ähnliche Marotte, ich bin nicht im Stande, bei meinen schriftlichen Arbeiten mich eines Menschen zu bedienen, welchem ich dictire. Es genirt mich, einen Satz umzuändern, und fällt mir einige Minuten lang nichts ein, so schäme ich mich vor dem Kerle, der vor mir sitzt und mich angafft, als bedauere er mich wegen meiner Unfähigkeit, etwas zu Stande zu bringen."

Hausen hatte mittlerweile mit einem Taschenperspectiv die langsam durch das Thal ziehende Karavane beobachtet und rief jetzt aus:

„Es ist mein Ananas-Engländer! Der Bann ist jetzt ohne Zweifel von Cama de Lobos genommen, und man darf nun dort wieder Ananas essen."

Er erzählte Rufard, was ihm mit jenem Briten begegnet war, und Rufard sagte:

„Man muß es nicht so genau nehmen. Wir haben Alle unsere Thorheiten, jedes einzelne In-

dividuum, jeder einzelne Volksstamm, jedes große Volk.

Ihr Deutschen habt seit Jahren einen prächtigen Wahnsinn im Kopfe, welchem Ihr, alle zehn Jahre etwa, ein anderes Röcklein anzieht und Euch einbildet, Wunder wie weit vorgeschritten zu sein. Daß Ihr die besten Gelehrten seid, die tüchtigsten Künstler und dabei gründlich und solid, daß Ihr Dichter aufzuzeigen habt, wie kaum eine andere Nation, und famose Soldaten seid und waret von jeher, das beachtet Ihr nicht, ja Ihr macht alle diese guten Gaben zu Zeiten lächerlich, das heißt einzelne Subjecte unter Euch, denen es eben gerade in ihren Kram paßt.

Die Engländer sind im Ganzen, das heißt als Nation genommen, nichts weniger als Narren, sie sind im Gegentheil leidenschaftlich dafür eingenommen, eines Profitchens halber andere Nationen zum Narren zu haben, was ihnen nur zu oft gelingt, und man müßte sie mithin, dem Anscheine nach, für klug halten. Aber das einzelne Individuum scheint häufig das dringende Bedürfniß zu fühlen, diesen Schein, zu vernichten oder ihn doch wenigstens mit einer möglichst dicken Schicht von Thorheiten anzupinseln. Es ist daher nur ein scheinbarer Widerspruch, wenn man sagt: die Eng-

länder sind klug, aber die meisten Engländer sind Narren.

„Was uns betrifft, uns Franzosen, so sind wir „die große Nation," und dies, so wie das, was ich von Ihren Landsleuten und von den Briten anführte, mag den Satz bestätigen, welchen ich vorhin aufstellte."

Der Engländer in seiner Hängematte war mittlerweile verschwunden, und unsere beiden Freunde machten sich ebenfalls bald nachher auf den Weg, nicht etwa um ihm zu folgen, sondern um wo möglich eine andere Richtung einzuschlagen, was ihnen leicht würde, indem sie die Spuren des kleinen Zuges am Ufer des Baches längere Zeit verfolgen konnten.

Nachdem sie das Thal nach verschiedenen Richtungen hin durchstreift, brachten sie die Nacht in einer kleinen Hütte zu, in welcher man sie gastfreundlich aufnahm, und suchten am nächsten Tage in das Thal von St. Vincente zu gelangen.

Ein wilder, an manchen Stellen selbst gefährlich erscheinender Felspfad, welcher sich längs der Nordküste hinzieht, führt von dem Thale St. Jorge in das von St. Vincente, und mit Hülfe eines Führers gelangten unsere Reisenden endlich an die Capelle, welche man dem heiligen Vincente

in einem mächtigen, aus dem Gerölle des Ufers hervorstehenden Basaltblocke ausgehöhlt hat, und welche vor dem Eingange in das Thal, von der Seeseite aus, steht.

Wir sagen ausgehöhlt und nicht erbaut, indem man das Innere des Felsens mit Meißel und Hammer bearbeitet, und so aus dem einzigen Steinblocke eine kleine Kirche geschaffen hat.

Mächtige Felswände bilden den Eingang des Thales, und diese natürliche Pforte ist so enge, daß man eher in eine schmale Schlucht, als in ein ziemlich geräumiges und reizendes Thal zu gelangen glaubt. Aber desto mehr ist man überrascht, wenn man, eingedrungen, Häuser, Obstgärten und Fruchtfelder antrifft, Kastanien-, Lorbeer- und Apfelsinenbäume, um welche sich malerisch Traubengewinde schlingen, dann üppige Wiesen und Wald. Die Frische und Fruchtbarkeit des Thales wird ohne Zweifel zum großen Theil durch dessen Wasserreichthum bedingt, da mehrfache Wasserfälle sich von den Felswänden herabstürzen, einestheils groteske und malerische Punkte bietend, auf der andern Seite aber erfrischend und befruchtend. Kurz nach dem Eintritt in das Thal, wo dasselbe bereits den so eben schwach angedeuteten Charakter zu entwickeln beginnt, haben wir

auch bereits eine Fernsicht, denn im Hintergrunde zur Linken steigt der Pico dos Ferreiros, zur Rechten der Pico Redondo empor, zwischen welchen beiden sich der Encumeadapaß hindurchwindet. Dann helfen noch der Pico grande und Pico de Jorge das Bild schließen. Mehr im Mittelgrunde liegt der Pico de Cora.

Keiner der beiden Freunde hatte bis jetzt das Thal von St. Vincente besucht, da dasselbe den Fremden überhaupt weniger bekannt zu sein scheint, als es seine Schönheit verdient. Sie hielten daher überrascht und erfreut ihre Pferde an, um einen kurzen Ueberblick zu gewinnen, und ritten hierauf gemüthlichen Schritts auf das kleine Dörfchen zu, welches vor ihnen lag, da ihnen ihr Führer gesagt, daß sich dort ein Gasthaus befände, welches wenigstens einige Bequemlichkeit darböte.

Wir müssen jetzt unsere Freunde einige Tage sich selbst überlassen, dürfen ihnen aber das Zeugniß geben, daß sie Beide ihre Zeit wacker benutzten, denn während der Franzose in den Schluchten und Seitenthälern streifte, um Notizen für seine beabsichtigte Arbeit zu sammeln, fertigte der Deutsche tüchtige Skizzen für seine Mappe, und wenn Beide des Abends wieder zusammentrafen, sich mitthei-

lend, was sie geschaffen und geleistet, durften sie sich nicht ohne Grund gegenseitig beloben.

Eines Tages war Hausen früher als gewöhnlich in's Freie gegangen, um die Beleuchtung der Morgensonne für einen seiner Entwürfe zu studiren. Als er deshalb ebenfalls eher, als es sonst der Fall zu sein pflegte, zurückkehrte, bemerkte er zu seiner Ueberraschung, daß Fremde im Gasthause angekommen sein mußten, denn er sah einen Herrn und eine Dame unter den Kastanienbäumen vor dem Gasthause, und bemerkte eben so einige fremde Pferde auf der zu demselben gehörigen Wiese.

Seine Ueberraschung stieg, als er sich näherte und die Fremden zu erkennen glaubte, und als er jetzt wirklich Grafinger und Emma erkannte, fühlte er jene Mischung von Schreck und Freude, welche wir nicht selten bei ähnlichen Gelegenheiten empfinden.

Als ihn die Beiden ebenfalls erkannt, ihm entgegengekommen waren, und ihn bewillkommnet hatten, bemerkte Hausen sogleich, daß Grafinger offenbar verstimmt war, er sah aber auch im andern Augenblicke, daß nicht sein Erscheinen hieran die Schuld trug, sondern daß im Gegentheile sich Grafinger's Züge in Etwas zu erheitern schienen.

„Denken Sie sich," sagte Grafinger, „daß wir uns förmlich auf der Flucht befinden!" und als Hausen verwundert um die Ursache fragte, erwiederte er halb lachend, halb ärgerlich:

„Der einfältige lange Engländer, der mit den Ananas in Cabo Girao, hat sich an unsere Fersen geheftet, und verfolgt uns buchstäblich in allen Schluchten und Thälern der Insel. Wie und auf welche Weise er uns auskundschaftet, ist mir ein Räthsel, aber er erscheint regelmäßig einige Stunden, nachdem wir irgendwo angekommen sind, und heute traf er sogar fast gleichzeitig mit uns hier im Thale ein, wenngleich von einer ganz entgegengesetzten Richtung. Wir kommen von St. Jorge, und er zog durch den Encumeadapaß."

„Ja," sagte Emma, „und er hat vier Pferde bei sich, ohne Zweifel, um uns schneller einholen zu können, dann einige Träger mit einer Hängematte und zwei Führer, welche ihm wahrscheinlich auch als Kundschafter dienen müssen."

„Wissen Sie denn, was er beabsichtigt?" sagte Hausen.

„Mein Gott, nein," erwiederte Emma erröthend, „aber er setzt sich mir stets gegenüber und gafft mich starr an, ohne ein Wort zu sprechen, oft Stunden lang. Es ist unausstehlich!"

„Das wird man ihm vertreiben können,“ rief der junge Künstler aufgeregt, „ich werde mit ihm reden.“

„Lieber Gott, das hilft nichts,“ fiel Grafinger ein. „Ich suchte ihn in ein Gespräch zu verwickeln, und setzte ihm die interessantesten Dinge, mit der größten Ausführlichkeit, auseinander, aber er gab keine Antwort, ja er that, als ob ich überhaupt gar nicht auf der Welt sei.“

Hausen mußte unwillkürlich lächeln. „Da hat sein Schwatzen nichts geholfen,“ dachte er, „der ließ ihn reden, während ich mich entschloß, um Emma anzuhalten, oder wenigstens die ersten Schritte hierzu zu thun, und der Franzose die Flucht ergriff.“

In diesem Augenblicke erschien der Gefürchtete auf dem Schauplatze.

Er trat auf wie ein Mann, der an sein gewöhnliches Geschäft geht, etwa wie ein Schreiber des Morgens in sein Bureau tritt, ein Kaufmann in seinen Laden, ein Handwerker in seine Werkstätte, oder ein zur Ruhe Gesetzter in's Kaffeehaus.

Seine Miene war nicht heiter, nicht verdrießlich, auch grüßte er Niemand der Anwesenden, sondern er schritt bis in die Mitte des Platzes

und blieb etwa zehn Schritte vor Emma und Grafinger stehen, worauf ein Diener, welcher ihm gefolgt war, einen Stuhl neben ihn setzte und sich zurückzog. Der Lange nahm Platz und strich sich mit dem Zeige- und Mittelfinger die kleine Stelle am Kinn, welche nicht mit Haaren bedeckt war. Hierauf fuhr er leicht mit der Rückseite der Hand über die beiden riesigen Dreiecke, welche seinen Backenbart bildeten und deren Spitzen bis auf die halbe Brust reichten.

Alles in Ordnung! Das Kinn rasirt, der Haarschmuck regelrecht.

Das Geschäft konnte beginnen. Und es begann wirklich. Mylord bewaffnete sein Auge mit einer Lorgnette, und nachdem er die Hände in die Taschen seiner Beinkleider versenkt und die Füße über einander geschlagen hatte, blickte er unverwandt und stumm nach Emma, als wollte er sie mit seinen Blicken durchbohren.

Alle Welt kennt das unangenehme, ja peinliche Gefühl, das uns überkommt, wenn wir uns auf solche Weise beobachtet wissen. Obgleich daher Emma und Grafinger thaten, als bemerkten sie die Anwesenheit des Engländers gar nicht, und sich mit Hausen, welcher ihm absichtlich den Rücken zukehrte, in ein Gespräch einließen, so

stockte dieses doch bald wieder, und der junge Mann fand, daß es nicht mehr länger möglich sei, diese Unart zu erdulden.

Während er aber den Entschluß faßte, den Engländer seines Benehmens halber zur Rede zu stellen, hatte Grafinger bereits den Angriff begonnen, und das zwar keineswegs auf seine gemüthliche Art, sondern einfach auf die Weise, daß er einige Schritte an den Feind herantrat und sagte:

„Mein Herr, darf ich fragen, warum Sie uns allenthalben nachreisen und — uns belästigen?"

Die Antwort des Engländers bestand darin, daß er, da sich Grafinger zufällig zwischen ihn und Emma gestellt hatte, seinen Stuhl etwas zur Seite rückte und hierauf seine Beobachtungen fortsetzte.

Grafinger wiederholte jetzt ziemlich heftig seine Frage, und fast wider Erwarten gab jetzt der Angesprochene Antwort.

„Diesen Frauenzimmer gefallen mir sehre, und ich uerden ihr ansehen sehre langer Zeit," sagte er.

Emma, glühend roth geworden, wandte sich etwas zur Seite, und jetzt rief Mylord: „Ah! der Profil!" Dabei schien er sein Anstarren noch

eifriger als vorher fortzusetzen, und ein Zug von Zufriedenheit flog über seine Züge. „Der Profil!"

Hausen indessen stand auf, trat dicht an ihn heran und sagte ruhig:

„Mein Herr, Ihre Narrheit wird jetzt zur unmäßigsten Frechheit! Entfernen Sie sich augenblicklich."

Der Engländer verzog keine Miene, aber er starrte nach wie vorher vampyrartig nach dem jungen Mädchen.

Hausen war bleich geworden, obgleich seine Herzschläge die Brust zu sprengen drohten.

Er sagte jetzt mit dumpfer, zitternder Stimme:

„Gehen Sie — oder —" sein rechter Arm machte eine leise Bewegung, und seine Faust ballte sich.

„Oder uas?" sagte jetzt der Engländer.

„Mein Herr, schlagen Sie sich?"

„Ah! Sie wollen aben eine Duell."

„Ja," rief jetzt Hausen leidenschaftlich, „ja, das will ich! Sie sind ein Unverschämter!"

„Well!" Es war das erste englische Wort, was Mylord, und ohne Zweifel gegen seinen Willen, gebrauchte. Dann setzte er hinzu:

„Wollen boxen?"

„Ich schlage mich nicht mit Fäusten, wie ein Bauer," erwiederte Hausen verächtlich.

„Ah, ich verstehe ungemein," sagte jetzt der Engländer fast höflich, sehre angenehm. Adieu."

Er nickte leise mit dem Haupte.

„Gut!"

Als sich Hausen mit diesem einfachen, aber bedeutungsvollen Worte, nachdem er ebenfalls leicht gegrüßt hatte, umwandte, fand er, daß Grafinger sich mit Emma entfernt hatte.

Er ging ebenfalls in's Haus zurück, und da die Beiden sich wahrscheinlich in ihr Zimmer begeben hatten, ging er, jetzt fast vollkommen beruhigt, auf das seinige und beobachtete seinen Feind durch eine Spalte des Fensterladens.

Dieser hatte jetzt gewissermaßen eine schlimme Stellung. Offenbar mußte er sich denken können, daß man ihn vom Hause aus beobachtete, denn obgleich er das Schlachtfeld behauptete, war er doch keineswegs Sieger geblieben, und es lag unbedingt etwas Lächerliches darin, ihn allein, mitten auf dem freien Platze, unter den Bäumen sitzen zu sehen, und nicht minder wäre es eine Art Niederlage gewesen, sogleich den Platz zu verlassen. Hausen war daher neugierig, was er beginnen würde.

Der also Beobachtete musterte zuerst alle Fenster des Hauses, hierauf überzeugte er sich, wie vorher, von der regelmäßigen Ordnung seines Backenbartes, dann betrachtete er mit großer Aufmerksamkeit einzeln alle Nägel seiner Finger, und endlich, offenbar das Beste, was er thun konnte, drehte er sich, wendete dem Hause den Rücken und blickte in das Thal.

Kurze Zeit darauf kehrte Rufard nach Hause zurück und war, wie natürlich, über das Vorgefallene, so wie über die Anwesenheit Grafinger's höchlich erstaunt.

Die beiden Freunde besprachen hierauf das in solchen Fällen Nöthige, und Rufard sagte:

„Er hat die Wahl der Waffen, nach dem allgemein und, wie ich glaube, auch in England gültigen Gebrauch. Natürlich wählt er Pistolen, und da ist mir nicht bange, da ich von früher her weiß, daß Sie ein guter Schütze. Aber wer wird ihm secundiren? Das ist eine Calamität, und ich weiß nicht, wie wir über die hinwegkommen."

„Sie haben plein pouvoir," erwiederte Hausen, „aber jetzt gehen Sie und sprechen Sie mit ihm. Ich freue mich auf die Geschichte, so viel man sich eben vernünftiger Weise auf so Etwas freuen kann."

Rufard ging, und als er nach kurzer Zeit wieder zurückkam, sagte er:

„Das ist schlimm! er hat den Degen gewählt, und will Nichts von Pistolen wissen. „Ich haben," sagte er in seinem Kauderwelsch, „getodet eine ueiße Mann mit das Pistol, eine braune mit Flinte, und ich will jetzt toden noch eine ueiße mit das Degen." Man kann Nichts dagegen einwenden, daß er diese bei uns und zum Theil auch bei Ihnen beliebte Waffe wählt, aber es ist schlimm."

„Gar nicht," versetzte Hausen, „ich stoße ganz gut, und habe selbst, wie wir auf der Akademie zu sagen pflegten, „Mensurpraxis"."

„Ja, aber haben Sie die Länge dieses Kerles betrachtet?" sagte Rufard, „wenn er die benutzt und sich vollkommen auslegt, ist ihm schwer beizukommen. So ein langes Subject hat den doppelten Vortheil."

„Das wird sich Alles finden. Aber wer wird sein Secundant sein, und wo bekommen wir die Waffen?"

„Ich war zufrieden damit, daß sein Kammerdiener die Stelle vertritt, und was die Degen betrifft, so führt er zwei herrliche Dinger bei sich, Arbeit von la Deprez in Paris, ganz appetit-

liche Kerlchen. Er hat ein eigenes Etui dafür und scheint sich auf diesen Fall eigens vorgesehen zu haben."

„Nun," sagte Hausen, „da er durchaus einen weißen Mann auf Degen umbringen will, so läßt sich dagegen Nichts einwenden."

Etwa eine Viertelstunde später schritten die beiden Parteien dem verabredeten, kaum tausend Schritte weit entfernten Kampfplatze zu.

„Sie haben viel Glück," sagte Rufard, „das heißt, wenn er Sie nicht todtsticht, denn die reizende Emma rechnet Ihnen diesen Ritterdienst hoch an. Sie kann Ihnen nicht mehr widerstehen. Ich kenne die Weiber, und auch der Alte wird sein abgeschmacktes Gewäsch sein lassen und klein beigeben. Darauf verlassen Sie sich. Aber jetzt merken Sie sich: Gehen Sie stets so enge als möglich um die Klinge, suchen Sie ihm blos auf Nachstoß beizukommen, und lassen Sie sich vor Allem nicht auf Forcestöße ein. Diese langen Kerle geben häufig absichtlich Blößen für die „festen Stöße" und lassen dann den Kleinern anrennen. Blos flüchtige Stöße! Es klingt eigenthümlich, ist aber doch so. Dann aber haben Sie Nichts im Auge als die Klinge Ihres Gegners. Es ist eine Thorheit, wenn man behauptet, man

müsse sein Auge beobachten! Er mag hinsehen, wohin er will, die Klinge allein trifft!"

„Sie sind ein guter Kerl, Rufard," sagte Hausen, indem er ihm die Hand reichte, „aber da sind wir, beeilen wir uns, denn es bleibt nicht mehr lange Tag."

Der zum Kampfplatz bestimmte Ort, an welchem der Engländer bereits angekommen war, befand sich ohnweit eines jener Wasserfälle, deren wir bereits erwähnten. Es war ein kleines Plateau, ohnweit des von einer Felswand herabstürzenden Wassers, und der Anfang eines kleinen Wäldchens, das sich in ein Seitenthal erstreckte. Der Boden war eben, und der Kammerdiener Mylords hatte noch überdies bereits einige Steine entfernt, größere Grasbüschel beseitigt, und es hatte den Anschein, als figurire er nicht zum ersten Male bei einer ähnlichen Gelegenheit.

Die beiden Hauptbetheiligten entwickelten jetzt jene Haltung, welche bei solchen Geschäften in der ganzen Welt Sitte ist. Ihre Mienen drückten die höchste Gleichgültigkeit aus, sie schienen fast gänzlich vergessen zu haben, weshalb sie an Ort und Stelle, und richteten ihre Aufmerksamkeit scheinbar auf Nebendinge, während die Secundanten

im Gegentheil ernst auftraten und sorgfältig und umsichtig Alles zu ordnen bemüht waren.

Da Jeder bei einer ähnlichen Angelegenheit wissen muß, daß er im nächsten Augenblicke, höchst unfreiwillig, ein Loth Blei in einer stets sehr unpassenden Stelle seines Körpers zu beherbergen gezwungen sein kann, daß vielleicht ein äußerst kunstgerechter Degenstoß seine Lunge durchbohren wird, oder eine reizende Quarte sein Antlitz in zwei Hälften theilt, so erscheint jene Gleichgültigkeit auf den ersten Blick thöricht. Aber sie muß, wie manche andere Tollheit, dem Menschen angeboren sein, denn selbst die Wilden tragen sie bei ihren Zweikämpfen, nach ihrer Art, zur Schau, und sie scheint mithin mehr Instinct zu sein, als Resultat einer Berechnung oder der Erziehung. Benehmen also auch wir uns in ähnlichen Fällen ebenfalls auf diese Weise.

Was übrigens den Engländer betrifft, so erschien er gänzlich umgewandelt. Keine Spur mehr von Thorheit und Spleen. Er war ganz Gentleman und, so weit es die Umstände gestatteten, artig und zuvorkommend.

Mit wenigen Worten waren jetzt die näheren Bedingungen festgestellt worden, Hausen und sein Gegner hatten ihre Röcke abgeworfen, und nach-

dem man die Mensur genommen, und ihnen die Waffen gegeben, standen sie gegenüber.

„Legt Euch aus!"

„Bindet die Klingen!"

„Los!!"

Der Kampf begann, regelrecht, ruhig und vorsichtig im Anfange, und dann, wie es meist der Fall zu sein pflegt, allmälig hitziger werdend.

Rufard sah jetzt, daß er sich nicht getäuscht hatte. Mylord entwickelte allmälig eine furchtbare Länge, in Folge deren sein Degen um anderthalb Fuß länger erschien, als jener Hausen's. Das heißt, wenn des Letzteren Degenspitze mit dem Ellbogengelenke des Engländers in gleicher Richtung stand, berührte dessen Degen die Brust Hausen's. Aber der junge Deutsche focht gewandt und parirte sicher, so daß der Kampf längere Zeit unentschieden blieb.

Durch einen ziemlich gewagten Stoß gelang es indessen jetzt Hausen, seinen Gegner leicht an der Brust zu verwunden, indem er aber gleich darauf denselben wiederholen wollte, rannte er in den Degen seines Feindes.

Der Degen war am Oberarm eingedrungen, und das zwar mit solcher Heftigkeit, daß die Spitze

desselben auf der Rückseite ohnweit des Schultergelenkes wieder herausgedrungen war.

Die Sache war beendet. Mylord bat artig seinen Beistand an, ließ sich von seinem Kammerdiener seine übrigens unbedeutende Wunde verbinden, reinigte dann selbst seinen Degen vom Blute, und ging ruhigen Schrittes nach Hause, da man eben so artig für seine Hülfe gedankt hatte.

„Der Teufel hole die par tout mit nachgestoßener innerer Quarte," sagte Rufard, als sie allein waren, und er flüchtig seinen Freund verband. „Zweimal hinter einander glücken sie selten. Aber es ist noch erträglich abgelaufen. Wir schlagen zwei Tage lang kaltes Wasser über die Wunde, dann wird das Meiste vorüber sein. Das Beste ist, daß er auch Eins abbekommen hat."

Nach Hause zurückgekehrt, stellten sich bald ziemlich heftige Schmerzen an der Wunde Hausen's ein, welche aber durch die besprochenen Umschläge bedeutend gemildert wurden, und Rufard war jetzt ein so sorgsamer Arzt und Krankenwärter, als er vorher ein trefflicher Secundant gewesen war. So ging die Nacht gut vorüber.

Am andern Morgen sprach der Franzose: „Nun will ich einmal Recherchen anstellen. Der Lange läßt sich nicht sehen, und auch von den Grafin-

ger's ist Nichts zu erblicken. Erfahren haben die offenbar bereits Alles, aber ich muß die Sache bei Emma in's rechte Licht stellen. Der Degenstoß da, den wir bekommen haben, soll seine guten Früchte tragen."

Er ging und kehrte nach kurzer Zeit mit einer eigenthümlichen Miene wieder zurück.

„Nun?" frug Hausen.

„Toll genug," erwiederte sein Freund; „Alles ist fort. Noch gestern packten Grafinger und seine Tochter ihre Sachen zusammen, und heute Morgen mit dem ersten Grauen des Tages reisten sie ab. Eine Viertelstunde später schlug der Engländer denselben Weg ein. Ich finde es aber doch sonderbar, daß Grafinger Ihnen nicht ein einziges Wort des Dankes gesagt hat, da Sie für seine Tochter Ihre Haut zu Markte trugen."

„Ich glaube," sagte Hausen seufzend, „Emma ist für mich verloren, aber wir wollen, sobald als möglich, nach Funchal, denn ich bin überzeugt, sie sind dahin gegangen. Ich will wenigstens Gewißheit haben."

Wir sehen nach einigen Tagen die beiden jungen Leute auf dem Wege nach der Hauptstadt, und zwar Hausen diesmal in einer Hängematte, während sein Freund ihn zu Pferde begleitete und

ihm durch allerlei Possen die Grillen zu verscheuchen suchte.

An Ort und Stelle angekommen, richtete sich Rufard auf der Stube Hausen's ein, und am andern Tage ging er, um Notizen einzuholen, und vor Allem mit Grafinger zu sprechen.

Auch heute kehrte er bald zurück.

Er betrachtete Hausen eine kurze Zeit lang mit prüfendem Blicke, und dann sagte er:

„Was hilft das Alles! Erfahren müssen Sie es doch, also eher jetzt, als später. Sie sind wieder fort!"

Hausen lächelte resignirt:

„Wohin?"

„Zum Teufel, das heißt nach Europa, mit einem eben segelfertigen Dampfer, aber hier ist ein Brief an Sie."

Hausen las, und gab hierauf abermals lächelnd das Schreiben an Rufard.

Dasselbe lautete:

„Lieber Herr Hausen!

Ich weiß, daß ich Sie, Ihren Freund Rufard, und vielleicht auch noch andere Leute, bisweilen mit einer gewissen Weitschweifigkeit hinreichend gelangweilt habe. Dafür will ich jetzt so kurz als möglich sein.

Ich bin ein deutscher Professor, der früher größere Reisen gemacht, sich vom Lehramte zurückgezogen und eine junge Frau geheirathet hat. Diese Frau ist Emma.

Wir durchreisten zu unserem Vergnügen Deutschland, Frankreich, Spanien, und kamen, wie Sie wissen, endlich nach Madeira, und ich fand fast aller Orten, daß junge und bisweilen auch ältere Laffen meine Frau für eine gute und selbst leicht zu erwerbende Beute zu halten schienen.

Es herrschen gewisse Vorurtheile in Hinsicht auf eine junge Frau und einen älteren Mann.

In Madeira gab ich deshalb Emma für meine Tochter aus, und fand, daß sich jetzt die Leichtfüßigen nur spärlich einfanden, während mir der Umgang mit anständigen jungen Leuten lieb und erwünscht war.

Wie ich allzu solide Absichten durch die gründlichste Langeweile zu moderiren wußte, ist Ihnen ohne Zweifel klar geworden. Ich bedaure!

Aber es war nicht möglich, meine Frau mit einem Andern zu verloben, und mein ehestandliches Incognito wollte ich auch nicht aufgeben.

Ich danke Ihnen, daß Sie versuchten uns von dem Engländer zu befreien. Derselbe befindet sich gegenwärtig am Wasserfalle von Ra-

bacal, da ich ihn durch seine Spione, welche ich für diesmal besser bezahlte, wissen ließ, daß wir uns dorthin begeben würden. Grüßen Sie auf's Beste Ihren Freund Rufard, und seien Sie selbst von mir herzlich gegrüßt.

Ihr ganz ergebenster

Dr. Grafinger."

Rufard betrachtete einige Augenblicke seinen Freund, und da dieser vollkommen getröstet erschien, so schlug er ein Schnippchen.

„Ich hätte wissen sollen," rief er, „daß es seine Frau war!"

„Sehen Sie, daß er Recht hatte!" erwiederte Hausen.

„Zum Theil, ja," sagte Rufard, „und wir haben wenigstens, erlebten wir auch keinen Roman, doch Madeira ein wenig kennen gelernt, und das war ja doch diesmal vorzugsweise unser Zweck!"

3.

Die Bai von Corral.

Die Bai von Corral ist der Hafen von Valdivia, einer Provinz Chilis, und liegt unter 39 Grad 52 Minuten südlicher Breite.

Wir hatten uns rasch der Küste genähert, und als ich auf Deck trat und plötzlich die bewaldeten Berge vor mir liegen sah, überkam es mich sonderbar. Das waren keine amerikanischen Meeresufer! Alte, liebe Erinnerungen aus meiner Knabenzeit standen vor mir. Deutsche Berge und Wald. Der „Schöne Rain" bei Steinbach am Main schien mich zu begrüßen mit seinen dunkelglänzenden Buchen und Eichen, und mit ihm tausend Klänge aus jener glücklichen Zeit.

Vorbei! Und auch jene Täuschung schwand bald, denn hinter mir lag, statt des freundlichen jenseitigen Mainufers, das Stille Meer in endloser Ausdehnung, und ein kolossaler Walfisch

spritzte, keine sechzig Fuß von unserm Bord, seine salzige Fontaine.

Die Aehnlichkeit jener Küste mit manchem deutschen Flußufer ist wirklich auffallend, namentlich wenn man die übrigen steilen und unwirthlichen Küsten Chilis vor Kurzem gesehen hat und sie vergleichend gegen die von Valdivia hält, aber in nächster Nähe merkt man wohl, daß jene bewaldeten Höhen aus anderen Elementen bestehen als unsere deutschen Wälder, ein fremder Welttheil tritt wieder in sein Recht, und der Reisende sucht zu lernen, statt zu schwärmen.

Schon auf jenen Küstenbergen tritt nicht selten die riesige Alerze auf, erreicht sie auch hier noch nicht die ungeheuren Dimensionen, welche sie weiter im Innern zeigt, denn dort hat ihr Stamm bisweilen fünfzehn Fuß Durchmesser, und ihre Höhe beträgt einhundertundfünfzig Fuß und darüber. Auch die Rotheiche, el Roble in der Landessprache, wird dort getroffen, ferner Fagus procera Rauli der Einwohner, beide nicht selten mit einhundert Fuß hohen Stämmen. Mitten unter diesen Kolossen der Pflanzenwelt und hoch von ihnen überragt, hat sich dann häufig ein zierlicher Baumschlag angesiedelt. Fuchsien mit acht bis zehn Fuß hohen Stämmen und mit Blüthen,

die alle Abstufungen von Roth zeigen, weißblühende Myrten und mehrere wohlriechende Lorbeerarten bilden ein reizendes Buschwerk, und ich bin später durch solche Waldpartien gekommen, in welchen stundenweit kein Baum ohne glänzende Blüthe oder Beere war.

Wie fast alle chilenischen Häfen liegt die Einfahrt des Hafens von Callao gegen Norden frei und offen und durch nichts geschützt. Nordstürme hausen deshalb in solchen Häfen sehr schlimm, während dagegen andere Winde, außen auf See tüchtig tobend, dort kaum die Wogen leicht kräuseln.

Gleich bei der Einfahrt in den Hafen bemerkt man, welche Wichtigkeit die Spanier früher auf diesen Platz legten.

Rechts ist die Gonzalobatterie und das Fort Carlos, links die Nieblabatterie und mehrere andere kleinere Forts, welche früher wohl drohend auf den kaum dreiviertel englische Meilen breiten Eingang herabgeblickt haben mögen. Aber jetzt liegen sie in Trümmern. Schnell aufgeschossenes Strauchwerk und Bäume haben die Stelle der Kanonen eingenommen, und statt des Anrufens der Wachen erschallt aus ihnen nicht selten das betäubende Geschrei eines Zuges Papageien. Nur das einzige Fort Corral besteht noch im Innern

des Hafens, mit rostigen Kanonen, schadhaften Mauern, und weniger ein Denkmal gefallener Größe, als das einer einfältigen Zerstörungswuth.

Die Revolution demolirte die Werke des Hafens, und die Republik besitzt nicht die Mittel, sie wieder herzustellen.

Die Längenerstreckung der Bai geht fast vier englische Meilen in's Land und das zwar in grader Richtung nach Süden, indessen kann die Hälfte dieser Strecke, welche man die St. Johnsbai nennt, mit größeren Schiffen nicht befahren werden, und verflacht sich am Ende so, daß dort zur Zeit der Ebbe, die Bai wohl eine halbe englische Meile lang füglich überschritten werden kann.

Von Osten her ergießt sich der Rio de Valdivia in die Bai, und ein anderer Arm desselben Flusses mündet etwas weiter gegen Süden ebenfalls in dieselbe, wodurch eine Insel von zwei englischen Meilen Länge und Breite gebildet wird, die Isla del Rey. Diesen zweiten Arm des Valdiviaflusses nennt man Rio de poco comer, d. h. „Fluß von wenig zu essen.“ Aus welchem Grunde er diesen Namen erhalten hat, mögen die Götter wissen, die Leute im Lande wenigstens konnten mir

nicht den mindesten Grund dieser sonderbaren Benennung angeben.

Neben diesen beiden Armen des Rio de Valdivia ergießen sich noch mehrere andere kleinere Flüsse in die Bai, welche man auf querübergelegten langen und sehr unangenehm glatten Baumstämmen passiren muß. Der Valdiviafluß selbst aber ist ein schöner breiter Strom, und ich habe kaum in meinem Leben reizendere und zugleich mehr pittoreske Flußufer gesehen, als eben dort, indem ich einige Tage nach unserer Ankunft zu Boote nach der etwa vier Stunden weit entfernten Stadt Valdivia fuhr.

Meist schließen, wenigstens in der ersten Hälfte des Weges, Berge mit prächtigem Baumwuchs die Ufer ein. Bis dicht an das Wasser behaupten dort die mächtigen Riesen des Urwaldes ihr Gebiet, in einzelnen kräftigen Säulen himmelan strebend, während zwischen ihnen Bambuseen ein dichtes, oft undurchdringliches Geflecht bilden. Es sind dies vorzugsweise zwei Coliqueaarten, die Quila und die Coliquea der Eingeborenen, von welchen die erste zwanzig bis dreißig Fuß hoch wird, die andere aber oft die doppelte Höhe erreicht und darüber.

Sie ist deshalb besonders interessant, weil die auracanischen Indianer ihre langen, so sehr ge-

fürchteten Lanzen aus ihren Stengeln verfertigen, Lanzen, welche länger als fünfundzwanzig Fuß sind, und am Ende kaum die halbe Dicke eines kleinen Fingers haben, dabei aber die Elasticität einer Reitgerte besitzen. Der Araucaner, als Nachbar von Valdivia, zur Zeit des Krieges dort mehr als irgendwo gefürchtet, fehlt nie mit dieser furchtbaren Waffe. Auf seinem ungesattelten Pferde hängend, stürmt er in rasender Eile gegen den Feind, den stärkern Theil der Lanze hält er fest in der Hand, während dessen stählerne Spitze am schlanken Ende mit Blitzesschnelle einen mächtigen Kreis beschreibt und den Feind durchbohrt, der an's Pariren nicht denken kann, da die rasche Bewegung ihn das Eisen kaum sehen läßt. Auch im Ricochet braucht der Araucaner seine Lanze, indem er die dünne Hälfte gegen die Erde schleudert und mit der aufschnellenden Spitze trifft und tödtet.

Einer Mauer gleich stehen bisweilen die Dickichte der Coliquea längs der Ufer des Stromes, und glitzern mit ihren gelben Stengeln im Lichte der Sonne. Aber an anderen Stellen hat sich das Strombett verengt, und an den steilen Ufern stehen dichter gedrängt die Alerze, die Roble und der Pellin, die mächtige Rotheiche und andere Reprä-

sentanten des chilenischen Urwaldes. Dann fällt kein Sonnenstrahl mehr auf die stürmisch und brausend dahineilenden Wellen des Flusses, es hat den Anschein, als sei es plötzlich Abend geworden. Die Stille des Urwaldes hat sich über die Wasser gesenkt.

Man muß dann vorsichtig sein im Boote und guten Auslug halten, denn eben an solchen Stellen sind häufig entwurzelte Stämme, von den steilen Uferwänden herab, in den Strom gestürzt und haben sich dort festgerannt, oft nur einen Fuß tief unter dem Wasser. Das Fahrzeug, welches auf sie stößt, ist meist unrettbar verloren.

Wenden wir uns aber nun auf's feste Land und blicken ein wenig auf die geognostischen Formen des Hafens von Corral und seine Umgebung, so weit ich im Stande war, sie zu verfolgen.

Glimmerschiefer ist das bei Weitem überwiegende Gestein. Wo es möglich war, die Humus- und Geröllschichten zu durchbrechen, habe ich denselben überall getroffen, und das zwar sowohl im Hafen selbst, als auch in dem vier Stunden weit entfernten Valdivia und an allen Orten, wo ich tiefer in's Land drang. Auch weiter im Innern und im Gebiete der freien Araucaner soll dies Gestein stets das vorwaltende sein. Als unterge-

ordnet und nur stellenweise verbreitet findet man eine secundäre Sandsteinform, und an einigen Stellen des Hafens ein festes, nicht uninteressantes Conglomerat, zusammengesetzt aus den verschiedenartigsten Geröllen der See und aus Fragmenten von Glimmerschiefer.

Der Glimmerschiefer selbst zeigt eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Formen. Bisweilen treffen sich Lagen, welche als reines Glimmergestein zu betrachten sind, dünnschiefrige, aber mächtige Lagen eines tombakbraunen Glimmers, in welchem auf weite Strecken kaum ein Quarzkörnchen zu finden ist. Wieder aber trifft man Quarzlagen von mehreren Fuß Mächtigkeit in der Form krystallinischer Körner oder auch als compacte oder plattenförmige Massen. Aber diese Absonderungen folgen der allgemeinen Richtung der Schichten und sind weniger als Quarzfels, als ein sehr glimmerarmer Glimmerschiefer zu betrachten. An einigen Stellen geht das Gestein in Chloritschiefer über und an anderen, durch einen Feldspathgehalt, in eine gneisartige Felsmasse. Alles dieses ist aber local, und man kann sagen, daß die herrschende Form in der Umgegend von Valdivia, Corral und wohl des größten Theils der Provinz gut ausgeprägter Glimmerschiefer ist.

Nun ich dem freundlichen Leser von Bäumen und Felsen gesprochen, muß wohl auch des Lebenden gedacht werden, und billig mag hier der Mensch obenan stehen.

Zur Zeit meiner Anwesenheit in Corral war es dort ziemlich lebhaft. Es hatten kurze Zeit vorher die araucanischen Indianer ein an ihrer Küste gestrandetes Schiff geplündert, und man wußte nicht, ob die von chilenischer Seite deshalb gepflogenen Unterhandlungen sich friedlich endigen würden. Theils um Valdivia vor einem Ueberfall zu schützen, theils um den Indianern von vorn herein Respect einzuflößen, hatte man eine Abtheilung chilenischer Truppen nach Corral gelegt. Sie waren auf der einzigen Kriegsfregatte Chilis, einem höchst ehrwürdigen alten Schiffe, welches man von den Nordamerikanern eingehandelt hatte, und von welchem man erst hinterher erfuhr, daß es nervenschwach war und das Schießen nicht vertragen konnte, dorthin gekommen.

In der That sagte mir ein Officier der Fregatte, daß eine einzige Lage, welche man am Bord derselben abfeuern würde, höchst wahrscheinlich das Sinken des Schiffes zur Folge habe. Die kriegerische Bemannung des gebrechlichen Fahrzeugs gab sich aber, nachdem sie das Land glück-

lich erreicht hatte, hierfür auch der ungezwungensten Heiterkeit hin. Man sang, trank, scherzte und tanzte mit den Schönen von Corral, und ich mischte mich häufig unter jene heiteren Söhne des Mars, um die Eigenthümlichkeiten, die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung kennen zu lernen.

Nachdem aber die Soldaten zum größten Theil nach Valdivia gegangen waren und nur eine geringe Besatzung im Hafen zurückgelassen hatten, ward das Leben stiller und ich begann, so viel es mir meine Zeit erlaubte, mit den Einwohnern zu verkehren. Ich habe sie gefunden wie alle Chilenen und die meisten Abkömmlinge der Spanier auf der Westküste; das heißt leicht erregbar, aber heiter und gutmüthig und ein großes Vergnügen an der Arbeit findend, wenn sie geschehen, das größte aber, wenn ein anderer dieselbe verrichtet. Man wohnt in netten, hölzernen Häuschen von dunklem Cedernholz, und diese niedlichen Wohnungen sind zierlich und zweckmäßig zugleich construirt. Ohne Zweifel fand man es für nöthig, solche Häuser zu erbauen, welche, einmal fertig, wenige, oder nur leichte Reparaturen erfordern.

Hingegen findet man es nicht für nöthig, vielleicht einen ganzen Tag lang zu arbeiten, um das Brennholz für längere Zeit zu spalten. Der Valdi-

vianer schleift statt dessen einen mächtigen Stamm, den er mit wenig Mühe vom benachbarten Wald erwerben kann, vor die Thür seines Hauses, und arbeitet dann täglich mit der Axt den nöthigen Bedarf herunter. Freilich braucht er hierzu, im Ganzen gerechnet, gewiß mehr als die doppelte Menge Zeit, als wenn der Stamm regelrecht gespalten und gesägt worden wäre, aber der Chilene plagt sich lieber ein Vierteljahr lang täglich eine Viertelstunde, als daß er einige Tage lang anhaltende Arbeit vornimmt.

Nur noch ein Beispiel: Man kennt natürlich den Gebrauch der Karren und Wagen, und solche existiren auch im Lande, aber häufig begnügt man sich, statt einen Karren zu zimmern, damit, die zu transportirenden Gegenstände auf eine rohe Pferdehäut zu legen, und wohl oder übel auf solche Weise nach dem Orte ihrer Bestimmung zu schleifen.

Dagegen ist der Valdivianer, so wie der Chilene überhaupt, auf der andern Seite wieder höchst mäßig in Speise und Trank, und mit Ausnahme des oft sehr reich mit Silber geschmückten Sattelzeuges ist auch seine Kleidung, namentlich jene der Landbewohner, meist sehr einfach, indem der Poncho vielerlei ersetzen muß.

Unter den kleineren Jagdausflügen, welche ich in der Umgegend des Hafens machte, hatte die Jagd auf Papageien für mich viel Anziehendes. Es ist zwar nur eine einzige Species dort einheimisch, Enicognathus leptorhynchus, Gray (Psittacus rectirostris, King), von den Einwohnern Choi genannt, diese aber dafür zahlreich vertreten. Das rothe und graue Gefieder dieser Thiere kann nicht glänzend genannt werden, sondern ist schmutzig und unscheinbar, und ich habe das Gefieder dieser Choi stets mit der abgeschossenen und fadenscheinigen Livrée eines Dieners verglichen, während ihre brasilianischen und afrikanischen Collegen die prachtvollen Uniformen hoher Würdenträger tragen.

Im Uebrigen aber besitzt das Thier viel Intelligenz, läßt sich sehr leicht zähmen, und giebt einen trefflichen Braten, welcher aber des Tages über schwer zu erwerben ist, indem der Choi sich meist, in Zügen von zehn bis zwölf Stück, auf den höchsten Bäumen des Waldes aufhält und bei der geringsten Gefahr mit furchtbarem Geschrei das Weite sucht. Da die ganze Bai mit waldigen Bergen umgeben ist, die durch mehr oder weniger breite Thäler oder Schluchten getrennt sind, und die Vögel, wenn sie aufgescheucht werden,

meist auf einen benachbarten Berg streichen, so muß der Schütze, um sich ihnen auf's Neue nähern zu können, häufig einen Umweg von mehr als einer Stunde machen.

Des Abends hingegen ist die Jagd leichter, indem sich vor Sonnenuntergang die einzelnen kleinen Züge zu größeren vereinigen, welche dann unter furchtbarem Geschrei die Runde auf den Bergen machen und häufig über die Thäler hinweg von einer Anhöhe auf die andere streichen. Ich habe so viele geschossen, indem ich mich mit einer sehr weit tragenden Doppelflinte, die mit grobem Hagel geladen war, auf etwa die halbe Höhe des Bergabhanges stellte, und kam nicht selten mehrmals an einem und demselben Abend zum Schuß, da Feuer und Knall und der Sturz eines Kameraden die Vögel zu dieser Zeit nicht viel zu stören scheint, im Falle nur der Schütze verborgen steht. Das Finden des erlegten Thieres in dem meist hohen Grase ist aber schwieriger. Hat man indessen den Vogel nur angeschossen, so verräth er sich selbst durch das furchtbare Geschrei, das er erhebt, sobald man sich ihm nur entfernt nähert.

Merkwürdig ist das fast unglaublich zähe Leben, welches dieser Papagei besitzt. Ich habe eines Tages einen derselben geflügelt und hierauf, um

ihn zu ersticken, wie es gebräuchlich, mit voller Kraft unter den Flügeln gedrückt. Als er hierauf den Kopf hängen ließ und kein Lebenszeichen mehr von sich gab, verstopfte ich ihm, um das Blutigwerden der Flügel zu verhindern, die Rachenhöhle mit Löschpapier, wickelte ihn in eine Düte, und steckte den auf diese Weise zum Abbalgen vollständig hergerichteten Vogel in eine Botanisirkapsel. Es begleiteten mich jedes Mal einige deutsche Landsleute, welche zufällig ein paar Tage nach uns in dem zu jener Zeit wenig besuchten Hafen von Corral gelandet waren, und als wir nach ein paar Stunden Rast hielten und zufällig die Kapsel öffneten, stieg zur allgemeinen Verwunderung der Vogel munter aus derselben, und ergab sich so leicht in sein Schicksal, daß er bereits nach einigen Tagen aus der Hand Futter nahm und allenthalben an Bord frei herumlief. Leider brachte ich weder diesen noch einige andere, welche ich in Corral kaufte, lebend nach Europa, indem der in Rede stehende später, als wir Holz einnahmen, in's Wasser fiel und ertrank, die anderen aber einige Monate darauf in Peru um's Leben kamen, da man sie, während ich abwesend war, in ihren Bauern in die Sonne gehängt hatte. Eigenthümlicher Weise können viele Papageien

directen Sonnenschein nicht ertragen, und am allerwenigsten in einen Bauer eingeschlossen, wo ihnen die freie Bewegung fehlt.

Ich habe so eben von Deutschen gesprochen, welche ich getroffen habe. Es waren dieselben auf der Barke Victoria aus Hamburg, welche der Bruder unseres Capitäns führte, nach Corral gekommen, um sich in Chili anzusiedeln. Zwei andere Deutsche, die Brüder F., waren schon länger eingewandert und hatten Ländereien erworben. Ich war bald mit ihnen näher bekannt geworden, und jagte namentlich mit dem jüngern F., der mir tausend Gefälligkeiten erzeigte, und dem ich interessante Aufschlüsse über Land und Leute seiner neuen Heimath verdanke.

Ich will eine solche Jagdstreiferei erzählen, welche, obgleich nicht ohne manche Beschwerlichkeit, doch ziemliche Beute an Vogelwild, Insecten und Pflanzen ergab.

Der Capitän der Victoria und sein Bruder, F. und ich, machten uns eines Morgens auf, um die Umgegend der St. Johnsbai zu durchsuchen. Wir fuhren von Bord aus auf F.'s trefflichem kleinen Segelboote, und zwei Matrosen ruderten, wenn der Wind eben nicht günstig. Nebenher gesagt, wußte F. sein Boot mit fabelhafter Gewandt-

heit zu steuern, und segelte so verwegen, daß ich mehrmals, als ich allein mit ihm im Hafen herumfuhr, die Stiefel auszog, um, da ich jeden Augenblick das Umschlagen des Bootes befürchtete, besser schwimmen zu können.

Wir machten zuerst auf einer kleinen, mit hohem Grase bewachsenen Landzunge Halt, um auf Schnepfen zu jagen. Die Schnepfenart, welche sich dort vorzugsweise aufhielt, aber auch sonst allenthalben an den Ufern der Bai zu treffen war, ist heller gefärbt als unsere Waldschnepfe und etwas, jedoch unbedeutend, kleiner als jene. Es geschah aber dort, was ich für vollkommen unmöglich gehalten hatte, ich bekam ein gründliches Jagdfieber, und wurde von der ungeheuren dort vorhandenen Menge dieses trefflichen Wildes vollständig betäubt. In Trupps von 50 bis 100 Stück spazierten diese Schnepfen vor uns im Grase, standen mit der bekannten geräuschlosen Leichtigkeit dutzendweise vor, neben und hinter uns auf, um einige Schritte weiter sogleich wieder niederzufallen, und das Schießen bekümmerte sie anfänglich so viel wie gar nicht. Wir feuerten aber wie toll unter jene zutraulichen Thiere und thaten ihnen eben deshalb wenig Schaden, bis endlich sich unsere Hitze legte und wir regelrecht

unsere Jagd machten. Ich erlegte zehn Stück, hätte aber bei ruhigem Blute jedenfalls die dreifache Menge schießen können.

Ich machte später fast täglich Jagd auf diese Schnepfen und brachte stets reichliche Beute an Bord zurück, aber wegen der Häufigkeit, mit welcher sich jene Species dort fand, versäumte ich, einige Exemplare derselben abzubalgen, so daß die Bestimmung derselben unterbleiben mußte.

Von jenem Schnepfeneilande fuhren wir in eine reizende kleine Bucht, wo wir uns trennten, indem wir uns versprachen, des Nachmittags auf der anderen Seite der Bai wieder zusammenzutreffen. Das Boot sollte sogleich über dieselbe fahren, und wir wollten nach bestem Ermessen, und wie es eben ginge, längs der Ufer den Weg zu Fuße machen.

Während die Anderen sich nicht weit vom Ufer entfernten, um zum Sammelplatze zu kommen, drang ich gegen Westen in den Wald.

Die glänzende und üppige Pracht des brasilianischen Urwaldes fehlt freilich dort unter 40 Grad südlicher Breite, aber nichtsdestoweniger sind auch dort wundervolle Partien, Stellen, an welchen das Laubgewölbe den Waldesboden in eine ernste und wunderbar ergreifende Dunkelheit

hüllt, Dickichte, welche ohne Axt nicht zu durchdringen sind, und riesige Baumleichen, welche den Weg versperren und über welche man hinwegklettern muß, wenn man nicht vorzieht, häufige Umwege von fünfzig und wohl noch mehr Schritten zu machen.

Eben an solchen Stellen des Waldes habe ich die prächtigsten Lianen gefunden, welche ich an der ganzen Westküste getroffen habe. Es war Dolichos funarius, Cogul der Einwohner. Mit fast gleicher, etwa zwei Finger starker Dicke steigt diese Pflanze an 80 Fuß hohen Stämmen aufwärts, fällt in den mannigfachsten Draperien, den Stamm bekleidend, wieder zu Boden, steigt an einem andern wieder in die Höhe, und nachdem sie sich oben über und durch mehrere Baumkronen geschlungen hat, sucht sie wieder die Erde, um vielleicht auf's Neue an einem dritten Baume aufwärts zu klettern. Häufig erreicht der Cogul eine Länge von 400 Fuß und darüber, und er wird im Lande allgemein als Tau benutzt.

Die Insectenfauna ist in ganz Chili überhaupt verhältnißmäßig gering, doch machte ich an diesem Tage, und in jenem Waldesgrün, gute Beute, und erwarb namentlich einige Novitäten, welche

erst in der Heimath bestimmt und gehörig gewürdigt wurden.

Auch einige Scorpione und Taranteln fing ich dort, was aber furchtbarer lautet, als es in der That ist. Der Scorpion, ein Androctonus, erreicht höchstens eine Größe von zwei Zoll, und sein Stich soll blos eine einige Tage andauernde Geschwulst verursachen. Die Mygale aber, die Vogelspinne, scheint trotz ihrer mächtigen Größe vollständig harmlos. Sie erreicht mit ausgespannten Füßen eine Größe von fünf Zoll, ist sehr behaart, und hat ein martialisches Aussehen. Läßt man sie frei auf einem Tische laufen und hält ihr einen Gegenstand, etwa die Hand mit ausgestrecktem Finger, entgegen, so richtet sie sich auf und geht drohend dem Feinde entgegen. Bleibt man aber furchtlos in derselben Stelle, oder geht ihr gar entgegen, so zieht sie sich mit mehr oder weniger Würde zurück.

Die Species Homo, im Frack sowohl, wie in der Blouse, macht es häufig eben so.

Nachdem ich eine hinlängliche Anzahl von Steinen aufgehoben, um Insecten zu erwerben, und zu dem nämlichen Zweck manchen umgestürzten Stamm eines Theiles seiner halbvermoderten

Rinde beraubt hatte, suchte ich den Rückweg zum Ufer der Bai.

Ich durchwatete den kleinen St. Johnsfluß, und kam endlich an eine flache Stelle, wo ich das Ufer übersehen konnte. Aber ich sah weder das Boot, noch eine Spur von den Gefährten. Nun ging ich weiter, um die Bai zu umschreiten und auf dem jenseitigen Ufer, den Sammelplatz zu erreichen, indem ich nicht mit Unrecht schloß, daß das Boot unter irgend einem schattigen Felsenvorsprunge angelegt habe.

Mittlerweile war eine ziemliche Hitze eingetreten, indem unfern des Wassers die Sonne mit verdoppelter Heftigkeit aufbrannte, und zugleich wurde ich von einer Unzahl von Fliegen verfolgt. Es waren vorzüglich Tabanus latus, eine schwarz und gelb gefleckte Bremse, welche in Schwärmen zu Dutzenden über mich herfielen, und, wenn auch in geringerer Anzahl, zwei kleinere graue Tabanusarten. Die Folgen des Stiches der beiden kleineren Arten halten länger an, als jene der größeren, welcher zwar anfänglich einigermaßen belästigt, aber in einigen Minuten nicht mehr gefühlt wird und keine Beulen hinterläßt, wie die Stiche unserer einheimischen Pferdebremse. Ich fand indessen bald, daß, je rascher ich mich fort-

bewegte, die verwünschten Fliegen mich um so heftiger verfolgten, und so ergab ich mich endlich in mein Schicksal, haschte eine gute Menge von allen drei Arten, und schritt langsam weiter, indem ich noch einige Vögel schoß, unter anderen den fast allenthalben in Chili vorkommenden Pteroptochus albicollis und P. megapodius, welche im Aeußern sowohl wie in der Lebensart sich sehr ähnlich und, vom culinarischen Standpunkte aus, höchlich zu schätzen sind, indem ihr Fleisch ganz den Geschmack des Haselhuhns hat. Der erstere wird in der Landessprache Tapoculo, d. h. bedecke deinen Steiß! genannt, weil er, wie auch die andere Species, die Gewohnheit hat, mit gerade in die Höhe gerichteten Steißfedern von einem Gebüsche zum andern zu laufen.

Auch einen Kibiz schoß ich dort und eine Taube, die schöne große Columba araucana, Lisson, welche indessen hier selten ist und sich vorzugsweise an den Ufern des oben erwähnten Valdiviaflusses aufhält.

Endlich kam ich an menschliche Wohnungen, Hütten, welche aber leer standen, und zugleich an eine in den Wald sich fortsetzende Ausdehnung der Bai, denn für eine solche hielt ich das Wasser, an dessen Ufer ich stand. Leider aber fand ich,

das Ende und eine überschreitbare Stelle suchend, daß ich einen Fluß vor mir hatte.

Ich mußte über denselben, denn abgesehen davon, daß ich ungern unser Rendez-vous versäumt hätte, war der Rückweg längs des Ufers kaum möglich, ohne endlose Umwege zu nehmen, da die Ufer häufig aus senkrechten Felsen bestanden.

Vorwärts also! Aber das Wie war eine andere Frage. Ich wußte nicht, waren die beiden Capitäne und F. schon hinüber, oder waren sie vielleicht, während ich im Walde Insecten fing, zu Boote über die Bai gefahren. Also suchte ich, dem Laufe des Flusses aufwärts folgend, nach menschlicher Fährte und fand auch bald im gefallenen Laube Spuren von Fußtritten, welchen ich folgte und endlich an die Brücke kam. Aber welch eine Brücke! Man hatte über den etwa dreißig Schritte breiten Fluß einen jener Baumstämme gelegt, deren ich früher so anerkennend erwähnte, von dessen Anblick ich aber unter obwaltenden Verhältnissen nur wenig erbaut war.

Dieser Stamm war glatt und schlank, und obgleich rings umher viele Stämme standen, welche mehr als hinreichend groß waren, um vollständig über den Fluß zu reichen, hatte man doch einen solchen gewählt, welcher einige Fuß zu kurz war,

und am Ende kaum einen Durchmesser von sechs Zoll hatte.

Indessen hatte ich keine Wahl, und meine Freunde hatten ohne Zweifel auf demselben Wege bereits den Fluß überschritten. Ich steckte daher alle meine fahrende Habe und alles Gesammelte in die Jagdtasche, hängte diese über die Doppelflinte, und trug letztere in der Hand, um im Fall eines Sturzes ungehindert schwimmen zu können. Aber ich war keineswegs gesonnen, über diesen heimtückischen, schmalen und glatten Stamm, der, je länger ich ihn betrachtete, immer schlüpfriger zu werden schien, nach Art eines Negers oder Affen zu laufen, sondern ich beabsichtigte, mich hübsch vorsichtig auf den Stamm zu setzen und rittlings die verhängnißvolle Brücke zu passiren. Bereits saß ich und war im Begriff, die Reise anzutreten, als am andern Ufer des Flusses plötzlich ein lautes Hallo erschallte und F., aus den Gebüschen tretend, mir zurief, ich solle mich beeilen, die beiden Capitäne seien schon voraus, und wir müßten noch vor Eintritt der Ebbe beim Boote sein.

Da stand ich, mit dem Muthe der Verzweiflung und eines kalten Bades in den unangenehm grünlich unten vorbeifließenden Wassern gewiß, auf,

und ging mit anscheinender Gleichgültigkeit über den verwünschten Stamm, der immer dünner und glatter wurde und höchst unangenehme oscillirende Bewegungen machte, als ich mich, heroischen Schrittes, seinem Ende nahte. Zuletzt noch ein tüchtiger Sprung, dann war ich am Ufer, und erzählte F. mein Bedenken, mein ersonnenes Auskunftsmittel, und wie ich mich geschämt, in seiner Gegenwart zu kriechen, anstatt zu gehen.

Er lachte mich aus und sagte, diese Brücke sei bequemer als tausend andere in der Umgegend; dann gingen wir weiter, um die Gefährten zu suchen. Unser Weg führte durch einen prächtigen, hochstämmigen Wald, wo es gelang, uns an einige Papageien zu pirschen, und bald darauf kamen wir an die Hütte einer Cuncosindianerin. Diese Cuncosindianer sind aus dem Gebiete der freien Araucaner, welches zwischen Valdivia und Conception, von der See bis an die Cordillera quer durch ganz Chili läuft, Vertriebene oder Uebergesiedelte. Sie sind meist getauft, leben, mit Viehzucht und Ackerbau beschäftigt, friedlich unter den Chilenen, und können eigentlich als halbgezähmte „Wilde" betrachtet werden. Ich habe, obgleich die Araucaner oder Cuncosindianer kein übler Menschenschlag sind, nicht leicht ein häß-

licheres, schmutzigeres Weib gesehen, als jene Person, welche in ihrer Bretterhütte, umgeben von einem halben Dutzend affenähnlicher Kinder, an einem Feuer saß und sich nebst ihrer Brut zu räuchern schien, denn nichts wurde gekocht, und außen herrschte eine furchtbare Hitze. Mittlerweile hatten, durch unser Schießen auf die Papageien aufmerksam gemacht, unsere Jagdgenossen sich zu uns gefunden, und da wir Alle tüchtig hungerten, suchten wir von jener Hexe irgend etwas Eßbares zu erhalten. Ich zeigte Geld, und da die Cuncos meist etwas Spanisch sprechen und das Mutterherz bei allen Racen der Erde das Zugänglichste sein soll, pätschelte ich einen der kleinen Kobolde und sagte, es sei das schönste Kind, was ich in ganz Chile gesehen.

Aber dies half zu nichts weiter, als daß die Alte uns Milch versprach. Einer der Jungen ging mit einer schmutzigen Kürbisschale und einem Lasso, um außen, weiß Gott wo, im Walde eine Kuh einzufangen, und kam auch wirklich bald mit dem gefüllten Gefäße. Trotz der Mühe aber, die ich mir gegeben hatte, und der Heuchelei gegen den abscheulichen Sprößling der Alten, war ich doch jetzt am schlimmsten daran, da ich gegen Milch einen unüberwindlichen Abscheu hege; so

ging ich denn an den außen vorüberfließenden Fluß, tauchte ein kleines Stückchen Zwieback, welches ich bei mir hatte, in dessen Wasser, und war zufrieden mit dem, was sich nicht ändern ließ.

Nachdem wir jene Hütte der Unschuld und Unreinlichkeit verlassen hatten und längs des so eben erwähnten, sich in die Bai ergießenden Flusses hingingen, um eine Furth oder eine sogenannte Brücke zu finden, kamen wir an eine ganz wundervolle kleine Waldpartie von Myrten und Fuchsien, in deren Mitte ein kleiner See lag. Ohne Zweifel erhielt dieser sein Wasser von dem erwähnten Flusse durch einen im Gebüsch versteckten Zufluß, aber dieser war nicht bemerkbar, und die Oberfläche des tief dunkelgrün gefärbten Wassers war eben und glatt wie ein Spiegel, der mit vollkommener Klarheit die das Ufer beschattenden Baumgruppen zurückgab, und in welchem die brennenden Blüthen der Fuchsien gleich Rubinen funkelten. Nur auf einer Seite öffnete sich dieser wunderliebliche Kranz von Zierpflanzen, um in einiger Entfernung wieder den mächtigen Baumschlag erblicken zu lassen, welcher dort nicht selten mit jenen reizenden, blühenden und duftenden kleinen Gebüschen wechselt.

Bald darauf kamen wir an die gesuchte Baum-

stammbrücke, welche aber mehr Bequemlichkeit als die erste bot, indem sie noch einen Theil ihrer Aeste hatte und zudem von überhängendem Gebüsch umgeben war, was einem ungeübten Kletterer bedeutende Beruhigung gewährt. Als wir aber kurz darauf eine Anhöhe gewonnen hatten und durch eine Lichtung den größten Theil der Bai überblicken konnten, sahen wir in einiger Entfernung unser Boot, etwa zweihundert Schritte vom Wasser entfernt, friedlich auf der Seite liegen. Wie dies gekommen, war unschwer zu errathen. Unsere Matrosen, welche nicht wußten, daß das Wasser der Bai in jener Gegend äußerst seicht war, hatten sich in einem nicht weit entfernten Gebüsche zur Ruhe niedergelegt und schliefen sanft, während die See bei beginnender Ebbe sich in aller Stille zurückgezogen und das Boot trocken gelegt hatte.

Es war nun vor Allem wichtig, zum Boot zu gelangen, die ohne Zweifel noch schlafenden Matrosen zu wecken und dann Kriegsrath zu halten, was zu thun sei, wollte man die Fluth nicht abwarten, welche, wie F. genau wußte, erst gegen neun Uhr des Abends das Boot flott machen konnte.

Wir stiegen nun von der Anhöhe abwärts,

um jene Stelle zu erreichen, und kamen allmälig in so dichtes und verworrenes Buschwerk, daß wir bald nur auf Laubwerk und Aesten fußten und mit den Armen das dichte Gehäge der Coliquea aus einander biegen mußten, um hindurch zu können. F., der voranging, hielt den Lauf seiner Flinte sorgfältig in die Höhe, und wir Anderen folgten seinem Beispiele, da durch ein fast unvermeidliches Hängenbleiben mit dem Hahn der Gewehre leicht ein Unglück hätte geschehen können. Aber neben dieser Vorsicht unseres Vorgängers fiel mir auf, daß er bedeutend langsamer ging als sonst und bisweilen die Stärke eines Astes prüfte, den er betrat oder mit den Händen gefaßt hielt. Allerdings vermuthete ich irgend eine Teufelei oder wenigstens etwas Ungewöhnliches. Wer beschreibt aber meine Verwunderung, als ich, zufällig abwärts blickend, die Sonne nicht zu meinen Füßen, sondern etwa dreißig Schritte unter denselben die Erde bescheinen sah! Wir schlüpften durch das Dickicht, welches sich an die Seite des steilen Abhangs anlehnte, um allmälig auf den festen Boden zu kommen, und das zwar ohne alle Gefahr des Hinabstürzens, da die Aeste nur zu dicht standen und höchst selten eine kleine Lücke zu

sehen war, so wie jene, durch welche ich zufällig den Boden bemerkt hatte.

Anstatt an einem Baume vorsichtig abwärts zu klettern, stieg oder ging man vielmehr ohne viele Umstände durch ein Conglomerat von einigen Hundert Bäumen. Die Sache machte sich ganz einfach und bot nichts Besonderes. Und doch schüttelte mancher liebe Philister bedenklich und ungläubig den Kopf. Ueber die Bäume hinwegzulaufen!

Einfache Gemüther (kann man sich artiger ausdrücken?) fürchten entweder das, was ihnen noch nicht vorgekommen, oder sie lachen darüber, oder sie glauben es nicht. Wollte doch ein solches Gemüth nicht glauben, daß es möglich sei, mit einem Pferde auf dem Eise einzubrechen. Begiebt sich jener Herr Doctor einmal in allzu fröhlicher Laune auf's Eis, so macht er vielleicht traurige Erfahrungen.

Es ist eigentlich gerade hier an dieser Stelle der Platz nicht gut gewählt, mit so eindringlichen Worten meine Glaubwürdigkeit zu betheuern, da ich sogleich gezwungen bin, ein ungeheuerliches und furchtbares Abenteuer zu berichten, welches mir unmittelbar nach jenem fabelhaften „Spaziergange durch die Kronen der Bäume" aufstieß.

Aber ich kann es dem Leser nicht schenken, und war das Abenteuer in der That nicht so absonderlich, wie ich es so eben angekündigt, so schaffte es mir doch wenigstens Gelegenheit, die Puma, felis concolor, den sogenannten amerikanischen Löwen, in nächster Nähe zu sehen.

F. hatte uns schon einige Tage vorher erzählt, daß sich eine Puma in der Nähe aufhielte und ihm sogar einen Besuch abgestattet hätte. Sie war durch ein Fenster in den unteren Theil des Hauses eingestiegen und hatte dort befindliche Fleischvorräthe geraubt. F. nahm nun mit seinen beiden chilenischen Knechten Abrede, was im Wiederholungsfalle zu thun sei, obgleich er nicht glaubte, daß das Raubthier bald wiederkehren würde. Allein schon in der nächsten Nacht hörte er verdächtiges Geräusch im untern Stockwerk. Das Gemach, in welches die Puma eingestiegen war, und welches als Vorrathskammer diente, hatte nur ein einziges Fenster. An dieses, so war man übereingekommen, sollten, mit einer in Bereitschaft stehenden, verdeckten Laterne, sich die beiden Knechte von außen schleichen, und in dem Augenblick, in welchem F. die Thür aufstoßen würde, die Laterne auf das Fenster setzen. Die Puma, so glaubte man, würde nicht wagen, durch das beleuchtete

Fenster zu springen, und F. würde dann jedenfalls einige Augenblicke Zeit haben, sie mit seinem Doppelgewehre zu tödten.

Auf das eben erwähnte Geräusch hin weckte nun F. leise seine beiden vor seinem Zimmer schlafenden Knechte. Jeder verfügte sich an seinen Posten, und Alles wurde in bester Form ausgeführt, bis auf die Hauptsache, das Erlegen des Thieres. Denn in demselben Augenblicke, in welchem F. die Thür rasch aufstieß, sprang die Puma, ohne auf die Laterne die mindeste Rücksicht zu nehmen, von dem Tische, auf welchem sie Platz genommen hatte, mit einem gewaltigen Satze durch's Fenster, warf Knechte und Laterne über den Haufen, und verschwand im Dunkeln. Des Tages darauf aber stahl sie unweit Corral ein Kalb. —

Nachdem wir das Boot erreicht hatten, ließ unser Capitän von den saumseligen Matrosen Hebel schneiden, und das Boot so weit als möglich in die Bai schaffen, damit es bei beginnender Fluth einige Stunden eher flott werden möchte. Da wir, vorzugsweise durch unsere anfängliche Schnepfenjagd, fast all' unser Pulver verschossen hatten, und kaum hoffen durften, auf dem Wasser etwas zu schießen zu bekommen, so hatten wir unsere Gewehre, die Jagdmesser und unsern sämmt-

lichen Schießbedarf in das von den Matrosen fortgewälzte Boot gelegt, und dafür aus demselben das Segel genommen, welches wir aufspannten und uns in dessen Schatten legten.

Da kam auf einmal über den obern, jetzt gänzlich wasserfreien Theil der Bai ein großes gelbes Thier, welches anfänglich den Weg auf uns zu einhielt, als es uns aber erblickte, sich etwas gegen rechts wandte, so daß es etwa zweihundert Schritte von uns entfernt den Wald erreicht hätte, war es nur erst am Ufer.

Es war eine Puma, und sehr wahrscheinlich jene, welche F. den nächtlichen Besuch abgestattet hatte.

Hätte ich mein Gewehr gehabt und die stets in meiner Jagdtasche befindlichen Kugelpatronen, so wäre es ein Leichtes gewesen, dem Thiere den Weg abzuschneiden, oder sich in dem bewaldeten Rande des Ufers bis an einen Fleck zu pirschen, wo es schußmäßig angelaufen wäre, und ich hätte wahrlich keine Bange gehabt, es mit zwei Kugeln unschädlich zu machen.

Aber ich und alle Anderen waren vollständig waffenlos, und anzugreifen war die Puma also nicht. Indessen wollte ich sie wenigstens genau betrachten, denn ich wußte, daß sie nur selten bei

Tage einen erwachsenen Menschen anfällt, obgleich sie Tage lang einem einzelnen Reisenden in einiger Entfernung folgt, stehen bleibt, wenn er rastet, rückwärts oder beiseite in's Gebüsch tritt, wenn er auf sie zugeht; hat er sie aber nicht bemerkt, ihn des Nachts im Schlafe überfällt und erwürgt. Kinder hingegen fällt die Puma auch bei Tage an, und man weiß Fälle, wo sie, nach Art des Luchses, auf einem Baume gelauert und zum Wasser gehende Kinder geraubt hat.

Ich lief also dem Thiere den Weg ab, indem ich mich mit einem kurzen, am Boden liegenden Prügel bewaffnet hatte, und war ihm etwa auf dreißig Schritte nahe gekommen, als es eben das Ufer erreicht hatte.

Die Puma blieb stehen, ich ebenfalls, und nun betrachteten wir uns Beide anscheinend mit vielem Interesse und vollkommen harmlos und gemüthlich. Sie hatte die Größe eines sehr großen Fleischerhundes, schlanke, höchst zierliche Formen, und der Kopf war, wie es bei dieser Species überhaupt der Fall ist, ausnehmend klein, im Verhältniß zu der übrigen Größe und dem ziemlich starken Hals. Ihre Farbe war hellgelb, vollständig löwenähnlich.

Während ich diese Beobachtungen anstellte, blieb das Thier vollkommen ruhig und blickte mich un=

verwandt mit seinen grünen Augen an, dann aber fing es auf eine Weise an mit dem Schweife zu wedeln, welche mir einigermaßen unangenehm erschien. Zudem muß Alles auf der Welt ein Ende nehmen, mithin auch unsere Zusammenkunft, d. h. eines von uns Beiden mußte den Rückzug ergreifen.

Eine andere Frage war aber die, wer zuerst laufen sollte, denn es stand Hundert gegen Eins zu wetten, daß, hätte ich den Rücken gekehrt, mich die Puma angegriffen hätte.

Es war mithin räthlich, sie zum Fliehen zu bringen.

Ich ging also, allerdings mit möglichst kleinen Schritten, aber desto heftiger schreiend, scheinbar höchst kampflustig und die Arme nach Art der Lassowerfenden schwingend, auf meine Feindin los, welche, ich gestehe es offen, zu meinem großen Vergnügen sich langsam umwendete, dem Gebüsche zuschritt und mit vielem Anstande in demselben verschwand. Ohne Zweifel beobachtete die Puma von dort aus meine weiteren Bewegungen, und ich hütete mich daher wohl, mich sogleich umzuwenden oder gar zu laufen, sondern zog mich nicht weniger langsam und würdevoll zurück.

Zu F. kam die Puma nicht mehr, hingegen wurde in Valdivia einige Tage darauf eine ge=

tödtet, welche ohne Zweifel die von mir gesehene war. Ich erhielt den Schädel, welchen ich heute noch besitze, leider aber konnte ich das Fell derselben nicht erstehen.

Nach einiger Ruhe unter unserem improvisirten Zelte war das Wasser wieder so weit gestiegen, daß es möglich war, unser Boot flott zu machen, obgleich wir, um es zu erreichen, eine gute Strecke bis an die halben Schenkel in Schlamm und Wasser waten mußten. Dafür aber hatten wir eine treffliche Heimfahrt in abendlicher Kühle und wundervolle Beleuchtung der scheidenden Sonne und des aufsteigenden Mondes, bis wir ziemlich spät des Abends endlich unser Schiff erreichten. —

Geht man vom Hafen von Corral aus landwärts, so trifft man bisweilen plötzlich, und ohne daß man im Mindesten darauf vorbereitet gewesen wäre, die prachtvollsten Fernsichten, und es tritt ein ganz anderer landschaftlicher Typus auf, als in der Nähe der Küste.

Man steigt z. B. bisweilen eine Zeit lang durch Schluchten, deren Seitenwände fast gänzlich mit natürlichen Gewinden des Lycopodium cernum geschmückt sind, welche, fünfzehn Fuß und länger noch, sich manchmal von einer Wand zur anderen ziehen und fast den Weg versperren. Eine steile

Wand schließt die Schlucht, und hat man diese erstiegen, so befindet man sich im Walde und trifft vielleicht etwas, was einem Wege ähnlich sieht. Allein während man diesen verfolgt, scheint er unter den Füßen zu verkümmern, wird stets schmächtiger, und ist plötzlich gänzlich verschwunden.

Man bedurfte keines Weges weiter, denn man hat nach dieser Richtung keine Geschäfte mehr, die zu Wagen abgemacht werden, das heißt, es ist so überflüssig viel Holz in der Nähe der menschlichen Wohnungen, daß man nicht tief in den Wald zu dringen braucht, um das Nöthige herbeizuschaffen.

Dann geht man weiter, indem man entweder sich durch ein Gebüsch von blühendem und duftendem Unterholz drängt, einem allzu dichten Gehege der Coliquea ausweicht, oder frei und unbehindert durch den hochstämmigen, dunkeln Urwald schreitet. Aber dieser lichtet sich plötzlich, und bald steht man am Rande eines steilen Abhanges. Unter uns liegt ein endloses Waldrevier wie ein grüner, schwellender Moosteppich ausgebreitet, und die Sonne beleuchtet mit ihren Strahlen weithin diese glänzende Waldespracht. Bisweilen zieht sich auch auf eine Strecke hin ein Fluß glitzernd und funkelnd durch die grüne Fläche, aber er verschwindet bald wieder, und seine Spur verräth sich nur

durch einen Nebelstreif, welcher über den Bäumen schwebt, zwischen denen sich der Flüchtling verborgen hat.

Selten nur sieht man irgendwo auf eine kurze Zeit einen leichten Rauch sich emporkräuseln. Er kommt vielleicht aus der einsamen Hütte eines Cuncosindianers, welche versteckt unter den Kronen der Bäume liegt, oder ein streifender Jäger bereitet sich sein Mahl.

Eine großartige Ruhe ist der Charakter jener Waldesbilder, aber vorzugsweise ist es der unnennbare Zauber der Einsamkeit, welcher ihnen einen so wundervollen Reiz verleiht. Kein Mensch, und keine Spur eines Menschen, ist nahe oder fern, und selbst andere lebende Geschöpfe sind selten, oder verhalten sich ruhig. Vielleicht hört man einmal den fernen Ruf eines einsamen Adlers, oder ein kleiner Vogel schlüpft durch das hohe Gras, um bald wieder zu verschwinden, aber er ist stumm und lautlos. Blos die Bäume sprechen ihre Sprache, denn die jungen flüstern mit dem Lufthauch, der ihre Kronen küßt, und die alten erzählen sich Geschichten und klagen, wie früher der Himmel blauer und der Wald grüner gewesen. —

Ach! ich bin manche schöne Stunde lauschend so gelegen und habe geträumt und geschwärmt

statt zu denken und zu thun. Aber wer lauscht nicht gern, wenn die Jungen kosen und die Alten plaudern von der für immer entschwundenen guten Zeit, welche vielleicht nicht einmal gut war, auf keinen Fall aber verschwunden ist, sondern stets wiederkehrt für jedes junge Geschlecht. — Auch in dem Hafen von Corral hat sich ein junges Geschlecht angesiedelt; denn nicht lange Zeit nach meiner Abreise räumte die chilenische Regierung einer Anzahl ausgewanderter Deutschen einen ziemlichen Theil des dortigen Gebietes ein. Ich wünsche ihnen Glück für ihre neue Heimath, und nehme Abschied vom freundlichen Leser, dessen Geduld ich ohne Zweifel schon allzu lange in Anspruch genommen habe.

4.

Valparaiso.

Die Stadt Valparaiso liegt unter dem 33. Grad südlicher Breite, und 71 Grad 37 Minuten westlicher Länge an der Westküste von Amerika.

Die ersten Entdecker oder wenigstens Besitznehmer jener Küstenstriche, die Spanier, hätten ohne Zweifel bereits an mehreren Stellen unter jenen Breitegraden gelandet, und waren zurückgeschreckt worden durch das kahle und unwirthliche Ansehen des Landes, an der Stelle aber, wo jetzt die Stadt erbaut ist, fanden sie eine üppig grünende Schlucht und benannten dieselbe Val del Paraiso.*) So entstand der Name der Stadt, welche anfänglich aus einigen indianischen Fischerhütten bestand, jetzt aber unzweifelhaft einer der ersten Handelsplätze der ganzen Westküste ist.

Fast immer macht eine Hafenstadt einen angenehmen Eindruck auf den zu Schiffe dort Ankommenden, denn fast alle Passagiere sind der

*) Das heißt: Thal des Paradieses.

Ansicht, daß ein schlechtes Land besser sei als ein gutes Schiff, aber Valparaiso entspricht auch höher gespannten Erwartungen, als denen eines ausgehungerten Reisenden. Allerdings zieht sich fast dicht am Strande des Meeres eine Reihe brauner und unfruchtbarer Hügel hin, welche keinen besonders lieblichen Anblick gewähren, aber ein tief dunkelblauer Himmel, welcher über die Landschaft gespannt ist, versöhnt uns schon vom Bord aus wieder einigermaßen.

Die Stadt selbst liegt zum größten Theil zwischen diesen Hügeln und dem Meer. Sie zieht sich wohl eine Stunde weit dicht am Hafen weg, an vielen Stellen öfters blos einige Straßen breit, an einer Stelle nur zusammenhängend durch einige Häuser, an anderen Orten aber, wie es eben das Küstengebirge erlaubt, sich auch wieder weiter ausdehnend. Der ausgebreitetste Theil der Stadt aber ist der, wo früher das Dorf Almendral lag. Jetzt ist dort die Calle dos Almendras, die Mandelstraße, die breit und jeder Hauptstadt würdig ist. Von dem Kothe, von welchem frühere Reisende mißfällig berichteten, ist jetzt nichts mehr zu sehen, und die Stadt hat dort ein vollkommen europäisches Ansehen. Auf den schon oben erwähnten Hügeln liegen, meist gegen die Mitte der

Stadt zu und unweit des Hafens, kleine, einzelne zerstreute Häuser in zierlichem, südeuropäischem Geschmack, zum größten Theil mit reizenden Gärtchen versehen, und beschattet und umrankt von köstlichen Schlinggewächsen.

Man hat von jenen lieblichen Villen aus die herrlichste Aussicht auf den Hafen und die See, und sie sind meistens von den reicheren Kaufleuten bewohnt und häufig von unseren deutschen Landsleuten. Bisweilen ziehen sich einzelne dieser netten Gebäude auch weiter hin in den Thälern fort, welche die einzelnen Hügel trennen, meist aber werden diese Theile der Stadt von ärmeren Leuten bewohnt, und endlich hört die Stadt auf, indem sie sich in einzelne Ausläufe endigt.

Recht deutlich können diese Ausläufe der eigentlichen Stadt unweit der Almendral gesehen werden, und gewiß sind dieselben als charakteristisch zu bezeichnen für einen großen Theil südamerikanischer Städte. Ansehnliche Gebäude werden in solchen Theilen der Stadt allmälig seltener, und machen kleineren, bescheidenen Wohnungen Platz, welche endlich in Hütten übergehen. Es verschwinden die Trottoirs, endlich auch das Pflaster, und nicht selten watet man bis über die Knöchel im Kothe.

Bald aber werden auch jene Hütten seltener,

stehen weiter von einander entfernt, und zuletzt sind es isolirte Gehöfte, welche auf Stunden weite Entfernung von einander liegen.

Die Bauart der Häuser in der Stadt selbst kann füglich als eine dreifache bezeichnet werden, und bei den beiden ersten ist der ganze Charakter südeuropäischen Einflusses nicht zu verkennen. Indem man indessen auf die häufigen Erdbeben Rücksicht genommen hat, sind fast alle diese Gebäude nur zweistöckig und so viel als möglich elastisch construirt. Es bildet ein korbartiges Flechtwerk, das mit Lehm und Steinen ausgefüllt ist, die Mauern, und oben auf sitzt ein leichtes Dach. Meist aber sind es ärmere Leute, welche sich solche Häuser erbauen, und die Methode hat so ziemlich einer zweiten Platz gemacht, mittelst welcher das ganze Haus nach Art der Schiffszimmerung aus Holz gefügt ist und so den Erschütterungen der Erdstöße noch kräftiger widersteht.

Nächst diesen für die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes wohl berechneten Häusern befinden sich aber auch große und massive steinerne Gebäude, welche ganz in dem Style erbaut sind, der bei uns in größeren Städten leider ziemlich häufig wird, und welchen ich den Speculations-

styl nennen möchte. Solche größere Bauten leiden aber bei stärkeren Erdbeben häufig Schaden. —

Es ist nicht viel zu berichten von den öffentlichen Gebäuden in Valparaiso. Die Kirchen, welche eigentlich würdig den Baustyl vertreten sollten, erinnern allerdings bisweilen an altspanische Zeit, aber diese Reminiscenz ist fast allenthalben mit Zopf und Perrücke dergestalt verflochten, und so durch eine ganz abenteuerliche Ornamentik entstellt, daß sich in Europa kaum ähnliche Beispiele finden werden.

Die Gebäude, in welchen die Rechtspflege geübt wird, die Mauth- und Zollhäuser und andere zu ähnlichen Zwecken bestimmte Gebäude, sind zwar höchst einfach und keineswegs glänzend zu nennen, entsprechen aber ihrem Zwecke, und mochten zur Zeit, in welcher sie von der vorigen Regierung erbaut wurden, sich wohl vortheilhaft ausgenommen haben gegen die dort noch höchst einfachen Privatwohnungen. Lobend mag der beiden Hospitäler erwähnt werden, welche frei, luftig und reinlich gehalten sind, und von welchen das eine, auf einem der Hügel nächst der Stadt erbaut, selbst luxuriös eingerichtet ist. Die ärztliche Pflege ist in beiden gut vertreten, und wird ganz nach den Regeln der Wissenschaft ausgeübt.

Mannichfache Sitten und Gebräuche treten in Valparaiso dem Fremden entgegen, welcher aufmerksam beobachtet; sie sind bedingt durch die verschiedenartige Bevölkerung der Stadt.

Eigentliche Eingeborene, Indianer, oder vielmehr deren Nachkömmlinge, sind in reiner Race wohl kaum mehr dort zu finden. Es scheint, als seien in diesem Theile von Chile, bald nachdem die Spanier Besitz genommen, die wohl auch nicht zahlreichen, ursprünglichen Einwohner verschwunden, doch mögen anfänglich hier und da Kreuzungen der Race stattgefunden haben. Was man gegenwärtig Eingeborene nennt, sind also zum größten Theil Nachkömmlinge der Spanier, und spanische Sitte und Lebensweise spricht sich dort auch allenthalben klar, und ich darf wohl hinzusetzen in vielen Fällen liebenswürdig aus. Man ist gastfrei und zuvorkommend gegen den Fremden, und fast in jedem besseren Hause finden sich wöchentlich einigemal Freunde und Bekannte zusammen, um einen großen Theil der Nacht mit Musik und Tanz und geselligem Scherze zuzubringen. Einmal eingeführt, kommt und geht man nach Belieben, aber selten scheidet der Fremde, ohne einen reichlichen Schatz von Blumen mit nach Hause zu bringen, welche ihm die Damen gegeben, und die

er des anderen Tages wieder zu ähnlichen Geschenken verwenden mag, denn so will es die Sitte.

Die französische Mode beginnt indessen allmälig Herrschaft zu gewinnen, und unter den vermögenden Ständen ist, in den Städten wenigstens, die spanische Tracht fast gänzlich verschwunden, und nur der kurze Mantel, der des Abends noch häufig getragen wird, erinnert an sie.

Bei dem ärmeren Volke ist, wie fast allenthalben, mehr der ursprüngliche Typus geblieben. Auch in den bescheidenen Wohnungen der unbemittelten Chilenen versammelt man sich des Abends, man tanzt die Zambacuecca, ein dem Fandango ähnlicher Nationaltanz, und schlürft den beliebten Paraguay-Thee aus einem kleinen ausgehöhlten Kürbisse, aber statt des runden Filzhutes des Reichen, und statt des Pariser Frackes, deckt der breitrandige Strohhut die glänzend schwarzen Locken des Sennor de la casa, und der Poncho drapirt malerisch seine Schultern, während eine Guitarre das Clavier des vornehmen Mannes ersetzt; aber freundlich und zuvorkommend ist man auch hier gegen den Fremden, und sorglos habe ich selbst entfernt von der Stadt und in isolirt stehenden Hütten ganze Nächte zugebracht unter

jenen halbwilden Enkeln der alten spanischen Eroberer.

Neben diesen eigentlichen Chilenen aber besteht ein großer Theil der Bevölkerung von Valparaiso aus neuerdings eingewanderten Europäern, meist Kaufleuten und Handwerkern, und diese haben großentheils Gebrauch und Sitte der Heimath bewahrt, mit Ausnahme unvermeidlicher Abänderung.

Unstreitig der geachtetste Theil dieser Fremden besteht aus Deutschen, wie denn unsere Landsleute an der ganzen Westküste sich der allgemeinsten Achtung erfreuen; aber auch Franzosen und Engländer haben sich dort eingefunden, und alle diese Nationen sind meist schon am Aeußern kenntlich durch ihren nationalen Typus, ja selbst das Geschäft, das sie betreiben, erscheint häufig bezeichnend.

Wie schon erwähnt, hat die französische Mode starke Wurzel geschlagen in Chile, und ein eleganter Anzug und zierlich geordnetes Haupthaar ist ein unumgängliches Erforderniß eines jeden Caballero. Aber fast alle Haarkünstler und der größte Theil der Schneider besteht aus Franzosen, welche alle ihr Geschäfte mit der ihnen eigenthümlichen Gewandtheit zu betreiben wissen, und

ihre Rechnung finden. Ernsthaft und fast mürrisch schreitet zwischen dem leichtfertigen Franzosen der Engländer, und scheint sich zu ärgern über Alles, was nicht englisch ist, während der Deutsche, wie mir schien, noch am meisten sich dem Fremden angepaßt hat, ohne dabei seine Nationalität aufzugeben.

Valparaiso ist nach Santjago die bedeutendste Stadt in ganz Chile, und vermittelt unstreitig den größten Theil des Handels für das ganze Land. Ich möchte die Einwohnerzahl auf etwa 60,000 Menschen schätzen, offenbar ist aber dieselbe stets im Wachsen, so wie der Wohlstand der Stadt im Zunehmen. Fast immer liegen 80 bis 90 Schiffe im Hafen, und der Zufluß von Fremden in der Stadt und der Bedürfnisse, welche hieraus erwachsen, wirkt natürlich vortheilhaft und belebend auf die Bevölkerung. Reichlich sind alle Märkte mit Gemüsen und Früchten versehen, welche aber meist einige Stunden weit herbeigebracht werden, da auf den kahlen Hügeln in der Nähe der Stadt kaum etwas wächst.

Man trifft indeß dort alle Gemüse in ganz vortrefflicher Qualität, welche im südlichen Deutschland gezogen werden, und mit Früchten ist dies derselbe Fall, außerdem aber besitzt man Gra-

naten, Citronen, Mandeln, Kastanien, Oliven, Orangen, die Cheremoya und andere Früchte. Schlechter bestellt ist der Wildpretmarkt, und mit Ausnahme von Wildenten kaum irgend ein Wild zu finden. An frischem Rindfleisch von vorzüglicher Güte, an Schwein- und Hammelfleisch ist jedoch stets Ueberfluß, und eben so ist für alle anderen Gegenstände reichlich gesorgt, welche der Seemann überhaupt braucht. So suchen schon viele Schiffe den Hafen deswegen auf, um sich mit dem Nothwendigen frisch zu versehen, ein großer Theil der Schiffer aber kommt des Handels halber nach Valparaiso, und bringt Waaren vom alten Continente, da kaum irgend ein Luxusartikel in Chile selbst gefertigt wird. So wird längs der ganzen Westküste nicht ein Blatt Papier gemacht, nicht ein Stück Kattun gewebt, nicht ein Glas gefertigt, hundert anderer Dinge nicht zu gedenken, welche mehr oder weniger nöthig sind. Man begreift, von welcher Wichtigkeit für das europäische Fabrikwesen diese Zustände sind. Aber auch für Chile selbst sind sie von hoher Wichtigkeit, indem Mauth- und Eingangszoll die vorzüglichsten Einnahmen der Regierung bilden.

Theils aus diesem Grunde, theils wohl auch,

weil man eingesehen hat, daß Acker- und Bergbau für das Land mehr Vortheil bieten, als Fabrik- und Manufacturwesen, hat man letzteres nicht begünstigt, und einzelne desfallsige Versuche sind stets gescheitert. Daß man aber unter solchen Verhältnissen hohe Zölle nimmt, versteht sich wohl von selbst, und es kosten manche Gegenstände das Gleiche ihres Werthes; so giebt Bier 100 Proc. seines Schätzungswerthes, Wein von 20 bis 100, Leder 30, eben so kurze Waaren und Mobilien 39 Procent. Sicher aber ist diese Steuer nicht übel erdacht, denn jeder der Fremden trägt, während der Zeit seines Aufenthalts, reichlich zu derselben bei.

Die Artikel, welche aus dem Hafen von Valparaiso ausgeführt werden, beschränken sich auf wenige Producte des Landes; sie sind vorzugsweise Silber, Gold, Kupfer und Kupfererze, Schafwolle, die Felle des Chinchilla und Ochsenhäute, dann an Producten des Ackerbaues, jedoch fast einzig nur für die benachbarten Länder der Westküste, Weizen, Gerste und Bohnen, und nur diese drei letzten Gegenstände werden durch chilenische Schiffe verfahren, während die ganze übrige Aus- und Einfuhr durch europäische Schiffe besorgt wird, und auch fast einzig in den Händen

von deutschen, französischen und englischen Kaufleuten ist. —

Es bleibt uns nun noch übrig, einen Blick zu werfen auf die nächste Umgebung von Valparaiso. Schon oben habe ich der Hügel erwähnt, an welchen sich die Stadt längs der Meeresküste hinzieht. An und für sich gewähren sie einen kahlen und trostlosen Anblick. Sie bestehen meist aus Granit, oder wenigstens ihm verwandten Gesteinen, aber die Oberfläche der Felsen ist verwittert, und es hat sich ein eintöniges Braun erzeugt, bedeckt mit nur wenigem Pflanzenwuchs, und selbst dies nur an einigen Stellen.

Der vier bis fünf Fuß hohe chilenische Cactus gedeiht dort trefflich und bildet hübsche Gruppen; zwischen ihm kommt häufig eine Nessel vor, die Ortiga in der Landessprache (Losa acerifolia), aber beide Pflanzen, welche kein übles Ansehen haben, erschweren das Klettern auf den steilen Wänden beträchtlich, denn während die mehrere Zoll langen Stacheln des Cactus ohnedies schon ein bescheidenes Entfernthalten gebieten, ist die Nessel noch unangenehmerer Art, die geringste Berührung ihrer Blätter erzeugt ein heftiges Brennen und Jucken, und bringt Pusteln auf der Haut hervor, welche wochenlang schmerzen.

In einiger Entfernung von der Stadt, wo bereits die dichteren Ansiedelungen aufhören und nur noch einzelne Hütten gefunden werden, trifft man in den Schluchten, welche sich zwischen den Hügeln hinziehen, häufig eine wirklich prachtvolle Vegetation. Die Sohle jener schmalen Thäler ist fast immer bewässert, und nährt so den Pflanzenwuchs, der weiter gegen oben durch Wassermangel auf ein Minimum reducirt ist. Zierliche Farrnkräuter, verschiedene Lianen, vereinzelte Palmen und die Quile, ein Rohr von oft beträchtlicher Höhe, bilden mit anderen Pflanzen von den verschiedensten Blattformen dort oft einen wirklich phantastischen Baumschlag, und nicht selten ein Dickicht, das nur schwer zu durchdringen ist.

Wenn man aber die Spitze eines der größeren Hügel erklimmt, so zeigt sich allmälig ein anderer Charakter der Landschaft. Der Pflanzenwuchs beginnt dort eine größere Ausdehnung zu gewinnen, und anfänglich kleine, bald aber größere Gehölze bedecken die Höhen.

Die Mimosa cavenia mit ihrem gleichsam besenförmigen Wuchse und der seltsamen Ausbreitung ihrer Aeste, über und über mit Stacheln und mit dem zierlichsten feinsten Laube bedeckt,

bildet einen angenehmen Contrast mit den dunkeln, dickbuschigen Massen des Laurus caustica, und zwischen ihnen erhebt sich die Puretia crocata, die einen sechs Fuß hohen, mit Tausenden von Blüthen bedeckten Stengel hat, welche würzige Düfte aushauchen. Von jenen Hügeln aus hat man häufig die prachtvollste Aussicht in das Innere des Landes, über enge, bewaldete Schluchten, breite Thäler, und über angebaute, fruchtbare Felder; wendet man aber den Blick, so breitet sich das unermeßliche Meer vor uns aus, gehoben durch die Folie des Landes und das tiefe, jenen Breitegegenden eigenthümliche Blau des herrlichsten Himmels.

Gegen Norden zu verschwinden die flachen Hügelformen, und pittoreske Felsenparthien bilden die Ufer der See. Zwischen jenen steilen Abhängen liegen malerisch zerstreut Fischerhütten und kleine Landhäuser, und man muß nicht selten, über dem Wasser schwebend, sich um eine Ecke des Gesteins winden, um die andere Seite zu gewinnen.

Wie man dort zu Lande mit der größten Genügsamkeit jede kleine Hütte mit dem Titel la casa, das Haus, beehrt, so nennt man auch ganz unbefangen solche halsbrechende Stege „einen

Weg," und man hat mir während meiner ersten Excursionen bisweilen, als ich nach dem Wege fragte, eine steile, vor mir sich aufthürmende Felswand als solchen bezeichnet. Aber bald ergiebt sich die Uebung und man macht vielleicht die Bemerkung, daß man auf solchem Wege nicht so leicht ausgleitet, als auf manchen anderen, welche eben und geglättet vor uns liegen. —

Noch entfernter von der Stadt zieht sich das Küstengebirge wieder weiter zurück von der See, und flache sandige Flächen breiten sich in ziemlicher Erstreckung aus, nur von höheren Springfluthen bisweilen gänzlich bedeckt. Dort kann man Muscheln und verschiedenes andere Seegethier sammeln, und hat auch eine gute Jagd auf Seevögel, welche sich dort in Schwärmen einzufinden pflegen. Weiter gegen das Land zu aber trifft man nicht selten die zierlichsten kleinen natürlichen Fels- und Baumgruppen, welche jeder unserer künstlichen Gartenanlagen Ehre machen würden. —

Mit einigen Worten noch will ich der Fauna erwähnen in der Umgebung von Valparaiso. Sie ist nur gering vertreten, und besonders arm an Insecten, selbst in den mit Vegetation versehenen Districten, und der Naturforscher hat in dieser

Beziehung eine schlechte Ausbeute. Nicht viel besser sieht es mit den Amphibien aus, und einige Frösche, ein paar Krötenarten und eine Schlange, Herpetodryas lineatus, aber unschädlich und harmlos, sind die einzigen Repräsentanten.

Reichlicher sind die Vögel vertreten. Zwei Colibri-Arten leben ziemlich häufig an den waldigen Gehägen und dicht bei der Stadt, auch der rothbrustige Staar, Sturnus militaris, wird nicht selten dort getroffen. Ein unscheinbares Gefieder haben mehrere andere kleine Vögel, welche in die Verwandtschaft der Staare und Drosseln gehören und ebenfalls, so wie verschiedene kleinere Fliegenfänger, häufig sind. Auch am Strande und in Buchten, welche an manchen Stellen die See bildet, kann eine ziemlich reichliche Ausbeute an Wasservögeln gemacht werden. Unstreitig am ärmsten aber ist die Umgegend von Valparaiso an Säugethieren, und ich glaube nicht, daß man von der ganzen Klasse dort weiter etwas findet, als einige wild lebende Rattenarten.

Was endlich schließlich das Klima und die meteorologischen Verhältnisse von Valparaiso betrifft, so kann wohl ausgesprochen werden, daß ersteres ganz vortrefflich ist. Im Winter, der in die Monate Mai, Juni und Juli fällt, sinkt das

Thermometer selten unter +12° R., und der Cactus chilensis blüht eben zu jener Zeit. In den Sommermonaten aber ist für die Breite, unter welcher Valparaiso liegt, die Temperatur eine sehr gemäßigte zu nennen, und ist kaum eine höhere als bei uns an warmen Tagen, freilich indeß anhaltend, und nur höchst selten während des Sommers durch Regen unterbrochen. Auch während des Winters, der eigentlichen Regenzeit, regnet es nicht, wie man sich wohl häufig vorstellt, unaufhörlich, sondern es giebt heitere Tage genug. Da die Winde, täglich mit außerordentlicher Regelmäßigkeit wechselnd, bald vom See gegen das Land, bald von der hohen Cordillera herab gegen das Meer zu wehen, so wird ein sehr gemäßigter Feuchtigkeitszustand der Luft erhalten, und zugleich die letztere stets gereinigt und erneut. Ohne Zweifel ist dies der Grund, warum man in Valparaiso sowohl, wie im größten Theil von Chile so wenig Krankheiten hat, und die Geißeln anderer Länder, das gelbe Fieber, die Pest, die Cholera und der Typhus dort gänzlich unbekannt sind.

Die Erdbeben indessen, der Schrecken fast der ganzen Westküste, sind auch in Valparaiso nur zu gut bekannt, und haben schon zu verschiedenen Zeiten dort arge Verwüstungen angerichtet, welche

sich meist in Zwischenräumen von zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren wiederholen. Kleinere Erderschütterungen finden jedoch fast alle vierzehn Tage statt. Da man aber bei keinem Erdstoße wissen kann, ob derselbe nicht der Vorgänger eines Alles verwüstenden, größeren Erdbebens ist, so erregt schon ein leises Erzittern der Erde einen momentanen Schrecken. Man läuft mit dem Rufe: il tiembla! auf die Straße, und wartet ab, ob sich der Stoß wiederholt. Ist dies nicht der Fall, so kehrt man ruhig zurück, und kaum wird von einem Erdstoße, bei welchem die Gläser von den Tischen rollen, und der von heftigem unterirdischen Donner begleitet ist, mehr gesprochen, als bei uns von einem vorübergehenden Gewitter.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena und Leipzig erschienen ferner folgende neue Werke:

Bibra, Ernst Freiherr von, Hoffnungen in Peru. Roman. 3 Bde. 8. broch. circa $3^3/_4$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Im Busch. Australische Erzählung. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 1 Thlr. 12 Sgr.

Möllhausen, Balduin, Das Mormonenmädchen. Erzählung aus den Zeiten des Kriegszuges der Vereinigten Staaten gegen die „Heiligen der letzten Tage" in den Jahren 1857 bis 1858. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 6 Bde. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Wickede, Julius von, Ein deutscher Landsknecht der neuesten Zeit. Aus dem Leben eines Verstorbenen, nach dessen hinterlassenen Papieren bearbeitet. **Wohlfeile Volksausgabe.** Classikerformat. 3 Bde. broch. 2 Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. 3. u. 4. Bd. 8. broch. 3 Thlr.

Ati Kambang, Auf fremder Erde. Roman. 3 Bde. 8. broch. $5^1/_2$ Thlr.

Annecke, Mathilde Franziska, Das Geisterhaus in New-York. Roman. 8. broch. $1^1/_2$ Thlr.

Lugomirska, Marianne, Thaddeus Kosciuszko. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $4^3/_4$ Thlr.

Bacher, Julius, Ein Urtheilsspruch Washington's. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Guseck, Bernd v., Deutschlands Ehre. Historischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Brachvogel, A. E., Schubart und seine Zeitgenossen. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Wilderer. Ein Drama in 5 Aufzügen. Miniat.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Colonie. Brasilianisches Lebensbild. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 27 Ngr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Eichenfels, Hans von, Das Erbschloß. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Humboldt's, Alexander von, Briefwechsel mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858. 3 starke Bde. gr. 8. broch. à Band 2 Thlr. 12 Ngr.

Jenssen-Tusch, G. F. von, Die Verschwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struensee und Brandt. Nach ungedruckten Quellen und in selbstständiger deutscher Bearbeitung nach L. J. Flamand. gr. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Wichtig in Bezug auf Schleswig-Holstein.

Buchrucker, Wolfgang, Pfarrer, Spurgeon. Ein Lebensbild. 8. broch. 12 Ngr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Ein Juwel. Südamerikanischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $3\frac{3}{4}$ Thlr.

Wickede, Julius von, Der lange Isaack. Historischer Roman aus der Zeit des deutschen Befreiungskrieges. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{2}$ Thlr.

Brachvogel, A. E., Historische Novellen. Zwei starke Bände. 8. broch. 3 Thlr.

Brachvogel, A. E., Theatralische Studien. 8. broch. 24 Ngr.

Perels, Emil, Handbuch zur Anlage und Construction landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe für Maschinenfabrikanten, Constructeure, für Studirende der Technik, polytechnische Schulen zu Vorträgen und für gebildete Landwirthe. In 7 Heften mit circa 80 lith. Tafeln. Lex.-8. Preis pro Heft broch. circa 1⅓ Thlr.

Berlepsch, A. H., Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illustrationen von E. Rittmeyer. Pracht-Ausg. Lex.-Oct. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 4⅓ Thlr. Mit Goldschnitt 4⅔ Thlr. **Wohlfeile Volksausgabe.** gr. 8. broch. 1⅔ Thlr. Eleg. geb. 2 Thlr. 5 Ngr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Aus Chili, Peru und Brasilien. 3 Bde. 8. broch. 3¾ Thlr.

Bibra, Ernst Freiherr von, Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Ein neuer Falstaff. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Brachvogel, A. E., Aus dem Mittelalter. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Der Trödler. Ein Roman aus dem Alltagsleben. 2 Bde. 8. broch. 2¼ Thlr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. Zweite Auflage. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 2. Aufl. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.=Ausgabe. broch. 24 Ngr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.=Ausg. broch. 27 Ngr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

Burow, Julie (Frau Pfannenschmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Bunyan, Johann, Die Pilgerreise aus dieser Welt in die zukünftige. Aus dem Englischen mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Ahlfeld, Pastor an der St. Nicolaikirche zu Leipzig. Pracht=Ausgabe mit 12 Holzschnitten. Zwei Theile in Einem Bande. 8. broch. $1^5/_6$ Thlr. In elegantestem englischen Einbande mit reich vergoldeten Deckenverzierungen und Goldschn. $2^1/_3$ Thlr.

Ernesti, Louise, Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. $2^3/_4$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Achtzehn Monate in Süd=Amerika und dessen deutschen Colonien. 6 Theile in 3 Bänden. 8. broch. $5^1/_3$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. 3 Bde. 8. broch. $3^5/_6$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. 4. Aufl. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1 2/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Die Flußpiraten des Mississippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 4. Auflage. 2. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1 2/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4 1/4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 2/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Th. Hosemann und Karl Reinhardt. 6 Bde. 8. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Walfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 1/3 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der erste Christbaum. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden 1 Thlr.

Gujeck, Bernd von, Der erste Raub an Deutschland. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. 5½ Thlr.

Gujeck, Bernd von, Girandola. Novellen. Zweite Auflage. 4 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Gujeck, Bernd von, Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. 2¾ Thlr.

Haan, Dr. Wilhelm, Königl. Sächs. Superintendent und Pastor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leisnig. Das Gebet vermag viel! Stunden religiöser Erbauung für alle Lebensverhältnisse evangelischer Christen. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen 1¾ Thlr.

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein culturhistorischer Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. 3 Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pest. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geistliche und Lehrer. 2. Aufl. gr. 8. broch. 1⅓ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Bedeutung der Realschulen für das moderne Kulturleben. Für Lehrer,

Schulvorstände und Freunde der Volksbildung. Zugleich eine Entgegnung auf Dr. Heiland's Schrift: „Zur Frage über die Reform der Gymnasien." gr. 8. broch. 16 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Weltgeschichte in Lebensbildern und Charakterschilderungen der Völker, mit besonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachsene Schüler und Freunde geschichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. broch. 2⅔ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pest. Der Volksschullehrer. Pädagogik der Volksschule. 2. Aufl. 8. broch. 27 Ngr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem südlichen Kalifornien und Neu-Mexico. Im Anschluß an den „Halbindianer" und „Flüchtling". 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Palmblätter und Schneeflocken, Erzählungen aus dem fernen Westen. 2 Bde. 8. broch. 2½ Thlr.

Möllhausen, B., Der Halbindianer. Erzählung aus dem westlichen Nord-Amerika. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr. 22½ Ngr.

Möllhausen, Balduin, Der Flüchtling. Erzählung aus Neu-Mexico und dem angrenzenden In-

dianer-Gebiet. Im Anschluß an den „Halbindianer". 4 Bde. 8. broch. 5¾ Thlr.

Neumann, H., Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge. Gedicht. 8. broch. 25 Ngr.

Stahl, Arthur, Ein Prinz von Gottes Gnaden. 8. broch. 1¼ Thlr.

Sternberg, A. von, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

Sternberg, A. von, Peter Paul Rubens. Biographischer Roman. 8. broch. 1¼ Thlr.

Sternberg, A. von, Künstlerbilder. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Sternberg, A. von, Kleine Romane und Erzählungen. 8. 3 Bde. broch. 3½ Thlr.

Wallfahrt durch's Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart. Von einem Sechsundsechsziger. 9 Bde. 8. broch. 10½ Thlr.

Bibra, Ernst <<von>>,

Reiseskizzen und Novellen

Bd.: 4

Jena [u.a.] (1864)